

K.

Kalligraphie, s. Schreibunterricht.

Kameraden, s. Gespielen.

Kant, Immanuel. 1. Allgemeine Bedeutung Kants für Erziehung und Cultur. Dieser außerordentliche Mann verdient auch in der Geschichte der Erziehung und Cultur eine ausgezeichnete Stelle. Die hohen Verdienste, die er sich um die Entwicklung und Bildung des deutschen Geistes erworben hat, sichern ihm unter den Männern einen Ehrenplatz, die wir als Lehrer und Erzieher der Menschheit bezeichnen können. Während er diese allgemeinen Wirkungen auf die Entwicklung des deutschen Volkes, ja der ganzen Menschheit durch seine Schriften hervorgebracht hat, so war er zweitens auch einer der ausgezeichnetsten Universitätslehrer seiner Zeit. Er beherrschte als solcher fast das ganze Reich der allgemeinen Wissenschaften. Auch die Pädagogik, sofern sie die Erziehung des menschlichen Individuums betrachtet, behandelte er in seinen Vorlesungen; dieselben enthalten einen Schatz von fruchtbaren Gedanken und Vorschriften und tragen das lichte Gepräge der Weisheit und der Erfahrung. Endlich aber verdient auch das Leben Kants *) die sorgfältigste Beachtung der Lehrer und Erzieher aller Art, weil es ein Muster einer wohlgeleiteten Selbst-erziehung ist. Wegen dieses innigen Zusammenhanges, in welchem bei K. die Verfassung und Entwicklung seines individuellen Lebens mit seinen allgemeinen Leistungen für deutsche Wissenschaft und Cultur steht, ist es daher auch möglich, die Schilderung des großen Mannes an den Verlauf seines Lebens anzuschließen.

2. Kants Ausbildung bis zum Antritt seines öffentlichen Lehramtes. Immanuel Kant wurde am 22. April 1724 zu Königsberg geboren. Sein Vater war ein in mäßigen Vermögensumständen lebender Sattlermeister, ein sehr rechtschaffener Mann, der nebst seiner Frau der religiösen Richtung ergeben war, die man mit dem Namen des Pietismus bezeichnet. Es ist von Interesse zu hören, was Kant später, wo er nichts weniger als ein Pietist war, über diese Richtung urtheilte. „Waren auch die religiösen Vorstellungen der damaligen Zeit,“ sagt er, „und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus nach, was man will, genug, die Leute, denen es ein Ernst damit war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde. Keine Noth, keine Verfolgung setzte sie in Wismuth, keine Streitigkeit war vermögend, sie zum Zorn zu reizen. Mit einem Worte, auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen.“ Ganz besonders concentrirte sich jene religiöse Tüchtigkeit in dem Herzen seiner Mutter. Ihr Bild stand K. auch noch in seinem Alter lebhaft vor Augen; er rühmt ihren natürlichen Verstand, ihr edles Herz, ihre echte Frömmigkeit. Sie übte auch den bedeutendsten Einfluß aus auf die erste Erziehung ihres Sohnes und bestimmte seine Gemüths- und Geistesrichtung; sie war es, die die Fassungskraft, die Wißbegierde und die scharfe Beobachtungsgabe an ihrem Sohne bemerkte und ihm die Wege zum Studiren bahnte. Sie führte ihn nämlich zu ihrem Gewissensrath, dem damaligen Haupte der Königsberger Pietisten, Dr. Franz Albert Schulz, Prediger und Professor der Theologie, um ihn über die weitere Erziehung ihres Sohnes, der bis dahin eine Elementarschule besucht hatte, um Rath zu fragen. Schulz rieth ihr, den Kaben auf eine höhere Lehranstalt zu bringen und ihn dann Theologie studiren zu lassen — ein Rath, der mit den innersten Wünschen der Mutter übereinstimmte. Da Schulz in dieser Zeit das Directorat eines

*) Kants Leben findet man besonders in folgendem Hauptwerk dargestellt: J. Kants Biographie zum großen Theil nach handschriftlichen Nachrichten dargestellt von F. W. Schubert 1842 in Kants Werken von Rosenkranz und Schubert B. XI. Abth. 2. Wenn später Kants Werke citirt werden, so ist es immer nach dieser Ausgabe geschehen.

der Königsberger Gymnasien, des Collegium Fridericianum, übernommen hatte, so nahm er den Knaben 1733 in diese Anstalt auf und machte es ihm durch vielfache Unterstützungen möglich, daß er trotz seiner beschränkten Mittel alle Classen dieser Schule durchmachen konnte. Auch diese Anstalt beruhte auf dem Princip des Pietismus. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die strenge Sittlichkeit, die K. in seinem Leben an sich selbst ausübte und später so eindringlich lehrte, durch diese frommen Eindrücke seiner Jugend begründet worden ist. Was seine wissenschaftliche Bildung betrifft, so wurde sie besonders durch ein gründliches und umfassendes Studium der römischen Sprache und der römischen Schriftwerke bewirkt. Auch begnügte er sich in seinem Wissenstriebe nicht mit dem, was die Schule bot, sondern er stiftete mit zweien seiner Mitschüler eine engere Verbindung, die den Zweck hatte, solche lateinische Schriftsteller zu lesen, die nicht in den Kreis der Schullektüre gehörten. So mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet bezog er 1740 die Universität seiner Vaterstadt, um Theologie zu studiren. Nach der löblichen Sitte jener Zeit hörte K., ehe er an das theologische Studium herangieng, eine Reihe von Vorlesungen in der philosophischen Facultät. Dieses war entscheidend für sein Leben; er studirte zwar auch Theologie, aber sein Entschluß, den philosophischen Wissenschaften sein Leben zu widmen, war unwiderruflich gefaßt. Er blieb deshalb noch in Königsberg, nachdem er sein akademisches Studium absolvirt hatte, wobei er sich durch Privatunterricht und durch Veranstaltung von Repetitorien seinen Lebensunterhalt zu erwerben suchte. Als aber 1746 sein Vater gestorben war, waren seine finanziellen Verhältnisse so beschränkt, daß er fürs erste eine Hauslehrerstelle annehmen mußte. Von dem Hauslehrerleben Kants besitzen wir keine ausführlicheren Nachrichten; nur das wissen wir, daß es für seine Ausbildung zu einem ausgezeichneten Docenten und zu einem trefflichen Gesellschafter von außerordentlicher Wichtigkeit gewesen, und daß er auf diesem Umwege nur um so sicherer zu seinem Ziele gelangt ist.

3. Kant als akademischer Docent. 1755 habilitirte sich K. als Privatdocent an der Universität Königsberg. Die Zeit, wo ein in sich unabhängiger und freier Geist seine Ueberzeugungen ungehindert und ungefährdet aussprechen konnte, war noch niemals so günstig gewesen, als damals in Preußen. Denn auf dem Throne Preußens saß damals Friedrich der Große. Zwar konnte dieser für Kants äußerliches Fortkommen nicht viel thun; erst 1770 wurde K. ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik mit einem Gehalte von 400 Thalern, der später auf 600 Thlr. erhöht wurde. Aber er erhielt von Friedrich selbst und von dem Minister von Zedlitz wiederholt die größten Beweise der Hochachtung. Und daß er seinen Geist in Wort und Schrift völlig frei aussprechen durfte, so lange Friedrich der Große lebte, diese Freiheit war für ihn um so werthvoller, da manche Resultate seiner Philosophie mit den hergebrachten Ansichten in Widerspruch standen. Als Universitätslehrer ist K. fast ein halbes Jahrhundert die Zierde der Königsberger Universität gewesen, und hat sich eine unbegrenzte Achtung erworben. Es liegen über seine akademische Lehrthätigkeit die genauesten Zeugnisse vieler seiner Schüler vor, namentlich auch solcher, die selbst in der literarischen Welt später eine Rolle spielten. Einer der vollgültigsten Zeugen ist Herder (s. dessen Briefe zur Beförderung der Humanität). Die Vorzüge von Kants akademischer Lehrthätigkeit beziehen sich theils auf den Inhalt, theils auf die Form und den Geist seiner Vorträge. Was den Inhalt der Kant'schen Vorlesungen betrifft, so müssen wir in dieser Beziehung die außerordentliche Vielseitigkeit derselben bewundern. Er las nicht bloß über die Gegenstände, in denen er sich zunächst habilitirt hatte, Logik, Metaphysik, Mathematik und Physik; sondern auch über Naturrecht, Moral, natürliche Theologie, über Pädagogik, physische Geographie und Anthropologie. In formeller Hinsicht werden die Kant'schen Vorlesungen von seinem Biographen Zachmann, der ihn selbst eine Reihe von Jahren gehört hat, als lichtvoll und anziehend bezeichnet. In den Vorlesungen, die für ein allgemeines Publicum berechnet waren, wie in der physischen Geographie und in der Anthropologie, kam ihm seine umfassende Kenntnis der Natur und des Menschenlebens und seine ausgezeichnete Belesenheit, so wie seine Gewalt über die Sprache zu statten, um sie anschaulich und interessant zu machen.

In seinen eigentlich philosophischen Vorlesungen verschmähte er die gewöhnliche

dogmatische Manier und suchte den Trieb und die Fähigkeit der philosophischen Untersuchung zu wecken. Und so hat er durch seine Thätigkeit nicht bloß den Geist der freien Forschung zum Gemeingute vieler Menschen gemacht, sondern er hat auch auf den Charakter und die Sittlichkeit seiner Zuhörer sehr heilsam eingewirkt. Die moralischen Schriften Kants können uns natürlich keine vollständige Anschauung geben von der energischen Wirkung, die seine mündliche Rede ausgeübt haben muß; aber dennoch kann man auch Kants moralische Schriften, besonders seine Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, nicht ohne sittliche Erhebung lesen.

Noch ist hier zu erwähnen, daß K. nach dem Tode Friedrichs des Großen in seiner Lehrfreiheit gehemmt wurde. Unter Friedrich Wilhelm II. nahm die preussische Politik und Kirchenleitung bekanntlich eine reactionäre Strömung. Schon 1788 mußte der freisinnige Zedlitz abtreten, und an seine Stelle trat der fanatische und hierarchische Wöllner, berüchtigt durch das nach ihm benannte Religionsedict. K. erhielt eine Cabinetsordre vom 1. October 1794, von Wöllner selbst abgefaßt, in welcher ihm vorgeworfen wird, seine Philosophie zur Entstellung und Herabwürdigung von Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums misbraucht zu haben. Man verlangt seine gewissenhafteste Verantwortung und erwartet, daß er sich künftighin nichts dergleichen werde zu Schulden kommen lassen. Hierdurch wurde K. in einen Conflict der Pflichten verwickelt, der ihm sehr viel zu schaffen machte. Er erledigte aber die Sache nach folgender Maxime, die man auf einem Zettel von ihm aufgeschrieben fand: Widerruf und Verleugnung seiner inneren Ueberzeugung ist niederträchtig, aber Schweigen in einem Falle, wie der gegenwärtige, ist Unterthanenpflicht; und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen. In diesem Sinne beantwortete er das königliche Schreiben. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. wurde die Lehrfreiheit wiederhergestellt und das Wöllner'sche Religionsedict aufgehoben; allein K. genoß die ihm wiedergegebene Redefreiheit nur wenige Jahre, denn schon 1799 mußte er wegen Altersschwäche seine Vorlesungen schließen und am 12. Februar 1804 starb er.

4. Kants Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Geistes und der deutschen Wissenschaft. Wir haben uns in dieser Beziehung selbstverständlich zumeist an K.'s Schriften zu halten.

Die bedeutendsten derselben sind: Kritik der reinen Vernunft (1781), Kritik der praktischen Vernunft (1788), Kritik der Urtheilskraft (1790), die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1793). Als praktischen Beweis für die universelle Bedeutung dieser Schriften können wir zunächst auf die Wirkungen hinweisen, die sie in der deutschen Wissenschaft hervorbrachten. Infolge derselben entstand damals in Deutschland ein so großartiges philosophisches Leben, wie es vorher nur das alte Griechenland gekannt hatte. Aber auch alle andern Wissenschaften bewegten sich am Ende des Jahrhunderts um die Kant'sche Philosophie als um ihre gemeinschaftliche Angel. Die Kritik der Urtheilskraft z. B. war es, die in Schiller ein neues Leben und neue Anschauungen erweckte und ihn in den Stand setzte, seine ästhetischen Abhandlungen zu schreiben. Die Kant'schen Schriften über Moral ferner haben dazu beigetragen, das sittliche Leben in unserer Nation zu reinigen und von dem egoistischen Eudämonismus zu befreien. Und wie K. als akademischer Lehrer dahin wirkte, in den Studirenden den Geist selbständiger Forschung zu erwecken, so wecken auch seine philosophischen Schriften die selbständigsten philosophischen Forscher. In dieser Beziehung ist ihm unter den Philosophen etwa nur Sokrates zur Seite zu stellen. Noch ist in unserem Jahrhundert keiner zum Philosophen geworden, der nicht ein gründliches Studium aus den K.'schen Schriften gemacht hätte.

Was macht denn die K.'sche Philosophie so groß, was giebt ihr diesen Epoche machenden Einfluß auf das deutsche Culturleben, was ist ihr Grundgedanke, ihr Princip? K.'s Vorgänger, die dogmatischen Philosophen, hatten die Erkenntnis der Dinge gesucht und das geistige Vermögen im Menschen, welches doch der Träger aller Erkenntnis ist, dabei als gegeben vorausgesetzt; dagegen ließ K. die Dinge zunächst bei Seite liegen und untersuchte zuerst den Geist. Da diese Untersuchung des Geistes jedenfalls nur mittelst des thätigen Geistes selbst angestellt werden kann, so bietet die K.'sche Philosophie zuerst das großartige Schauspiel dar, daß der Geist sich

selbst zum Gegenstande hat. Aber um bestimmter zu erkennen, worin der Kern der K.'schen Philosophie zu suchen ist, haben wir die verschiedenen Sphären des Geistes zu unterscheiden. K. blieb dabei stehen, daß alle Seelenvermögen auf die drei zurückgeführt werden: das Erkenntnisvermögen, das Begehrungsvermögen und das Gefühl und daß sich diese nicht weiter aus einem gemeinschaftlichen Grunde ableiten lassen. Dieser Trichotomie des Geistes entsprechen die drei Hauptwerke der K.'schen Philosophie; indem die Kritik der reinen Vernunft die Bedingungen, die Grenzen und die Methode der Erkenntnis, die Kritik der praktischen Vernunft den Willen und die Kritik der Urtheilskraft besonders das Gefühl, namentlich das Gefühl für das Schöne und Erhabene untersucht. Da die Kritik der reinen Vernunft mit dem Wesen der Philosophie am innigsten zusammenhängt, die Kritik der praktischen Vernunft unmittelbar in das Gebiet der Pädagogik übergreift, so mögen über beide hier einige Bemerkungen Platz finden, die dazu dienen können, K.'s Bedeutung für die Fortbildung des deutschen Geistes richtig zu würdigen. Alle Wissenschaften sind darin eins, daß sie sich zur Erforschung der Dinge der Erkenntnis bedienen. Es ist also klar, daß der Erfolg jeder Wissenschaft und jedes menschlichen Denkens überhaupt davon abhängig ist, daß wir im Erkennen uns der rechten Principien und der rechten Methode bedienen. So besteht denn die K.'sche Philosophie vor allem in einer Kritik des Erkenntnisvermögens und zwar des Erkenntnisvermögens, wie es in sich ist, abgesehen von aller Erfahrung.

K. selbst faßt die Aufgaben seiner Kritik in der Frage zusammen: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? Hiernach untersucht er in seiner Kritik der reinen Vernunft das reine Erkenntnisvermögen, wie es dem Menschen abgesehen von aller Erfahrung innewohnt, in seiner productiven Kraft, synthetische Urtheile zu fällen, und sucht seine Möglichkeit, seine Grenzen, sein Wesen und sein Verfahren zu bestimmen. So viel ist klar, daß er mit dieser Untersuchung in das Innerste aller Philosophie, ja alles Nachdenkens eingedrungen ist, denn die Wurzel aller menschlichen Wirklichkeit, sofern sie sich von dem Thierischen unterscheidet, liegt in dieser Schöpferkraft der reinen Vernunftthätigkeit. Wüßten wir also von K. auch weiter nichts, als daß zuerst durch ihn die Vernunft gleichsam ihre Einkehr bei sich gehalten, so müßten wir ihn schon deshalb für einen Philosophen halten, der in der Geschichte der Philosophie und somit auch aller anderen Wissenschaften eine neue Epoche eröffnet. — Aber mit welcher Virtuosität hat er nun vollends diese Aufgabe gelöst! Hat es jemals einen freien, von aller äußeren Auctorität unabhängigen Mann gegeben, so war es K., und hat er diese Fähigkeit zu einer freien Forschung irgendwo bewährt, so ist es in der Kritik der reinen Vernunft geschehen. Von ihm wurden nicht bloß die festen Voraussetzungen seiner dogmatisirenden Zeitgenossen in Frage gestellt, sondern selbst sogenannte Denkgesetze, an die sich die forschenden Menschen seit vielen Jahrhunderten gewöhnt hatten, in Zweifel gezogen. Mit einer grenzenlosen Unerbittlichkeit geht er an alle solche verfesteten Voraussetzungen des Denkens heran, zerstört sie mit seinem scharfen Verstande, löst gleichsam alles Feste durch seine Kritik auf, um aus der flüßig gewordenen Masse neue Krystallisationen der forschenden Vernunft hervorgehen zu lassen. Er fängt so die Philosophie von vorne an; er zertrümmert die alte Gedankenwelt, um ohne alle Voraussetzungen aus der reinen Vernunft eine neue Gedankenwelt möglich zu machen und aufzubauen. Dabei kommt es, um die Epoche machende Größe des Mannes richtig zu schätzen, gar nicht so sehr auf die Resultate seiner Kritik an. Vielmehr wird man zugeben müssen, daß gar manche dieser Resultate einer neuen Kritik zu unterwerfen sind und auf unerwiesenen Voraussetzungen ruhen. Aber durch dieses und Aehnliches wird die Größe des Mannes nicht im geringsten angefaßt. Diese Freiheit von aller äußeren Auctorität, dieses reine Beruhen auf der denkenden Vernunft ist und bleibt der absolute Anfang einer selbständigen Philosophie und wenn auch von dem K.'schen Systeme hinsichtlich der Resultate gleichsam kein Stein auf dem andern bliebe, so würde dennoch K. in der Philosophie dasselbe bleiben, was Copernicus in der Astronomie und Luther im religiösen Glauben.

5. Kants moralische und pädagogische Grundsätze. Aehnliches gilt von seinen moralischen Anschauungen, die in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und in seiner Kritik der praktischen Vernunft niedergelegt sind. Alle Sittlich-

keit des Menschen beruht nach K. auf dem Willen; die Eigenschaft aber, die den Willen zum Willen macht, ist die Freiheit. Wahrheit wollen und Freisein ist ein und daselbe. Freiheit ist nach K., wenn man sie nicht bloß negativ und formell als Willkür, sondern positiv und materiell bestimmen will, diejenige Wirksamkeit des Willens, bei der er dem in ihm selbst liegenden Gesetz mit Bewußtsein gehorcht. Dieses Grundgesetz des Willens aber ist nach K. in dem Satze ausgesprochen: Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich das Princip einer allgemeinen Gesetzgebung werden kann. Ein Wille ist nur dadurch gut, daß er durch das in ihm liegende Princip bestimmt wird; nicht aber durch dasjenige, was er bewirkt, und die wahre Bestimmung der Vernunft wird daher darin bestehen, den guten Willen um sein selbst willen in sich hervorzubringen. Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut gehalten werden könnte, als ein guter Wille. Das im menschlichen Willen liegende und wirkende Allgemeine bezeichnet K. auch als die Pflicht und drückt daher sein Moralprincip auch so aus: thue deine Pflicht um der Pflicht willen. Wer seine Pflicht nicht um der Pflicht willen thut, sondern um eines andern willen, der thut gar nicht seine Pflicht, denn er macht die Pflicht zu einem Mittel für einen andern Zweck, während sie selbst doch allein der letzte Zweck sein soll. K. verwirft daher die sogenannte Glückseligkeitslehre, wonach ich pflichtgetreu handeln soll, um dadurch glücklich zu werden, als ein unmoralisches, auf Egoismus beruhendes Princip. Die sittliche Pflichterfüllung ist der absolute Endzweck alles menschlichen Handelns, die Glückseligkeit höchstens ein Mittel zum Zweck; die sittliche Pflichterfüllung ist der Grund der menschlichen Vollkommenheit, die Glückseligkeit die Folge dieses Grundes. Weil der sittliche Mensch seine Pflicht erfüllt um der Pflicht willen, so hält K. auch die individuelle Neigung für etwas unwesentliches bei der Pflichterfüllung. — Es wäre leicht zu zeigen und ist oft gezeigt worden, daß dieses K.'sche Moralprincip den wahren Begriff des höchsten Guts, der die Sittlichkeit und die Seligkeit in unzertrennlicher Einheit in sich begreift, dualistisch zerreißt, daß es in seiner formalistischen Einseitigkeit den materiell tiefsten Grund der Sittlichkeit, die Liebe zu Gott, keineswegs erreicht, daß es, sogar um dieser Einseitigkeit willen ganz ähnlich, wie z. B. das Fenelon'sche Princip der „uninteressirten Liebe zu Gott,“ sich überschlägt und ins Gegentheil, den Eudämonismus, verläuft: das alles hindert nicht anzuerkennen, daß diese Geisteszucht, die K. an dem deutschen Geiste geübt hat, allein es war, die im Verein mit der Mannszucht eines Friedrich II. („Der König nur der erste Diener des Staats“) jenes Volk heranzog, das unter einem Stein und Gneisenau den Koloss des Napoleonismus zertrümmerte.

K.'s Grundsätze der Pädagogik finden wir in seinen von Rink herausgegebenen Vorlesungen über Pädagogik. Auch hier schlägt durch alles der Gedanke hindurch, daß die sittliche Freiheit das letzte Ziel aller Bildung und Erziehung ist. K. hat von der Erziehung die erhabenste Idee, die man nur immer haben kann. Der Mensch, sagt er, kann nur durch die Erziehung wahrhaft zum Menschen werden; daher steckt hinter der Education das große Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur. Die Erziehung ist das größte Problem, und das Schwerste, was dem Menschen kann aufgegeben werden. Denn Einsicht hängt von der Erziehung und Erziehung hängt wieder von der Einsicht ab. Daher kann die Erziehung auch nur nach und nach einen Schritt vorwärts thun, dadurch, daß eine Generation ihre Erfahrungen und Kenntnisse der folgenden überliefert, diese wieder etwas hinzuthut, und es so der folgenden übergiebt. K. wirft bei dieser Gelegenheit den äußerst fruchtbaren Gedanken hin, ohne ihn jedoch weiter zu verfolgen: ob die Erziehung im einzelnen wohl die Ausbildung der Menschheit im allgemeinen nachahmen solle? Weil die Entwicklung der Naturanlagen bei dem Menschen nicht von selbst geschieht, so ist alle Erziehung eine Kunst. Die Erziehungskunst muß aber judicious sein, d. h. einen bestimmten Plan verfolgen, damit die menschliche Natur ihre Bestimmung erreiche. Diese Bestimmung liegt nicht darin, daß die Kinder in die Welt, wie sie einmal ist, hineinpassen, sondern sie sollen der Idee der Menschheit angemessen erzogen werden. K. unterscheidet nun zwei Theile der Erziehung: die physische Erziehung und die praktische. Zu der physischen Erziehung rechnet er alle Einwirkungen des Erziehers,

bei denen der Zögling sich passiv verhält. Die praktische Erziehung aber ist die Erziehung zur Persönlichkeit, Erziehung eines frei handelnden Wesens. Sie umfaßt einen negativen Theil, die Disciplin, die bloß Fehler abhält, und einen positiven oder die Unterweisung und Anführung. Die positive Bildung besteht 1) aus der scholastisch-mechanischen Bildung in Ansehung der Geschicklichkeit; 2) aus der pragmatischen in Ansehung der Klugheit; und 3) aus der moralischen in Ansehung der Sittlichkeit. Da K. den letzten Zweck des Menschen in die sittliche Freiheit setzt, so muß er naturgemäß auch den letzten Zweck der Erziehung in die Erziehung zur Sittlichkeit setzen. Und zwar kommt es bei der moralischen Erziehung darauf an, daß der Zögling die Gesinnung bekomme, sich nur lauter gute Zwecke zu erwählen, während ihn die Cultivirung zu allerlei Zwecken geschickt macht. Man muß dahin sehen, daß das Kind sich gewöhne, nach Maximen, deren Billigkeit es selbst einsieht, und nicht nach äußeren Triebfedern zu handeln. Da diese Maximen allgemeine Bestimmungen sind, so sind sie eine Schranke gegen die individuelle Willkür. Daher gilt als ein Gesetz der moralischen Erziehung die Gewöhnung an Gehorsam. Zum Charakter eines Kindes (IX, 417), besonders eines Schülers, gehört vor allen Dingen Gehorsam. Dieser ist zwiefach: erstens ein Gehorsam gegen den absoluten, dann zweitens aber auch gegen den für vernünftig und gut erkannten Willen eines Führers. Der Gehorsam kann abgeleitet werden aus dem Zwange, und dann ist er absolut, oder aus dem Zutrauen, und dann ist er von der anderen Art. Dieser freiwillige Gehorsam ist sehr wichtig, jener aber auch äußerst nothwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die es künftighin, als Bürger, erfüllen muß, wenn sie ihm auch gleich nicht gefallen. Einen zweiten Hauptzug in der Gründung des sittlichen Charakters der Kinder setzt K. in die Wahrhaftigkeit und einen dritten in die Geselligkeit; namentlich hält er die Wahrhaftigkeit für das allerwesentlichste Stück der Sittlichkeit. Da K. den letzten Zweck der Erziehung in die Moralisirung des Menschen setzt, so sollte man erwarten, daß er die Disciplinirung, die Cultivirung und Civilisirung und selbst die physische Cultur als Mittel zur Moralisirung betrachten und in den Dienst derselben stellen würde; aber wir finden diese von K. angegebenen Theile der Erziehung mehr äußerlich neben einander gestellt, ohne daß ihre gegenseitige Wechselwirkung bestimmt hervorgehoben wäre. Und da K. die ethischen Wirkungen namentlich der Disciplin und des Unterrichts nicht deutlich erkannt hat, so entsteht der weitere Mangel, daß die Mittel, die er zum Zwecke der sittlichen Bildung des Menschen anführt, nur sehr dürftig und unvollständig erscheinen können. Was zuerst die Disciplin betrifft, so verwahrt sich K. ausdrücklich dagegen, daß man sich ihrer zu bedienen habe, um Moralität zu begründen. Die moralische Cultur (IX, 415) muß sich auf Maximen gründen, nicht auf Disciplin. Die Disciplin verhindert die Unarten, jene bildet die Denkungsart. Durch Disciplin bleibe nur eine Angewohnheit übrig, die doch auch mit den Jahren verlösche. Wenn man Moralität gründen wolle (vgl. IX, 416), so müsse man nicht strafen. Moralität sei etwas so heiliges und erhabenes, daß man sie nicht so wegwerfen und mit Disciplin in einen Rang setzen dürfe. Gewiß wird man nicht leugnen können, daß diese Behauptungen etwas einseitiges haben und den positiven Zweck, den die richtige Disciplin zu verfolgen hat, verkennen. Dagegen können wir den disciplinaren Vorschriften, die gegeben werden, meistens unsere vollste Billigung nicht versagen. K. verlangt mit Recht, daß die Kinder von Jugend auf einer strengen Disciplin unterworfen werden; die Verabsäumung der Disciplin sei, sagt er, ein weit größeres Uebel, als die Verabsäumung der Cultur, denn diese könne man später nachholen, dagegen lasse sich Wildheit, wenn diese einmal durch eine schlaffe Disciplin sich eingewurzelt habe, niemals wieder wegbringen. Die Disciplin besteht darin, daß man den unvernünftigen Willen der Kinder beschränkt. Geschieht das nicht und zwar von der frühesten Jugend an, so werden sie verzogen. Verständigen Wünschen des Kindes soll man willfahren, unverständigen mit Festigkeit und Consequenz entgegen treten. Eine jede abschlägige Antwort muß unwiderruflich sein. Wenn man die Kinder alles durch Schreien erhalten läßt, so werden sie boshaft, erhalten sie aber alles durch Bitten, so werden sie weichlich (S. 415).

Die Disciplinirung greift auch sehr in die physische Erziehung ein. Ein Hauptgrundsatz K.'s in dieser Beziehung ist das Princip der Abhärtung. Ist je die Kunst in

der Erziehung erlaubt, so ist es allein die der Abhärtung (S. 390). Eine harte Erziehung dient sehr zur Stärkung des Körpers. Was sonst zur Bildung und Entwicklung des körperlichen Factors zu thun ist, bezieht sich nach K. (S. 399) entweder auf den Gebrauch der willkürlichen Bewegung oder der Sinnesorgane. In beiderlei Beziehung hat K. dasjenige, was Rousseau und Basedow über die körperliche Erziehung zur Geltung gebracht haben, sorgfältig beachtet und warm empfohlen. — Auch über die Cultur der Seelenkräfte finden sich in der K.'schen Pädagogik recht praktische Bemerkungen, wenn sie auch mehr vereinzelt stehen und weder mit einander recht in einen organischen Zusammenhang noch auch in den Dienst der Moralisierung gesetzt sind. K. theilt die Cultur des Geistes zunächst in die freie und scholastische. Bei der scholastischen Erziehung wird der Zögling wie unter dem Zwange betrachtet (IX, 404) und zur Arbeit gewöhnt. Es ist ein Wahn, wenn man meint, daß der Zögling alles spielweise lernen solle. Das Kind soll spielen, aber es muß auch arbeiten lernen. Insbesondere hat die Schule die Aufgabe, in den Zöglingen die Neigung zur Arbeit zu cultiviren. Demnach muß alles vermieden werden, was den Trieb zur Arbeitsamkeit abstupfen kann. In dieser Beziehung warnt K. sehr vor dem Romanlesen. Was die freie Cultur der Gemüthskräfte betrifft, so unterscheidet K. die unteren und die oberen Gemüthskräfte und verlangt, daß die unteren nur in Rücksicht auf die oberen cultivirt werden. Verstand, Urtheilskraft und Vernunft sind ihm die oberen Seelenkräfte. Den Verstand erklärt er bei dieser Gelegenheit (IX, 406) als die Erkenntnis des Allgemeinen, die Urtheilskraft als die Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere und die Vernunft als das Vermögen, die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besonderen einzusehen. Auf die Ausbildung dieser höheren Vermögen kommt es also an. Wenn daher auch die Cultur des Gedächtnisses sehr nothwendig ist, so muß man das Gedächtnis doch nur mit solchen Dingen beschäftigen, an denen uns gelegen ist, daß wir sie behalten, und die auf das wirkliche Leben Beziehung haben (IX, 403). Da der Verstand das Vermögen des Allgemeinen ist, so kann er nur dadurch gebildet werden, daß man theils aus einer Fülle von Einzelheiten das Gemeinsame heraushebt, theils umgekehrt das gegebene Allgemeine auf das Einzelne anwendet. Auf die praktische Verwendung eines gegebenen Allgemeinen legt K. einen unbedingten Werth. Das Verstehen (IX, 412) hat zum größten Hilfsmittel das Hervorbringen. Man lernt das am gründlichsten und behält das am besten, was man gleichsam aus sich selbst lernt. Diese letztere Vorschrift wendet K. namentlich auch auf die Ausbildung der Vernunft an. Man müsse dahin sehen, daß man nicht Vernunft-erkenntnisse in die Schüler hineintrage, sondern dieselben aus ihnen heraushole. Bei der Ausbildung der Vernunft müsse man daher sokratisch verfahren. Oben ist schon bemerkt, daß K. die ethische Wirkung jedes Unterrichts, wenn er in der rechten Art erteilt wird, nicht besonders beachtet. Diesem Umstande haben wir es zuzuschreiben, daß in seiner Pädagogik, so sehr dieselbe von einem edlen moralischen Geiste getragen wird, doch nur sehr wenige Mittel zur Erzielung der moralischen Cultur ausdrücklich hervorgehoben werden. Das eine dieser Mittel besteht in der Vorführung von guten Beispielen und das andere in der Aneignung von moralischen Maximen. In letzterer Beziehung wünschte K. sogar, daß die der Jugend nahe liegenden Maximen in einer Art Katechismus des Rechts zusammengestellt würden. Dieser müßte, meinte er, Fälle enthalten, die populär wären, sich im gemeinen Leben zutragen und bei denen immer die Frage ungesucht einträte, ob etwas recht sei oder nicht (IX, 427). Man sollte meinen, K. hätte in beiderlei Beziehung — nämlich in Rücksicht auf die moralischen Beispiele und in Bezug auf die moralischen Maximen — auf die Bibel und die christliche Religion als ein Hauptmittel der moralischen Erziehung gelangen müssen. Die abstractrationalistische Strömung jener Zeit läßt aber den scharfsinnigen Philosophen verkennen, welch reiches und wirksames Bildungsmittel für die Moral in den biblischen Geschichten und in der biblischen Lehre liegt. Seine eigene Jugend-erziehung hätte ihn eines andern belehren können. Aber in diesem einen Punkte ist ihm sein eigenes Leben nicht maßgebend für seine pädagogischen Maximen gewesen.

6) Kant als Muster der Selbsterziehung. Runo Fischer *) bemerkt über

*) Imm. Kant, Entwicklungsgeschichte und System der kritischen Philosophie, Mannh. 1860.

R.'s Persönlichkeit, daß es zwei Grundzüge sind, welche sich in seinem Charakter auf eine seltene Weise verbinden und vollenden, nämlich der Sinn für persönliche Unabhängigkeit und zugleich für die pünctlichste Gesetzmäßigkeit. Man muß dieses zugeben, zugleich aber auch bemerken, daß beide Grundzüge in dem einen Begriffe der sittlichen Freiheit enthalten sind, von welcher R. ein glänzendes Muster aufstellt. R.'s großes Beispiel zeigt, wie ein Mensch trotz Armut und Schwächlichkeit sich frei und unabhängig machen kann. R. war von Haus aus sehr dürftig und doch wie unabhängig hielt er sich dadurch, daß er mit starkem Willen auf alles, was er nicht haben konnte, Verzicht leistete, ja wie wußte er selbst die größten Hindernisse so zu behandeln, daß er durch dieselben — wenn auch auf Umwegen — nur um so sicherer zu seinem Lebensziele kommen konnte. Er pries sich glücklich, daß er niemals in seinem Leben irgend einem Menschen einen Heller schuldig geblieben sei. Er erklärte die Unabhängigkeit für die Grundlage alles Lebensglücks und versicherte, daß es ihn von jeher viel glücklicher gemacht habe, zu entbehren, als durch den Genuß der Schuldner eines anderen zu werden. Außer der willigen Verzichtleistung auf Genüsse war es die Sparsamkeit, die ihm diese ökonomische Unabhängigkeit möglich machte; es war eine seiner moralischen Maximen, daß man keine unnützen Ausgaben machen dürfe, d. h. keine solchen Ausgaben, die keinen vernünftigen Zweck haben. Hinzuzufügen ist, daß diese Sparsamkeit R.'s zugleich Freigebigkeit war, wie er denn, als sein Bruder als Prediger in Ostpreußen starb, der Wittve desselben sofort eine jährliche Pension von 200 Thalern, also die Hälfte seines Gehaltes aussetzte und für arme Verwandte und andere Arme überhaupt jährlich mehr als 400 Thaler verschenkte.

Ein zweites Hindernis, welches R.'s Unabhängigkeit und freie Entwicklung wesentlich hätte hemmen können, war sein schwächlicher Körper; aber wie hat er auch über dieses Hindernis den entscheidendsten Sieg davon getragen! Er ordnete sein Leben auf das strengste unter das System der Gesundheitsregeln, die er sich selbst auf Grund einer fortwährenden, höchst sorgfältigen Beobachtung seiner körperlichen Stimmungen festgestellt hatte. Unter seinen Gesundheitsregeln war die oberste Nichtverweichlichung des Körpers; sodann Mäßigkeit, Enthaltbarkeit und Regelmäßigkeit. Zu den wichtigsten Stärkungsmitteln für seine Gesundheit gehörte der tägliche Genuß der freien Luft und starke Bewegung, und er gieng daher grundsätzlich täglich 1 bis 2 Stunden spazieren und zwar bei jedem Wetter. Außerdem aber hatte sein Gemüth eine große Gewalt über seinen Körper, wie seine Abhandlung von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden, beweist. Er wußte durch seine Charakterstärke selbst krankhafte Zustände seines Körpers für seine geistige Arbeit unschädlich zu machen. Wenn nun R. schon gegen die Hemmnisse des Schicksals seine moralische Unabhängigkeit so bestimmt geltend zu machen wußte, so gestaltete er sein Leben in solchen Sphären, in denen der Mensch von Haus aus freier verfügen kann, erst recht den Grundsätzen der von ihm erkannten Sittlichkeit gemäß. Er war ein treuer Freund, ein gehorsamer Unterthan und die allgemeinen Tugenden, die der Mensch gegen seinen Nebenmenschen auszuüben hat, besaß er in hohem Maße. So muß man, um unter vielen nur eins hervorzuheben, seine strenge Wahrhaftigkeit bewundern.

Aber gewissermaßen seine Haupttugend war seine strenge und unbedingte Berufstreue. Sein ganzes Leben gehörte seinem Berufe. Jeder Tag war zu diesem Behuf durch die pünctlichste Eintheilung gleichsam limitirt. Die Zeit verwaltete R. noch gewissenhafter als sein Vermögen und seine Gesundheit. Ein Tag vergieng wie der andere. Pünctlich 10 Uhr gieng er zu Bette; pünctlich 5 Uhr stand er auf. Die ersten Morgenstunden waren größtentheils den Vorlesungen gewidmet. Punct 7 Uhr begab er sich in den Hörsaal und las in der Regel bis 9 Uhr. Dann kamen die wissenschaftlichen Arbeiten und die zum Druck bestimmten Schriften an die Reihe. Ohne Unterbrechung wurde bis um 1 Uhr gearbeitet; dann kam der Mittagstisch, für R. die Zeit der genussreichsten Erholung in Gesellschaft seiner liebsten Freunde. Auf die Mahlzeit, die sich in der Regel einige Stunden hinzog, folgte dann stets nach einer kleinen Pause der regelmäßige Spaziergang. Die Dämmerungsstunden gehörten der Meditation, die Abendstunden der Lectüre. Der große Mann kannte nur Einen Geiz, den Geiz mit der Zeit.

Nimmt man noch dazu, daß dieser fleißige, ordnungsliebende, tugendhafte, zuversichtliche und vernünftige Mann einer der scharfsinnigsten und unabhängigsten Geister war, so wird man es begreiflich finden, daß von ihm eine ganz neue Aera der Wissenschaft datirt und daß er dem deutschen Culturleben und mit ihm dem ganzen geistigen Weltleben einen Impuls gegeben hat, dessen Vibrationen sich bis auf die Gegenwart erstrecken.

Karl der Große. Im ganzen Bereiche der Geschichte giebt es wenige Fürsten, welche in so eminentem Sinne epochemachend gewesen sind als Karl der Große. Nach Jahrhunderten zielloser Kraftentfaltung und heillosen Zerrüttung hat er die germanischen Völker des Festlandes mit starker Hand zu einem Ganzen verbunden und auf gemeinsame Aufgaben hingeleitet; dadurch aber, daß er alle vorhandenen Mittel der Bildung für den Völkerkreis, in dessen Mitte er stand, mit klarer Besonnenheit und rastlosem Eifer aufbot und die große Institution der Kirche wieder zu eingreifender und nachhaltiger Wirksamkeit für die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen- und Völkerlebens anregte, hat er für alle geistigen Entwicklungen des Mittelalters im Grunde doch die Ziele gesteckt und die Richtungen bestimmt. Denn wie das Kaisertum deutscher Nation in ihm seinen Ausgangspunct gesehen und an das, was er gethan hatte, seine Ansprüche geknüpft hat, so ist in den Trägern der päpstlichen Gewalt die Erinnerung an das, was diese durch ihn geworden, fort und fort lebendig geblieben. Als Vorkämpfer des Christenthums gegenüber den Heiden und den Bekennern des Islam hat er für das Ritterthum der folgenden Geschlechter die Bedeutung eines unerreichbar glänzenden Vorbildes gewonnen und durch die Verehrung der Kirche in den Reihen der Heiligen eine Stelle erhalten. Was die Wissenschaft nach ihm in sieben Jahrhunderten geschaffen, hat die Dankbarkeit der Nachwelt mehr oder weniger auf seine Veranstaltungen zurückgeführt. „Vor Karls Größe“, sagt Gregorovius, „und der welthistorischen Bedeutung des Propheten, der er war, verringert sich der Ruhm Alexanders, Cäsars, Trajans, und der späte jener negativen Kraft Napoleons, und sein schöpferisches, zusammenschließendes, sammelndes, Keime austreuendes Genie wird zu einem einzigen Phänomen der Geschichte, weil er die Seligkeit des Schaffens nicht, wie sonst den Sterblichen bestimmt ist, durch eine Marterkrone büßte“.

Auch in der Geschichte der Pädagogik nimmt er eine höchst bedeutsame Stelle ein. Selten dürfte ein Herrscher seinem Verufe, für die Bildung der unter seiner Leitung Stehenden zu sorgen, mit gleicher Weisheit und Entschiedenheit entsprochen, selten einer widerstrebenden Verhältnissen mit größerer Kraft seinen Willen aufgenöthigt und rascher aus hartem Boden fröhliche Saaten hervorgerufen haben. Wenn wir seine Bemühungen um Volksbildung und Jugendunterricht in einer 45jährigen Regierung (768—814) betrachten wollen, müssen wir uns vergegenwärtigen: 1) was Karl vorfand, 2) was er wollte, 3) welche Mittel er anwandte, 4) was er vollbrachte.

I. Die germanischen Völker, an deren Spitze er trat, und die er zu vereinigen unternahm, waren zunächst noch mannigfach gespalten durch Glauben und Bildung, durch Rechtsbrauch und Sitte, durch Bedürfnisse und Bestrebungen: die einen von der römisch-christlichen Bildung längst ergriffen und zum Theil schon mit den Bevölkerungen der in den Stürmen der Völkerwanderung eroberten Länder verschmolzen, die andern noch in ungebrochener heidnischer Wildheit und jeden mildernenden oder umbildenden Einfluß von jener Seite schroff abwehrend. Die Kirche, welche die Aufgabe zu haben schien, die Gegensätze auszugleichen und Verbindungen einzuleiten, war noch nicht zu durchgreifenden Erfolgen gelangt, und wie sie noch kaum versucht hatte, in den Ländern zwischen Weser und Elbe festen Fuß zu fassen, so war ihre Wirksamkeit auch in den schon gewonnenen Gebieten zum Theil noch immer eine sehr zweifelhafte. Die römische Bildung und Literatur hatte gerade in den fränkischen Ländern weniger als in andern Theilen des zerfallenen Weltreichs lebendig und stetig fortzuwirken vermocht und war in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts bis auf einzelne Ueberreste verschwunden. Andererseits war die Einigung der germanischen Völker durch Karl Martell und Pipin mit Kraft und Klugheit eingeleitet; die fränkische Kirche hatte unter Pipin aus ihrem Verfall zum Theil sich wieder aufgerichtet und durch die fester geknüpfte Verbindung mit Rom für ihr Walten höhere Sicherheit und neue Impulse erhalten. Wie schwach dann auch immer die Ueberlieferungen sein mochten, die auf dem Boden des Franken-

reichs von wissenschaftlicher Bildung zurückgeblieben waren, so konnte doch eine kräftig wirkende Intelligenz das Fehlende mit einiger Sicherheit theils aus Italien, theils aus Irland und England ergänzen, wo ein gewisser Reichthum von Wissenschaft und Gelehrsamkeit sich erhalten hatte. Freilich fehlte zunächst wohl den allermeisten, welche Karl umgaben, für seine großen Gedanken das Verständniß und zur Mitwirkung Fähigkeit und Muth, die Völker aber waren bei großer Bildungsfähigkeit und regem Bildungsstribe noch immer wenig geschickt, die höhere Bildung auch selbst in ihren Elementen auf rechte Weise sich anzueignen. Offenbar war durchgreifender Erfolg nur dann möglich, wenn die Kirche im ganzen zur Mitwirkung sich entschloß; dazu aber gehörte, daß sie selbst erst, wenigstens in ihren Häuptern und Lenkern, von Karls gewaltigem Geiste ergriffen wurde und rasch ein Bewußtsein der zu lösenden Aufgabe gewann, die sie völlig als ihre eigene anzusehen hatte.

II. In Karl selbst war ein unauslöschlicher Durst nach Bildung. Die Lücken seiner Jugendbildung suchte er aufs eifrigste auszufüllen; er lernte das Lateinische bis zu völliger Sicherheit; er studirt das Griechische, um die lateinische Uebersetzung der Evangelien mit dem Originale vergleichen zu können; er denkt sich in die schwierigsten Glaubenslehren hinein und ist durch die Belehrungen, welche seine Bischöfe ihm geben können, schwer zu befriedigen; er läßt sich bei Tische Geschichtsbücher oder Augustins Werk vom Gottesstaate vorlesen, und wenn er, wie öfter geschieht, des Nachts nicht schlafen kann, übt er seine gewaltige Rechte, die besser an die Führung des Schwertes gewöhnt ist, in schönen Schriftzügen. Dabei hat er aber ein warmes Herz für die Sprache und die Helbengefänge seines Volkes, sucht jener grammatische Bestimmtheit zu geben, diesen ein Fortwirken auch in der Zukunft zu sichern.

Aber um Werkzeuge für Verbreitung der Bildung in großer Anzahl zu erhalten, erstrebte er nun auch mit ganz besonderem Eifer Heranbildung eines für das große Werk geschickten Klerus, damit die Kirche wieder in vollem Maße die Lehrerin der Völker würde. Sein Verhältniß zu den Päpsten, die in weltlichen Dingen so vielfach abhängig sind von seiner Macht, war in kirchlicher Beziehung sehr weit von byzantinischer Praxis entfernt. Staat und Kirche, jener als Vertreter des zu neuen Entwicklungen aufstrebenden Germanenthums, diese als Bewahrerin römischer Traditionen und Institute, haben kaum jemals in einem so glücklichen und wechselseitig förderlichen Verhältnisse zu einander gestanden, als unter ihm. Aber die Widerstrebenden und Böswilligen unter dem Klerus ließ er das volle Gewicht seines Ernstes empfinden. Denn es handelte sich für ihn ja darum, daß Bildung in alle Kreise des Volkes hineingetragen würde. Darin aber haben wir sein größtes Verdienst zu erkennen, und es erscheint seine Thätigkeit in dieser Beziehung um so bewundernswürdiger, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß lange Jahrhunderte nach ihm weder Trieb noch Kraft gehabt, die hohen Gedanken, die er zu verwirklichen strebte, wieder aufzunehmen und fortzuführen. Karl wollte in der That Bildung für alles Volk — und durch die Kirche. Daneben aber lag es ihm doch stets wieder am Herzen, im engeren Kreise gelehrte Bildung auch durch classische Studien zu begründen. Im Gegensatz zu dem, was Gregor der Große ausgesprochen hatte, daß die geoffenbarte Wahrheit nicht an die Regeln Donats gebunden werden dürfe, erstrebte Karl eine Restauration der classischen Latinität und, besonders mit Rücksicht auf die Gewinnung eines richtigen Schriftverständnisses, Einrichtung auch griechischer Studien. Mit feinem Sinn für schöne Form erkannte er auch die aus dem Alterthum erhaltenen Reste der bildenden Kunst offen an.

III. Vor allem bemühte sich nun Karl, von allen Seiten tüchtige Männer um sich zu versammeln. Die ersten Gehülfen für sein Werk gab ihm Italien, wo fort und fort Reste antiker Wissenschaft sich erhalten hatten, und selbst griechische Sprache und Literatur (namentlich durch die vor den Ikonoklasten geflüchteten byzantinischen Mönche) bekannt geblieben waren. Rom hatte seine Schulen, und als Karl 774 zum ersten Male dort einzog, drängten sich auch zahlreiche Schüler in seine Begleitung. So oft er seitdem Rom besuchte, nahm er Lehrmeister von dort für seine Völker mit, so aus Pavia Petrus von Pisa, der im königlichen Palaste Grammatik lehrte und lateinische Dichter erklärte, und Paulus Diakonus, der selbst Karls Tochter, Notrudis, welche Gemahlin des byzantinischen Autokrators werden sollte, im Griechischen unterwies.

Irland, die Insel der Heiligen, seit längerer Zeit eine Pflegestätte der Wissenschaften, sandte Clemens und Dungal u. a., das Land der Angelsachsen bereits 782 den trefflichen Alcuin (s. d. Art.), der wieder andere des gleichen Stammes nachzog. Die Gelehrten nun, welche Karl theils aus der Fremde herbeirief, theils aus den eigenen Landen um sich sammelte (Einhard, Dietwulf, Rikulf, Angilbert, Arno u. a.), bildeten jenen Kreis an seinem Hofe, den man wohl die Akademie Karls des Großen genannt hat. Man weiß, daß Karl in dieser gelehrten Vereinigung sich gern den Namen David (oder auch Salomo) gefallen ließ und in seiner Wißbegierde nicht selten sehr verhängliche Fragen stellte, aber auch wieder sehr ernste Dinge zur Berathung brachte. Seine auf Bildung des Klerus und des Volks gerichteten Anordnungen verfolgte er mit Consequenz. Gleich nach seiner ersten Anwesenheit in Rom schrieb er an Lullus, des Bonifacius Nachfolger auf dem Stuhle von Mainz († 786), einen Brief, worin er sich beklagte, daß er so wenig Sorge trage für die Bildung seines Klerus, während er durch freundlichen Rath und ernstern Tadel oder auch durch äußere Unterstützung zu wissenschaftlichen Studien anregen könne. Um dieselbe Zeit erhielt Paulus Diakonus den Auftrag, „aus dem weiten Garten der Schriften der Väter Blumen auszulesen und das Passende in einen Kranz (das berühmte Homiliarium, Homilien der Kirchenväter zur Lesung für den Kreislauf des Jahres) zu winden. Nach der dritten Romreise (787) forderte er zunächst den Abt Baugulf von Fulda, durch diesen aber die Bischöfe und Aebte überhaupt in einem Erlaß auf, neben der Sorge für eine würdige und fromme Führung des Lebens das Studium der Wissenschaften sich zur Aufgabe zu machen und in diesen alle zu unterweisen, denen dazu in verschiedenen Graden Fähigkeit verliehen worden. Im J. 789 folgte die Aufforderung an den Klerus, in Klöstern und an Bischofsstühlen Schulen einzurichten, nicht allein für die Kinder der Unfreien (aus denen damals noch oft Mönche und niedere Kleriker hervorgiengen), sondern auch für die Freien (die lieber die Waffen führten), und zwar für den Unterricht im Lesen, Singen, Rechnen und in der Grammatik, wobei mit besonderem Nachdruck auf das Lesen correcter Schrifttexte gedrungen wurde. Priester sollte keiner werden, der nicht in besonderer Prüfung darüber sich ausgewiesen hätte, daß er im Lesen, Schreiben, Singen und Rechnen die nöthigen Kenntnisse besitze und die geistlichen Wissenschaften inne habe. Die Landpfarrer wurden verpflichtet, abwechselnd vor den Bischöfen zu erscheinen und bei diesen über Amtsführung, neue Verordnungen zc. Belehrung zu holen. Von den Bischöfen ließ sich Karl darüber Bericht erstatten, wie sie die Priester und das Volk unterwiesen und die Kinderlehre behandelt haben. Die Beschlüsse der im J. 813 zu gleicher Zeit zu Mainz, Rheims und Tours gehaltenen Concile erklärten sich seinen Wünschen gemäß für die Benutzung der Landessprache zur religiösen Volksbildung.

IV. Karls Anregungen entsprechend wurde nun eine große Anzahl von Schulen eröffnet und wiederhergestellt. Die Hofschule (schola palatina), schon im Zeitalter der Merowinger zur Bildung der Söhne aus den edelsten Geschlechtern für die höhern Berufsthätigkeiten bestimmt, gewann jetzt erst ihre volle Bedeutung. Sie wurde Musteranstalt für die übrigen Schulen des Reichs. Der Unterricht darin war theils geistlich, theils weltlich, der letztere umfaßte das Trivium und Quadrivium (septiplois sapientiae decus nach Alcuin). Hier sollten nun diejenigen gebildet werden, denen die wichtigeren Aemter im Staate und in der Kirche übertragen werden könnten, und die öfter erwähnten pueri palatini waren eben deshalb für Karl Gegenstand reger Aufmerksamkeit und Theilnahme. Einer ihrer ersten Lehrer scheint Petrus von Pisa gewesen zu sein.

Unter den Klosterschulen war jedenfalls die zu Tours unter Alcuins Leitung sich entwickelnde von hervorragender Bedeutung; von ihr aus begründete sich die Schule des Bedastus-Klosters in Arras, welche wieder der Klosterschule zu St. Amand bei Dornik ihren Ursprung gab. Unter dem Einflusse Alcuins schufen ähnliche Anstalten der Erzbischof Leidrad von Lyon und Angelone von Luxeu; im Zusammenhange mit Tours erscheint auch Fulda (s. d. Art. Hrabanus) u. s. f. Auch an den Bischofsstühlen erhoben sich überall Schulen, da Karl gerade auf die Häupter der Kirche stets wieder kräftig einwirken konnte. In Metz hatte vielleicht schon Chrodegang eine Schule.

Für Pflege des Kirchengesangs, der in allen diesen Schulen fleißig getrieben wurde, da Karl, wie schon sein Vater, auf guten Kirchengesang mit großem Eifer hielt,

waren besondere Singschulen in Metz und Soissons leingerichtet. Das für Karl geschriebene Antiphonar, eines der ehrwürdigsten Denkmäler jener Zeit, befindet sich noch in der Bibliothek des Stifts St. Gallen.

Daß man auf dem besten Wege war, ein eigentliches Volksschulwesen zu begründen, zeigt die berühmte Verordnung des Bischofs Theodulf von Orleans († 821) an die Pfarrer seiner Diocese, daß sie überall (per villas et vicos) Schulen halten und die ihnen Zugeführten mit Liebe aufnehmen und unterweisen, aber keinen Lohn fordern, sondern nur freiwillige Gaben der Dankbarkeit annehmen sollten. Es ist anzunehmen, daß auch andere Bischöfe in diesem Geiste gehandelt haben. Die classischen Studien gewannen durch Karl einen erfreulichen Aufschwung, die lateinischen Dichter wurden mit Vorliebe gelesen, unter ihnen besonders Virgil; Einhard's Vita Caroli ist bekanntlich nach Suetons Vorbilde geschrieben. Das Studium des Griechischen war sicherlich noch sehr beschränkt; aber Einhard und Paulus Diaconus waren damit bekannt, und auch sonst fehlt es nicht an Spuren, daß griechische Studien in jener Zeit wieder aufgenommen worden. Was unter Karl dem Kahlen sich entwickelte, dazu hatte doch Karl der Große den Samen ausgestreut.

Die von ihm veranstaltete Sammlung alter Heldenlieder in unserer Sprache ist leider verloren gegangen; aber der Heliand und Otfrids Krist hängen doch auch mit Karls Sorge für seines Volkes Sprache und seinem eifrigen Bemühen um richtige Aufklärung und Benutzung der hl. Schrift im Unterrichte eng zusammen. Seine Einwirkungen auf die Romanen im Süden Frankreichs hingegen waren freilich nur sehr gering.

Darüber täuschte sich der große Mann gewiß selbst nicht, daß er es überall erst zu Anfängen gebracht habe und daß eine seltene Gunst der Verhältnisse dazu gehören werde, um das Begonnene in echter Weise zur Entwicklung zu bringen. Aber daß sein Werk nicht ganz in seinem Geiste, noch weniger mit seiner Kraft fortgeführt worden ist, das mindert seinen Ruhm nicht, kam die Bewunderung nicht beschränken, mit welcher wir zu seinem Bilde aufschauen.

Karten. s. Geographie.

Kartenzeichnen. s. Geographie.

Katechese. Mit diesem Ausdrucke ist eine Thätigkeit, welche ihre Stätte von Anbeginn auf dem Gebiete der Kirche gehabt hat, in treffendster Bestimmtheit vorgeführt. Wie bei dem Zusammentreten der mündigen Glieder einer christlichen Gemeinde zur Versammlung Anlaß und Gegenstand vorliegen mußte zu einer Aussprache gegen die Personen, welche auf ein und derselben Stufe des geförderten christlichen Lebens standen: so konnte das Anliegen für die Gemeinde nicht ausbleiben, die zum Anschlusse ihr sich Anbietenden in eine zweckmäßige Behandlung zu nehmen, um sie für das Gemeinleben zuzubereiten. Der Inbegriff aller dieser Bemühungen war die Katechese.

Die christliche Kirche hat in ihrem geordneten Beisammensein außer dem Sacramente immer nur das Wort, durch das sie ihr Leben andern mittheilt oder aufschließt. In der Kirche ward es daher schon in allererster Zeit als äußerst wichtig erkannt, daß das Wort des Glaubens an die neuen Christen als ein Echo aus der Gemeinde gebracht würde. Es wurde ihr deshalb ein heiliges Geschäft, eine geflüentliche Zuleitung des Wortes an die neuen Gemeinbeglieder zu veranstalten. Zur Bezeichnung dieser kirchlichen Thätigkeit hatte sich das Wort *κατηχησις* dargeboten mit seiner Bedeutung, einen Nachhall (in niederen Schichten) veranlassen, wie es im N. T. (Luc. 1, 4. Apg. 18, 25 u. s. w.) von Unterweisung in christlichen Dingen im Gebrauch ist. Im kirchlichen Gebrauch ist dieser Ausdruck zu dem Rechte gelangt, welches in seinem Gehalte liegt, und wird nun der Wurzelstock für alle Beziehungen, welche im Gefolge der Katechese entstehen. Die kirchenamtlich mit ihrer Verwaltung betraute Persönlichkeit heißt der Katechet; diejenigen, welche ihrer Einwirkung untergeben sind, Katechumenen, der ganze Stand, in welchem sich diese letzteren befinden, der Katechumenat, der Inbegriff dessen, was Gegenstand der Katechese ist, wird nachmals,*) wo dasselbe zu einem niedergeschriebenen Lehrorganismus gewor-

*) D. h. von Luther an; vorher hat das Wort Katechismus andere Bedeutungen gehabt, nach ihm hat auch die römische Kirche sich diesen Gebrauch des Wortes angeeignet.

den ist, Katechismus genannt; das kunstmäßig betriebene Unterrichtsgeschäft im Dienste des Katechismus erhält die Bezeichnung Katechifiren und die kunstgemäß durchgeführte Behandlung einer bestimmten katechetischen Lehraufgabe den einer Katechifation, die Wissenschaft aber, welche in Bezug auf die Geschichte und die Gesetze der katechetischen Thätigkeit schließlich erwächst, gewinnt den Namen Katechetik.

Die Katechese ist nach diesen Vorerörterungen eine wesentlich pädagogische Function der Kirche, denn als Kinder und nicht als Vollwüchsige im Glauben erscheinen alle diejenigen, welche noch nöthig haben, zur Selbständigkeit in der Mitgliedschaft einer Gemeinde herangebildet zu werden. Das Bekenntnis, das Tauffymbol ist der Ausdruck, in welchem anfänglich alle Erkenntnis der Kirche in Absicht ihres Glaubens niedergelegt und zusammengefaßt erscheint. Im Verständniß desselben, sowie in seiner Aneignung vollzieht sich im Katechumenen sein Katechumenat und er wird mit Erwerbung des Bekenntnisses mündiges Mitglied der Gemeinde entweder durch Dazukommen der Taufe, oder, wenn diese schon erlangt worden ist, durch die Confirmation.

So ist die Katechese in ihrer Grundgestalt Unterweisung, d. h. Unterricht mit der Absicht, den Einzelnen in die Kirche dadurch einzuführen, daß man ihm von ihrer Anschauungsweise, Sprache, Sitte Kenntnis und Uebung verschafft. Solche Unterweisung wird einestheils nöthig haben, einzuführen in den Inhalt des Bekenntnisses, andrerseits sich einzulassen auf die praktische Umbildung des subjectiven Zustandes, in welchem der Katechumene steht. Jene Unterweisung im Inhalte des Bekenntnisses wird um so nöthiger, je reicher entwickelt und schärfer bestimmt das Einzelne im Bekenntnisse geworden ist, und die Bearbeitung des innern Zustandes des Katechumenen wird um so unabweislicher, je mehr der Katechumene mit Anschauungen und Gewöhnungen zum Christenthum nahez, welche diesem fremd und feindlich sind.

Diese der Katechese nothwendige Richtung hat die Kirche immer mit mehr oder weniger Energie eingehalten. (Vgl. G. Arnold: Die erste Liebe. B. I, 2. II, 13. 14. M. Ph. Heine: Schuler, Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts unter den Protestanten von der Reformation bis 1762. Halle 1802. D. Augusti, Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evangelischen Kirche. Elberfeld 1824. Dr. Ehrenfeuchter: Zur Geschichte des Katechismus. Göttingen 1857, Palmer u. a.) Freilich schien es in derjenigen Zeit, in welcher die Kirche zur Anerkennung und allgemach zur Herrschaft im Staat gelangte, solcher Anstrengung wie früher nicht weiter zu bedürfen, weil aus dem Schoße des christlichen Familienlebens die Ergänzung der Gemeinde heranwuchs. Und gewiß in dem Grade, in welchem eine Familie von dem Leben der Kirche durchdrungen ist, wird es auch zu hoffen sein, daß der Sprößling von dem Geiste sich erfüllt sehen werde, welchen die Kirche an ihren Gliedern erkennen will. „Dadurch, daß unsere Vorfahren den Dekalog, das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser ihre Kinder zu Hause hersagen ließen, hat Gott in der furchtbaren Finsternis, womit die Religionslehre bisher bedeckt gewesen, als durch einen Hauskatechismus sich eine Kirche erhalten.“ (Brenz.) Gleichwohl mußte, wenn die dienstliche Thätigkeit der Kirche zur Erhaltung des Erkenntnis- und Bekenntnisstandes allmählich zurücktrat, die Einbuße, welche das Leben der Kirche erlitt, an der einreißenden Unwissenheit u. s. w. sich im allgemeinen bemerklich machen. Es scheint, als ob der Kirche sowohl die Wege als die Organe, um lehrend auf die Familienglieder einzugreifen, bei dem Mangel an Schulen gefehlt haben. Besonders war die geistliche Pflege des gemeinen Mannes, der in Unfreiheit lebte, sich völlig selbst überlassen. Was die Bettelmönche in einzelnen Gegenden katechetisches gemacht, ist nicht von Belang gewesen. Der Lern- und Erkenntnistrieb brach indes auch in jenen Zeiten aus dem Schoße von Familien wieder hervor, welche von lebendigerem Christenthume erfaßt waren; so entsteht bei den Waldensern, Hussiten u. ein sicher erkennbarer Zug zur Unterweisung der Jugend. Aus den „Brüdern vom gemeinsamen Leben“, welche dem Leben des Volkes nahe blieben, bildete sich in der Uebergangsperiode vom Mittelalter zur Reformation eine Genossenschaft hervor, die sich ein Geschäft daraus machte, auch im Christenthume Unterricht zu ertheilen, insonderheit an jüngere Leute aus den ärmeren Classen. (Vgl. Joh. Mathejus Historien u. VI. Predigt. Geffcken, Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts.)

Ein neues Leben kommt in die christliche Unterweisung der Jugend mit der Reformation (vgl. M. G. Beeßenmeyer, Literarisch-bibliographische Nachrichten von einigen evangelischen katechetischen Schriften und Katechismen vor und nach Luthers Katechismus. Ulm 1830; J. Hartmann, Älteste katechetische Denkmale der evangelischen Kirche zc. Stuttgart 1844; Palmer an f. D.; K. F. Th. Schneider, D. Martin Luthers kleiner Katechismus, Berlin 1853, Einleitung). Hat Luther in Schreibung von Katechismen auch nicht zuerst Katechese getrieben, so hat er doch wie kein anderer vor ihm ihren Werth erkannt und auf ihre Uebung hingearbeitet. Hat er auch nicht den ersten Katechismus in der evangelischen Kirche verfaßt, so wird ihm doch der Ruhm verbleiben, nicht bloß die allerersten Versuche (1520) gemacht, das Anliegen der Katechese von Anbeginn auf dem Herzen getragen, die Anregung zur Anfertigung derartiger Bücher wiederholentlich gegeben, sondern auch schließlich in der Herausgabe seiner beiden Katechismen das Ei als ein Columbus auf seine Spitze gestellt und ein Werk geliefert zu haben, durch das für ein katechetisches Bestreben in seiner Kirche Lust und Leben erweckt, sowie Stoff und Form in allervortrefflichster, nämlich in einfachster Weise gegeben war.

Wenn die Katechese der alten Kirche sich in einem Erkenntnisinteresse am Verständnis von Ausdruck und Inhalt des Symbols zu beschäftigen hatte: so erweckt Luther, indem er die Thatsachen, welche in der christlichen Kirche in Kraft und Leben stehen, ins Auge nimmt, ein historisches und psychologisches durch die Beschäftigung mit dem Dekalog, und ein praktisches durch die Beziehung des Glaubens auf Gebet und Sacrament. Brenz deutet an, daß Zehngebot, Glauben und Vaterunser auch schon vor der Reformation in den Häusern hin und her gelernt worden seien, aber gewiß ist, daß durch Luther diese Lehrstücke in ihrer gegenseitigen bedeutungsreichen Beziehung wieder ans Licht gebracht worden sind.

Zu den theils biblischen, theils kirchlichen Grundworten der sogenannten Hauptstücke that Luther nun seinerseits eine Erklärung. Diese Erklärung wird sofort entwerthet, wenn man sie aus dem Gesichtspuncte einer allgemeinen didaktischen Erläuterung ansieht, da sie vielmehr angesehen sein will als ein Wort, aus welchem erkannt werden soll, wie die Persönlichkeit Luthers sich zu dem Text der Hauptstücke stellt. In seiner Erklärung giebt Er seine Stimme zur Sache ab, sein Votum und Zeugnis; und beides ist von diesem Zeugen von Belang. Hiedurch verliert die katechetische Handlung sofort alle Schulmäßigkeit und wird Lebenszeugnis. — Und ebendamit ist nun der Anlaß geboten, in derartiger Form weiter zu gehen.

Auf Grund dieser Anregungen ward in den lateinischen Schulen, welche in und nach dem Reformationszeitalter gestiftet wurden, der Katechismus Luthers die Unterlage für eine mehr und mehr sich aufstufende, entfaltende und doctrinalwerdende Unterweisung. — In den niederen Schulen, soweit es deren damals gab und so weit sie nach und nach entstanden, kam es zunächst nur auf die Ceremonie der Katechismusübung und auf ein reichliches Verhören des deutschen Textes an, um ihn anzueignen. Von geeigneten lehrhaftigen Männern, wie Joh. Mathesius, Joh. und Cyriac Spangenberg, wurde dann einige Auslegung dazu gethan. Allmählich mochte aber mit Ausnahme mancher Städte und Landschaften in dem Grade, als die evangelische Kirche zu einem gesicherten Rechts- und Besitzstande gelangte und theologisches Gezänk auch die bessern Kräfte hinnahm, der katechetische Eifer nachgelassen haben und nur noch traurige Ruinen von früheren lebensvollen Veranstaltungen mochten nach dem 30jährigen Kriege, als Spener seine Wirksamkeit zu üben begann, übrig sein. Dieser lebenskundige Mann hatte erkannt, welsch ein Segen enthalten sein könne in einer wohlangerichteten Katechese und zugleich, warum der Erfolg der bisherigen so kümmerlich geworden. So wird er der Regenerator der Katechese dadurch, daß er 1) der seelsorgerlichen und kirchlichen Thätigkeit des Geistlichen bestimmte Arten von Versammlungen schuf, in welchen der Katechismus nicht bloß verhört, auch nicht, wie bereits vordem geschehen, bepredigt, sondern in katechetischer Weise verhandelt wurde, die sogenannten Katechismus-Examina; 2) dadurch, daß er den im Katechismus dargebotenen Stoff unterrichtshalber a) disponirte (Katechismus-Tabellen), b) katechetisch entfaltete (Einfältige Erklärung der christlichen Lehr), c) mit seiner Erklärung biblische Sprüche in Verbin-

zung setzte, welche theils zum Beweisen, theils zum Bewegen dienen sollten; 3) dadurch, daß er wesentlichen Einfluß auf die Verbesserung der katechetischen Form bei der mündlichen Verhandlung gewann. Nicht bloß die Herablassung, Freundlichkeit und Geduld wird von ihm als nothwendiges sittliches Erfordernis am Katecheten betont, gefördert und vorbildend geleistet, sondern es wird in deutlicher Erkenntnis und Weise die Frage als das unumgängliche Kunstmittel katechetischen Thuns begriffen. Von nun an giebt es ein erotematiches Absehen und bald genug eine Erotematik. Dies hing mit dem Pietismus auf das innigste zusammen. Da derselbe sich nicht verbergen konnte, daß alles geistliche Leben in Christo auf dem Grunde einer Erkenntnis Christi beruhe, diese Erkenntnis aber notorisch nicht durch die damalige Weise zu predigen geweckt werde: so mußte man nach einer andern Unterweisungsart sich umthun, als die homiletische war. Man griff bei denen, welche man nicht anzusehen brauchte als Gelehrte, welchen gut predigen ist, sondern als Kinder am Verständnis, zur Fragmethode. Und wie sicherlich die Form des Behauptungssatzes eine nothwendige sprachliche Form für die Predigt des Evangeliums ist, so ist die des Fragesatzes die natürliche, wo auf dem Gebiete des Gedankenverkehrs irgend eine nachweisbare Ausgleichung zu Stande kommen, d. h. wo die Nichtwissenden oder Nichtverstehenden zum Wissen und Verstehen geleitet werden sollen.

Die Spener'sche Katechetenschule legt wohlbewußt ein Gewicht auf die Frage, weil sie ein Verständnis davon hat, was sich von Christi, ja von Sokrates Zeiten her mit diesem Handwerksgeräth im Wechselverkehr der Geister anfangen läßt. Denn die Frage ist zwar weder Hammer noch Ambos, aber Zange und bei einem rechten Schmiede findet man alle drei. Da es galt, den „Verstand, Nutz und Frucht des Katechismus“ zu vermitteln, so mußte die Katechese wieder didaktisch werden. Spener war sich sehr wohl bewußt, wie er als Katechet nicht sowohl Priester als vielmehr Lehrer sei und schämte sich dessen nicht, als man von ihm in Dresden sagte, der Kurfürst habe anstatt eines Oberhofpredigers einen Schulmeister bekommen. Spener hat sich darum auch das Fragen nicht nehmen lassen; es wäre auch wunderbarlich.

Seit seiner Zeit wird aus dem Geschäfte, welches sich die Kirche obliegen sah, nämlich aus der Uebertragung ihres Lehrgehaltes im lebensmäßigen Ausdruck — eine Angelegenheit der Schule und der in ihr enthaltenen unterrichtlichen Kunst.

Mit diesem Stadium, in welches die Katechese nach und nach trat, fiel zu ihrem Nachtheile auch die aus bekannten Gründen überhandnehmende Beiseitstellung des positiven Gehaltes des Christenthums zusammen. In dem Grade, als die Pfleger des Heiligthums die ihnen anvertrauten Güter nicht zu wahren wußten, mußten es andere leicht haben, ihre didaktische Kunst, welche, insofern sie die Unterredungsform beibehielt, auch den Namen katechetische festhielt, auf den Markt und an den Mann zu bringen. Diese Leute giengen mehr auf Erweiterung des Unterrichtsgebietes ein, als auf Würdigung und Pflege der wesentlichen Stoffe für die Legung eines christlichen Grundes von Erkenntnis und Lebenserfahrung. Daher kam es, daß man, die alten katechetischen Grundbilder zur Seite lassend, sich auf Anfertigung von allerhand Leitfäden, Katechismen, Handbüchern nach eigenem Geschmack und angeblich zur Erleichterung und zeitgemäßen Betreibung des Unterrichtsgeschäftes legte. Es ist nicht in Abrede zu stellen, es ist eine Menge mächtigen, wirksamen Materials auf diese Weise in Bewegung gesetzt worden, aber es konnte nicht fehlen, daß nicht auch viel ungehöriges mit hineinkam — bei aller Wohlmeinheit. In dem Grade als man die sachlichen Cardinalangelegenheiten fahren ließ, widmete man sich natürlich der Geschicklichkeit, fragend auf die Lernenden einzuwirken und in Handhabung dieser Geschicklichkeit bestand schließlich das Ganze der katechetischen Thätigkeit. Die Katechetik, welche vordem eine Partie der praktischen Theologie auszumachen berechtigt gewesen war, konnte nun mit größerem Rechte ihre Stelle in der Didaktik oder Methodik suchen. Und an solchen, welche die katechetische Kunst in diesem Sinne mit ausgezeichneter Vollendung in Ausführung zu bringen wußten, hat es nicht gefehlt.

Wenn man den Entwicklungsgang, welchen die Katechese bisher genommen, überblickt, so muß man entdecken, daß man nunmehr erheblich anders in der Sache steht, als ursprünglich. Nun giebt es theils unberechtigtes Privatmeinen, welches in die von Alters her berechtigten Grundformen christlichen Unterrichts, d. h. in die Katechese hineinschwärzt, ohne davon etwas zu verstehen, theils ein zu sehr vorgreifendes Staats-sentiment, wie in den preussischen Regulativen, welche, ungeachtet ihnen die Pflege aller historischen und positiven Elemente christlichen Lebens, also auch der Katechismus selbst, ernst am Herzen lagen, doch mit unhaltbaren Aeußerungen über das Katechisiren zu voreilig waren. Wie für die katechetische Welt Luther und Spener, so haben auch Dinter, Möller und Palmer nicht vergeblich gelebt, und wie es um die Geschicklichkeit im Predigen doch etwas ist, so behält die geschickte Handhabung der Katechese ihren Werth. Wo man daher die Aufgabe hat, in evangelischer Weise unterrichten zu lehren, darf man sich der Pflicht nicht entschlagen, diejenige Kunst zu pflegen, welche auf dem Wege der Unterredung zu christlichen Erkenntnissen zu verhelfen sucht.

Die Schule ist etwas anderes als das gottesdienstliche Beisammensein der Erwachsenen. Wie nun ohne Widerrede die Schule die Pflicht hat, die Fähigkeit zu christlicher Erfahrung und die Anfänge christlichen Wissens nach allen Seiten hin durch Zuführung von Geschichte, Spruch, Lied und Lehre zu begründen, so hat sie das Recht, diese Gegenstände betrachtungsmäßig zu durchdringen und zu verwerthen, und dies kann nur im Wege der Unterredung mit Erfolg geschehen. Mag dies mit viel oder mit wenig Kunst vollbracht werden, ohne alle und jedwede Lehrkunst geht es nicht. Diese künstlerische Thätigkeit in ihrer Vollbringung ist die Katechese, und damit sie verstanden werde, muß sie erlernt werden. Die Katechese misachten heißt nichts anderes als annehmen, der Katechismus Luthers werde von selbst Verstandnis und Beherzigung finden, oder die Lehrenden für unfähig erachten, solches zu bewirken.

Die Einrichtung der Katechese bestimmt sich danach, ob sie mittelbar durch die Kirche vollzogen wird oder unmittelbar. Es war in der ersten Zeit der Reformation in der That den evangelischen Familien angemuthet, den katechetischen Dienst zu thun, wie dies aus Luthers kleinem Katechismus zu ersehen. Mit dem Zustandekommen der Schule aber wurde derselbe ein Geschäft der Schule im Auftrage und Sinne der Kirche. Die Schule erforderte ihre eigene Einrichtung. Zwar ursprünglich wurde der katechetische Betrieb mehr instinctiv vollzogen. Er erhielt seine Einrichtung im Hinblick auf den durch den Pfarrer nochmals zu ertheilenden Confirmandenunterricht. Er war daher mehr überliefernd, mittheilend, als eingehend auf Erklärung des Einzelnen und auf Zusammensfügen desselben zu einem Ganzen. Als man aber die Lehrthätigkeit der Schule mehr und mehr als ein Geschäft zu vollziehen sich beß, dessen man sich nicht weniger künstlerisch als im Predigen bewußt werden konnte, konnte es nicht ausbleiben, daß man in den katechetischen Betrieb die Sorge um Angemessenheit beim Verfahren hineinzog. Wie es nun nicht gefehlt hat, alle Künste, welche die Rhetorik entdeckt hat, auf die Predigt überzutragen, so hat es auch nicht gefehlt an der Bemühung, alle Künste, welche bei der Unterredung in Anwendung kommen können, in Verbindung zu setzen mit der Katechese. Aus dem Aufeinanderbezüge von homiletischer und katechetischer Thätigkeit, wozu man in dem Grade mehr Recht erhielt, als die Predigt immer mehr bloßer Unterricht wurde, ist es zu erklären, wenn man der katechetischen Leistung nicht weniger eine doctrinelle Einheit und künstlerische Gliederung und Abrundung zu geben trachtete als der Predigt, und auf die Ausbildung derjenigen Form es anlegte, welche man eine Katechisation nannte (s. o.). Die katechetische Sphäre hat, man mag von der Bedeutung für die Entwicklung des religiösen Moments denken wie man will, nicht weniger meisterliche Leistungen in dieser Form als die Homiletik, von welcher bekanntlich auch nicht anzunehmen ist, daß die Größe ihres Kunstwerths im geraden Verhältnis mit dem bewirkten Segen stehe. Wie der Predigende in der Kunstgerechtigkeit seiner Predigt sich eine Genüge that, so der Lehrende auf der entsprechenden Schulstufe in der für diese Kunstgerecht eingerichteten Katechisation. Der Lehrzweck mußte allem einzelnen in ihr die Richtung und die Stelle geben. Galt es zuzusehen, was von Erkenntnis

und Einsicht aus früherem Unterricht vorhanden sei, so mußte es auf ein Wiederholen mit den Fragen angelegt werden; galt es aber die Behandlung von etwas Neuem, so war dies Neue entweder eine Vorlage von bestimmter, fertiger Ausgestaltung, und für den Katecheten erwuchs die Aufgabe, in diese Vorlage hineinzuweifen und behufs der Herbeiführung einer Erkenntnis des Gliederbaus das eine in demselben von dem andern betrachtungsmäßig zu sondern, denn nur wer richtig unterscheidet, lehrt gut. In solcher Sonderung kann den Katecheten entweder die Absicht leiten, durch Auslegung die Fülle genießen zu lassen, welche sich anbietet, oder irgend etwas einzelnes an seinem Orte, d. h. am rechten finden, erkennen und würdigen zu lassen. Wer in christlichen Dingen in der Schule zu unterrichten hat, muß es so machen, und salbungsvolle Beredsamkeit hieneben kann sich sehr schön ausnehmen, aber Unterricht ist sie nicht und gelernt wird bei ihr nichts. Dies giebt die vollberechtigte zergliedernde Katechese.

Oder aber es gilt ein Entwickeln, das ist die Entfaltung einer in Keimen vorhandenen Erkenntnis. Solche Entfaltung aber ist auf dem Gebiete der christlichen Lehrthätigkeit ebenso berechtigt, wie jede andere Art, Gedanken zu leiten und weiter zu führen. Es war eine andere Zeit vollkommen in ihrem Rechte, wenn sie die Katechese in gewissem Grade zu einer Sokratis machte; denn galt ihr als christliche Erkenntnis keine andere als die, welche aus der Betrachtung der in unserem natürlichen Bewußtsein gegebenen Erkenntnis entspringt, warum sollte sie nicht fragend in solch Bewußtsein hineingehen und zusehen, wie weit sie damit kommt? — Daß man von dem Nichts ein Etwas suchte und erwartete, das haben die katechetischen Lehrer der Schule von den Pastoren und die Pastoren von den Professoren der Philosophie gelernt. — Die Richtung der Katechese auf Entwicklung aber verurtheilen, heißt entweder nicht zu unterscheiden wissen oder das Kind mit dem Bade ausschütten. Entwickeln ist nicht bilden aus nichts, sondern die Leitung des Erkennens an ganz bestimmten Vorlagen (Deductionsmitteln) zu derjenigen Bestimmtheit, welche man beabsichtigt, durch die einzelnen nothwendigen Stufen ihres Werdens hindurch. Wir müssen also der Katechese das Recht, entwickelnd zu verfahren, so gewiß zu erhalten trachten, als wir den Lehrer für verpflichtet erkennen, seinen Schüler stufenmäßig zu leiten und als es der Herr selbst und nach ihm die Apostel gethan haben und als es mancher Gegenstand fordert. Ja wir stehen gar nicht an, zu sagen, daß mit eben so viel Recht, als ein Predigender eine Gemeinde heuristisch durch seinen Vortrag bethätigt, auch ein katechetisch Lehrender heuristisch zu verfahren hat. Immerhin bleiben die Versuche, in sokratischer Weise christlich unterweisen zu wollen, besser als die Unlust zum Lehren, welche auf gewissen Seiten epidemisch ist; denn predigen ist noch lange nicht unterrichten.

So gestaltet sich also die Einrichtung der Katechese nach der Intention des Lehrenden, auf welche er theils durch die Stoffe, theils durch das Schulziel geleitet sein muß. Die Katechese in der Volksschule wird es auf Vorbereitung und Unterstützung des Confirmandenunterrichts abzusehen haben. Die Katechese derjenigen Schulen, welche der christliche Religionsunterricht auch nach der Confirmation zu pflegen hat, wird in der ihr zupassenden Form die in der Confirmation gewonnene Unterlage für die christliche Erkenntnis theils zu erhalten, theils auszubeuten haben.

Die andere Hauptart aber, welche in der Katechese entsteht, ist diejenige, welche unmittelbar von der Kirche ausgeübt wird, durch eine kirchenamtliche Persönlichkeit. Ihre Einrichtung wird sich zu gestalten haben nach der Intention, welcher zufolge die Katechese entweder ein Act der Unterweisung oder ein Moment des Cultus wird. — Act der Unterweisung ist die kirchliche Katechese 1) als sogenannte „Kinderlehre“; diese darf als eine allgemeine Ergänzung des eigentlichen Schulunterrichts in der Religion angesehen werden. Die Kirche kommt dem Betriebe des Schulunterrichts hier unterstützend entgegen. 2) als Confirmandenunterricht. In dieser katechetischen Function hat der Geistliche ganz bestimmte Schüler, um sie zu dem ganz bestimmten Zwecke, welchen die Confirmation in sich schließt, gelangen zu lassen. 3) als besondere jeelsorgerische Pflege. Die Katechismus-Gramina Speners waren dergleichen Acte, und halten wir sie, in angemessener Weise von einer geeigneten Persönlichkeit verwaltet, noch eben so sehr am

Platz und von Segen, wie die gegenwärtig mehr verbreiteten sogenannten „Bibelstunden“. — Moment im Cultus kann die Katechese nur in der Vorfeier der Confirmationshandlung werden.

Was den katechetischen Kleindienst, wir meinen das Einzelne im unterrichtlichen Operiren, anlangt, so sind das Erklären, Versinnlichen, Beweisen, Anwenden Verrichtungen, welche auf allen andern unterrichtlichen Gebieten vorkommen, und das Fragen einschließlich des Antwortens ist noch weniger eine specifisch katechetische Angelegenheit. Wir müssen also davon absehen und verweisen auf den Artikel: Fragen und Antworten.

Schließlich die Bemerkung, wie man beobachtet zu haben glaubt, daß selbst in gebildeten Lebenskreisen Anlaß, Neigung und Geschicklichkeit zu fehlen beginne, eine geordnete Unterhaltung zu führen, nicht weniger eine gehörige Disputation zu halten, wenn sie nicht bloße Komödie oder Spiegelfechtereie sein soll. Die Fertigkeit in der parlamentarischen Debatte ist gestiegen; das Vermögen gemüthvollen Lehrgesprächs (Katechese) ist gesunken. — Hoffen wir, daß im Gefolge des gesteigerten Vermögens sowohl der Führung weltlicher Debatte als auch der geistlichen Ansprache und Predigt sich auch wieder die Freude an dem Anziehenden, Gewinnenden und Ueberzeugenden einstellen werde, welches mit dem katechetischen Dialog verbunden werden kann. Es ist nicht zu zweifeln, daß die gebildete christliche Lehrerpersönlichkeit, je mehr sie sich in ihrer Aufgabe begreifen wird, sich der Form, durch die sie im Stande ist, nicht bloß zu zeugen von Christo, sondern auch zu überzeugen, wieder erinnern werde, nämlich der Katechese, d. i. der Conversation im Dienste geistlicher Erkenntnis und Erweisung derjenigen Liebenswürdigkeit, welche dem Herrn Seelen gewinnt.

Katechetisch, s. Unterrichtsform.

Katechisiren. Wie man Katechisation noch von Katechese unterscheidet, sofern jene nur einen einzelnen katechetischen Act zu bedeuten pflegt, während man mit dem zweiten Worte die gesammte katechetische Thätigkeit bezeichnet: so denken wir auch beim Wort Katechisiren an etwas ganz concretes, nämlich an die Kunst, in dem Sinn, in welchem seit dem Auftreten der Sokratik der katechetische Unterricht eine bestimmte Methode sich angeeignet hat, ein dieser Methode angemessenes Lehrgespräch mit Schülern zu führen. Die Erzählung biblischer Geschichten u. a. m. gehört in das allgemeine Gebiet der Katechese; aber katechisiren nennt man das nicht. Das Ueberwiegen des formell Didaktischen im Begriff des Katechisirens würde uns fast berechtigen, in diesem Artikel von dem christlichen Inhalt und kirchlichen Zweck der Katechese abzugehen und nur vom Gesichtspuncte der Lehrkunst aus den Gegenstand zu behandeln. Allein selbst diejenigen, die in der Katechese lediglich nichts als eine besondere Art des Docirens sehen wollten, wie die ganze Dinter'sche Schule, haben mit wenigen Ausnahmen doch diese Kunst auf nichts sonst angewendet, als auf die Religion. Auch der Sprachgebrauch ist darin constant geblieben. — Da das rein Didaktische in dem Artikel „Fragen und Antworten“ bereits erörtert ist, so haben wir um so mehr Recht, gemäß dem einmal feststehenden historischen Begriff auch das Katechisiren lediglich auf die religiöse Unterweisung zu beziehen; und wenn wir uns in diesem Artikel vorzugsweise der eigentlichen Technik zuzuwenden haben, so kann dies doch immer nur in Einheit mit der Betrachtung der materiellen Seite geschehen.

I. Die Voraussetzung für jedes Katechisiren ist ein Object, an welchem die einzelne Katechisation den Zweck aller Katechese erfüllen soll. Dieses Object könnte möglicher Weise wohl ein christlicher Begriff, ein christlicher Lehrsatz sein, sogar echt sokratisch in der Weise, daß weder Begriff noch Satz zum voraus schon bekannt wäre, sondern erst aus der Katechese selbst resultirte. Dinter hat in seinen vorzüglichsten Regeln der Katechetik beispielsweise solch einen Begriff (Ruhe im Geiste) zum Gegenstand einer Unterredung gemacht; dagegen seinen ausgeführten praktischen Werken legte er den kleinen lutherischen Katechismus zu Grunde. Warum wohl? Es mag sein, daß er dadurch sein Buch praktisch unmittelbar brauchbar machen wollte; aber dabei hat ihn doch wohl auch sein katechetischer Takt fühlen lassen, daß eine Katechisation einen Text haben muß; daß also das Object den Kindern entweder schon ins Gedächtnis geprägt, oder, was selbst neben dem Gedächtnis nicht überflüssig ist, in ihrem Buche vor ihnen liegen muß. Zur Begründung davon gehen wir hier auf den

kirchlichen Gesichtspunct nicht näher ein. Der didaktische Grund aber ist, daß bei einem Lehrgegenstande, der so gar keine sinnliche Seite darbietet, der Text in den Händen der Katechumenen als etwas sinnlich wahrnehmbares, worauf immer wieder recurrirt werden kann, den Dienst leistet, die Aufmerksamkeit der Kinder zusammenhalten zu helfen.

II. Jeder Text hat einen bestimmten Inhalt, den er in bestimmter Form ausspricht. Der Inhalt hat für das religiöse Bewußtsein und Leben des Kindes, weil es ein Christenkind ist und ein vollbürtiges Glied der Kirche werden soll, einen absoluten Werth; indem ich den Textinhalt ihm aneigne, pflanze ich ihm ein Stück Leben ein. Auf christlichem Boden ist ferner Stoff und Form, ist das Allgemeine und das Geschichtliche nicht aneinander gelöthet, sondern, ob auch beides nicht identisch ist, so gehört doch die zeitliche Form wesentlich mit zu dem für alle Zeiten gültigen Inhalt. Mitihin katechisirt nur derjenige richtig über einen Text, der nicht bloß davon einen Anlaß nimmt, irgend einen dadurch in Erinnerung gebrachten Gegenstand zu behandeln, der also eigentlich über den Text wegekatechisirt, sondern der darein eingeht und den Gehalt für den Schüler so auseinanderlegt, daß auch dieser nach Maßgabe seiner geistigen Kraft sich denselben aneigne. Der Schüler hat zunächst an seinem Texte nur einen Gedanken (oder eine Gedankenreihe), der ihm zwar, weil im Wort ausgedrückt, schon an sich verständlich ist, aber den er doch gleichsam nur erst von außen sieht, ohne darin noch den Reichthum an Wahrheit zu erkennen, den der Lehrer darin gefunden. Wie wird er nun desselben theilhaftig gemacht werden? Ohne Zweifel nur dadurch, daß mit dem Text eine Analyse vorgenommen wird, damit erst das Einzelne gefaßt werde, und dann durch Synthese das Ganze als ein nun durchschautes sich reproducire. Aber diese Reproduction ist bei dem Gegenstand, den der Katechet vor sich hat, nicht die bloße Zusammensetzung einer auseinandergelegten Maschine, sondern, wie dem christlichen Lehrer bei seiner Meditation über den Text dieser unter den Händen sich ausdehnt, die Textgedanken mächtig herübergreifen in das concrete Leben: so hat er auch dem Zögling das Auge zu öffnen, daß er in einem Worte christlicher Wahrheit, je primitiver es ist — und nur solche, d. h. Schrift- und Katechismusworte sind würdig, Texte zur Katechisation zu sein, während das Kirchenlied nur unter großen Beschränkungen für denselben Zweck verwendet werden kann — um so mehr eine frische Quelle von heilbringender Wahrheit erkennt. Der Zögling muß also in den Text hinein- und aus demselben wieder herausgeführt werden.

So haben auch wir zwei Operationen gefunden, die jede Katechisation in sich schließen muß; wir können sie mit den seit Dinter üblichen Namen des Zergliederns und des Entwickelns bezeichnen, nur freilich mit der Clausel, daß beides für uns eine andere Bedeutung hat. Wenn Dinter und seine Schule Zergliedern und Entwickeln unterscheiden, so nehmen sie für diese beiden Thätigkeiten ganz verschiedene Objecte an. Zergliedert wird ein Text, entwickelt aber wird des Schülers eigenes Denken, daher das Entwickeln im wesentlichen durchs Ablocken bewerkstelligt wird. Uns stellt sich die Sache etwas anders. Was wir entwickeln, das ist der durch die Zergliederung eines Textes bloßgelegte Gedankenstoff; und das Ablocken, also das Charakteristische der Sokratik, d. h. das Abfragen statt der direct lehrenden Mittheilung, wenden wir nicht bloß zum Zwecke des Entwickelns, sondern ebenso sehr schon zum Zwecke des Zergliederns an. Beides, Zergliedern und Entwickeln, sind uns darum auch gar nicht verschiedene Gattungen des Katechisirens, sondern zwei Operationen, die jedesmal müssen vorgenommen und lebendig mit einander verbunden werden. Denn das Einführen in den Text ist nicht möglich, ohne daß man denselben auflöst in seine einzelnen Bestandtheile; es ist das elementarische Verfahren, was hier seine Anwendung findet. Dies aber geschieht schon in der Form, die wir mit den Sokratikern ablocken heißen können: wir locken dem Katechumenen dasjenige ab, was er an einem gegebenen Texte wahrnimmt; es sind seine eigenen Gedanken, die sich aus dieser unter richtiger Leitung geschehenden Wahrnehmung ergeben. — Sofort tritt für den Katecheten die anderweitige Aufgabe ein, die wir entwickeln nennen. Dieses Entwickeln faßt folgende Thätigkeiten in sich:

1) Von den durch das Zergliedern des Textes bloßgelegten Begriffen ist jeder selbst wieder die Einheit eines Mannigfaltigen, es muß also der Katechumene seine

Begriffe durch Unterscheidung der Merkmale erst klar gewinnen und fest bestimmen lernen. Es ist auch hier wieder zuerst eine Analyse zu machen, die aber in Wahrheit für den Zögling zur Synthese wird; denn dem Schüler ist das bestimmte Unterscheiden der Merkmale vom Begriff ein Neues; er hatte bloß eine Anschauung von der Sache, aber keinen Begriff. Daß übrigens solche Entwicklungen nicht mit jedem Begriffe, so oft er vorkommt, vom Katecheten vorzunehmen sind, sondern nur da, wo jeder zum erstenmal als Object der Lehre erscheint, und fernerhin nur, wo eine Auffrischung solcher Erkenntnis oder ein praktischer Gebrauch derselben für irgend einen anderweitigen Lehrzweck angezeigt ist, versteht sich von selbst.

2) Wird durch diese erste Operation der Begriff in sich selbst entwickelt, so wird ferner aus der Auswicklung eine Fortentwicklung, da man am gegebenen Faden vorwärts und rückwärts schreitet, um den vorliegenden Begriff sowohl selber erst aus seinen Prämissen herzuleiten, als auch aus ihm selber wieder dasjenige abzuleiten, worin er sein Leben gleichsam fortsetzt; denn die Nothwendigkeit wie die Möglichkeit des Wirklichen, ebenso sein Werth, seine Bedeutung ist nur aus seinen Prämissen und seinen Consequenzen zu erkennen. Jene Möglichkeit und Nothwendigkeit, wie der Werth und die Wichtigkeit eines begrifflich erkannten Objects kann historischer, psychologischer, ethischer oder dogmatischer Natur sein; immer aber schreitet der Hauptbegriff in solcher Erkenntnis über sich selbst hinaus, ohne doch sich selbst zu verlieren, d. h. eben: er wird entwickelt.

3) Die christliche Wahrheit ist dazu da, um in der geheimsten Quelle des gesammten geistigen Lebens sich als Lebensmacht festzusetzen und von da aus das ganze Getriebe des Seelenlebens zu regieren. Die rechte Unterweisung muß daher die im Text enthaltene, aus ihm zunächst objectiv entwickelte Wahrheit bis hinein in das Menschenherz fortentwickeln, d. h. die Beziehungen derselben auf das menschliche Leben, auf seine Bedürfnisse und seine Neigungen, auf die geheimen Regungen des Bösen wie des Guten, auf sein Verflochtensein mit der Welt und seine über die Welt hinausgreifenden Hoffnungen erkennbar und fühlbar machen. Mit dieser das persönliche Leben bereichernden, ja geistig erfüllenden und befruchtenden Aneignung hat die Entwicklung erst ihr Ziel erreicht.

4) Hieraus geht hervor, daß wir als Object der katechetischen Entwicklung nicht den Katechumenen und dessen durch die sokratische Hebammenkunst ans Licht zu fördernde Gedanken, sondern die objective Wahrheit betrachten. Aber was soll nun, wenn dies der Sachverhalt ist, das Charakteristische des Katechisirens, die Frage? Indem wir hiesfür auf den Art. „Fragen und Antworten“ verweisen, bemerken wir nur Folgendes. Alles bisher Besprochene würde nicht absolut eine besondere Art des Lehrvortrags erfordern. Kindern gegenüber wäre die Frage nur soweit nöthig, als sie überhaupt in allem Unterricht ein unentbehrliches Mittel ist; sie würde als Erinnerungsfraße das Gedächtnis des Schülers in Anspruch nehmen und hiedurch befestigen; als Erfahrungsfraße würde sie ihn nöthigen, das was ihm selbst schon in seiner Lebenserfahrung begegnet ist, zu äußern, um es für den Lehrzweck (als Beispiel, als Beweis etc.) zu verwenden; als Verstandesfrage würde sie sein Urtheil provociren, und als Gewissensfrage an sein sittliches Gefühl appelliren, um ein sittliches Urtheil hervorzurufen. Jedem Lehrfach ist die Frage dienstbar; allein ebenso gewiß ist das Katechisiren noch etwas wesentlich anderes, als eine bloße Anwendung jener allgemeinen didaktischen Form auf den christlichen Unterricht. Worin liegt der Unterschied? Der consequente Sokrater sagt: hier handle es sich um angeborne Ideen; deswegen habe die Frage, die das Schlummernde erwecke, hier eine andere, tiefere Bedeutung, als z. B. im geographischen, geschichtlichen Unterricht. Diese Distinction macht der auf positivem Boden stehende Katechet nicht; er weiß allzugut, was es mit den angebornen Ideen für eine Bewandnis hat und was für eine Gattung von Religion auf diesem Wege zu Tage gefördert wird. — Das Eigenthümliche des Katechisirens beruht vielmehr auf Folgendem:

a. Wie die erste Grundlage alles religiösen Unterrichts Mittheilung sein muß, so wird auch durch den ganzen katechetischen Cursus hindurch der Lehrer immer mitzutheilen haben. Der Katechumene soll in jeder Stunde nicht nur gefragt werden und antworten, sondern etwas hören, etwas empfangen, was ihn innerlich bereichert. Aber

auch hiezu schon ist die Frage ein ganz geeignetes Mittel. Denn die Texte, die dem Katecheten und den Kindern gemeinsam vorliegen, die Personen, die in der heiligen Geschichte auftreten, ihre Reden, Handlungen und Erlebnisse, wiederum alle sittlichen und religiösen Phänomene im Leben, auf die die christliche Wahrheit ihr Licht wirft: — das alles sind solche Objecte, über die das Kind, nachdem ihm durch jene primitive Mittheilung einmal das Auge und der Mund geöffnet worden, immer mehr zu einer Aussage befähigt ist. Wenn ich mit einem Knaben eine Reise mache, so werde ich nicht in langen Reden denselben belehren, sondern ich werde seine Beobachtung im Gang erhalten und seine Bemerkungen ihm abnehmen, werde mich dabei nur anregend, ergänzend, berichtend verhalten: — solch eine Wanderung ist das Katechisiren; darin eben, daß die Kinder sich aussprechen, liegt der eigenthümliche Reiz, den für den kinderfreundlichen Mann das Katechisiren hat. Und um so mehr ist gerade das Katechisiren vor allem andern Unterrichten im Stande, diesen Reiz zu gewähren, weil hier nicht, wie in andern Lehrfächern, jeder folgende Lehrsatz den vorhergehenden nothwendig voraussetzt; hier vielmehr können ohne allen logischen Nachtheil Lehren, die im System am Schlusse stehen, ihrem Hauptinhalte nach schon längst den Kindern bekannt sein, ehe die theoretisch nothwendigen Vermittlungen gegeben sind. Denn die religiösen Erkenntnisse, sei es auch in allerlei Bruchstücken, theilen sich dem Kinde noch auf ganz andern Wegen mit, als bloß durch die Katechese; die ganze Atmosphäre, in welcher ein Christenkind lebt, ist erfüllt von christlichen Stoffen.

b. Dies führt von selbst auf eine weitere Seite der Sache. In einer Katechisation wird vieles ausgesprochen, was den Kindern schon bekannt ist, so viel, wie in keiner andern Lehrstunde ohne Zeitverlust Neues und Bekanntes gesprochen, abgefragt, geantwortet werden dürfte. Warum nun ermüdet das nicht? Warum hören auch Erwachsene einer guten Katechisation so gerne zu, da doch möglicher Weise kein Wort gesprochen wird, das sie nicht längst wüßten? Der Grund ist ein zwiefacher: wir möchten sagen ein allgemein christlicher, und ein speciell kirchlicher. Erstens hat der katechetische Stoff vor allem andern Lehrstoffe das voraus, daß er nicht als Neues nur interessiert; sondern in diesem Stoffe liegt eine Kraft geistiger Nahrung — was wir als das Erbauende zu bezeichnen pflegen —, in Folge dessen jede Analyse auch des längst Bekannten immer wieder Geist und Gemüth anspricht. Das Zweite aber ist, daß wir, die erwachsenen Glieder der Kirche, in jeder richtigen Antwort der Katechumenen nicht nur eine uns mit ihnen gemeinsame Erkenntnis sehen, sondern das uns mit ihnen gemeinsame Bekenntnis; darum eben freuen wir uns einer guten Antwort zwiefach, weil wir im Erkennen zugleich das werdende Bekenntnis, also auch darin den Nachwuchs der Kirche, die Sicherung ihres dauernden Bestandes sehen.

5) Aus alledem ergeben sich nun die persönlichen Bedingungen, unter denen allein das Katechisiren erspriesslich ist.

a. Wer die biblischen und kirchlichen Sätze soll analysiren und entwickeln können, der muß dieser Sätze und ihres Inhalts nach allen theoretischen und praktischen Beziehungen mächtig sein. Nur wer gründliche Erkenntnis hat, kann darüber katechisiren. Wärme und tiefe Religiosität allein reicht zur Kunst des Katechisirens noch weniger aus, als zur Kunst des Predigens. Nur der Verstand kann auch die höchsten und tiefsten Wahrheiten zum Zwecke der Darstellung ordnen; nur der Verstand des Lehrers wird auch den Verstand der Kinder so ansprechen und in Bewegung setzen, daß Begriffe daraus werden; und die evangelische Wahrheit, obgleich sie über allen Verstand hinausgreift, giebt sich doch auch wieder echt menschlich dazu her, vom Verstande ergriffen und behandelt, d. h. in Begriffe, Urtheile, Schlüsse gebracht zu werden.

b. Der Katechet muß die Gabe der Rede besitzen, und zwar speciell die Gabe, ein Gespräch zu führen, noch specieller, die Gabe, ein Gespräch mit Unmündigen zu führen. Ein Gespräch zu führen, ist eine eigene Kunst, durch die Fähigkeit bedingt, mittelst der eigenen Gedanken die Gedanken anderer wach zu rufen, und dann wieder sie augenblicklich so aufzufassen und mit gewandter Hand ihnen die Wendung zu geben, daß sie weiter führen, und so Schlag auf Schlag erfolgt. In der Katechisation steht nur Ein Mann unter vielen Kindern; er hat die Kosten des Gesprächs allein zu tragen. Das fordert erstens von ihm, daß er es versteht, die Kinder zum Reden zu bringen, d. h. daß er materiell immer weiß, was auszusprechen sie im Stande sind;

daß er alles, was sie sagen können, ihnen zu sagen überläßt, und daß er formell den Impuls zu diesem Reden der Kinder in richtiger Weise zu geben wisse, ihnen also Lust mache zum Reden, was theils durch die Freundlichkeit und Lebhaftigkeit seines Benehmens gegen sie, theils und vornehmlich durch die geschickte Fassung der Frage zu erreichen ist, die weder zu viel noch zu wenig geben darf, die auch sprachlich stets correct und bestimmt, und doch durch ihre Mannigfaltigkeit immer neu sein muß. Zweitens aber ist erforderlich, daß der Katechet das von den Kindern Gesagte rasch aufnimmt und, was davon als Anhaltspunct dienen kann, an der brauchbaren Seite angreift, um es fortzuführen; eine Kunst, die ganz besondere Geistesgegenwart erheischt, weil die Antworten der Kinder oft in fremde Geleise führen, man also sogleich im Stande sein muß, auf ihre Gedanken zwar einzugehen (denn mit bloßer Abweisung wird das Unrichtige nicht berichtigt), aber sie auf dem kürzesten Weg ins rechte Geleise zurückzubringen.

c. Wenn wir endlich als nothwendiges Ingrediens ein gewisses Maß von Phantasie für den Katecheten fordern, so wird sich dies aus dem Gesagten rechtfertigen. Die Phantasie muß überhaupt in der Katechese dazu dienen, dem Verstandeselement, das so stark darin vertreten ist und dazu ein so großes Recht hat, das nöthige Gegengewicht zu halten.

6) Müßen wir nun hiernach für die Katechisirunst eine specielle Begabung fordern: so ist doch ebenso gewiß, daß sie erlernbar ist und auch von dem dafür Begabten erlernt werden muß. Und zwar hat dies vorzugsweise durch selbsteignes Probiren und Ueben zu geschehen, so aber, daß 1. der Katechet von seiner eigenen Katechumenenzeit her noch eine Erinnerung in sich trägt, er also das allgemeine Bild solch eines Vorganges sich nicht erst schaffen muß; 2. daß jedem katechetischen Versuche eine Censur folgt; 3. daß, nachdem man schon selbst angefangen, zu katechisiren, die theoretische Einführung in die Katechetik durch mündlichen Vortrag derselben und durch Studium der einschlägigen Literatur den rechten wissenschaftlichen Gesichtspunct, den historischen Ueberblick und die technischen Gesetze im Zusammenhang darbietet; endlich 4. daß man hier und da einen guten Katecheten hört.

7) Das Zustandekommen des einzelnen katechetischen Actes ist sodann ein sehr einfaches. Unvorbereitet soll ohne zu dringende Noth keiner katechisiren; die Vorbereitung wird wesentlich nichts sein, als das Durchdenken des Textes. Der Gang des Gespräches wird in der Regel durch die Reihenfolge, in der die Textmomente vorliegen, sich bestimmen, doch kann es unter Umständen dem Zwecke logischen Verständnisses besser entsprechen, von jener Folge abzuweichen. Immer ist es aber das Beste, vom Gegebenen, vom Worte des Textes auszugehen, nicht Allgemeines oder Fernliegendes vorauszuschicken, um von da aus erst zum Textwort zu gelangen. Die Hauptideen und ihre wesentlichen Beziehungen, wie die bestimmenden Momente für die Entwicklung (wodurch häufig die Katechisation sich in einen analytischen und synthetischen Theil zerlegen läßt), thut der Anfänger wohl, sich schriftlich zu notiren und ins Gedächtnis zu prägen, damit er den Faden nicht verliert und nicht in Wiederholungen geräth; auch die einzelnen Fragen und Antworten auszuarbeiten ist nur demjenigen als Exercitium anzurathen, der noch nicht Sprachfertigkeit genug hat und darum erst durch solches Mittel die richtige Fassung der Fragen lernen muß. So ausgerüstet tritt der Katechet unter die Kinder; ob mit lautem Gebet angefangen und geschlossen wird, hängt davon ab, ob der Act einen gottesdienstlichen Charakter hat oder nicht, und ob er als Confirmandenunterricht für sich besteht, oder in den Schulunterricht als Stundenpensum eingereiht ist. Sofort wird unter allen Umständen am besten damit begonnen, den Text lesen zu lassen; es bedarf keiner Formalitäten, um auf ihn vorzubereiten; was der Erklärung vorangeschickt werden muß, folgt viel besser dem Lesen des Textes nach. Aber schon beim Lesenlassen ist wohl aufzumerken, daß nicht durch unrichtige Betonung zum voraus ein falscher Sinn entsteht. Der Gang des Gespräches ist sofort geregelt durch die Disposition, die zwar nicht nothwendig immer dem Schüler anzukündigen ist, die aber doch in so weit auch ihm nahe gelegt werden kann und soll, als er den allgemeinen Zweck eines Textes und das logische Grundverhältnis seiner Theile wissen muß, um das Einzelne richtig aufzufassen. Für die weitere, detaillirte Behandlung des Stoffes, wie schon für seine Gewinnung, ist

einzig das oben über die Aufgabe der Katechisation, über Zergliederung und Entwicklung Gesagte maßgebend. Ist ein Theil der Katechisation absolviert und ein Wendepunct erreicht, so ist die Recapitulation, das Auffammeln, wie Dinter es nennt und übt, ganz am Platze. Der Schluß muß nicht nothwendig ein rhetorischer Epilog sein; aber zweckmäßig ist es immer, wenn das Ende der Katechese irgendwie sich abrundet; ein Bibelspruch, ein Liedervers dient dazu am besten.

Katechismus. Die vier Hauptgebiete des christlichen Religionsunterrichts, Geschichte des Reichs Gottes, Bibelfunde und Bibelerklärung, Glaubens- und Sittenlehre, Fest- und Cultuslehre, sind von der Kirche niemals ganz unbebaut liegen gelassen worden; aber sie hat zu verschiedenen Zeiten die einzelnen Gebiete sehr ungleich behandelt, und bald dem einen, bald dem andern eine höhere Beachtung und eine größere Pflege gewidmet. Die Einübung der gottesdienstlichen Gebräuche und der kirchlichen Sitte, diese unmittelbar praktische Seite des Religionsunterrichts, wird von der katholischen Kirche vorzugsweise berücksichtigt. Das doctrinelle Element verschwindet dabei zwar nicht ganz, namentlich haben neuere katholische Katecheten ihm größere Beachtung geschenkt; aber es tritt dasselbe zurück gegen das kirchliche Thun, für welches die von der Kirche angeordneten und sanctionirten Formen vorhanden sind.

Desto mehr Gewicht hat die evangelische Kirche von jeher auf das Dogma gelegt. Wie sie zu ihrem Princip die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben erkoren hat, so behält sie auch bei ihrem Unterrichte vorzugsweise die innerliche Aneignung des Glaubens im Auge; und trotz ihres Grundsatzes, daß die h. Schrift die einzige Quelle und das Maß für den Inhalt des Glaubens ist, hat sie doch nicht mit der Bibel den Religionsunterricht abschließen können, sondern sich getrieben gefühlt, für diesen den Lehrbegriff als ein Ganzes in möglichst einfacher, behältlicher und dabei eindringlicher Fassung darzustellen, und dafür eine bestimmte Lehrweise sich anzueignen. Bei dem großen Werth, den sie auf die religiöse Ueberzeugung legt, und gemäß ihrer Grundansicht vom allgemeinen Priesterthum mußte an die evangelische Kirche die Nothwendigkeit herantreten, ihren Lehrbegriff und ihre Auffassung von der Aufgabe des Lebens in bestimmt formulirten Artikeln für die Gemeinde und das Haus darzubieten, und für die Unterweisung des Volks, insbesondere des heranwachsenden Geschlechts, im Bekenntnis Sorge zu tragen. Das Buch, welches diesem Zweck in der Kirche dient, ist der Katechismus, die kleine Laienbibel, die Dogmatik und das Symbol des Volks.

Die erste und wesentlichste Eigenschaft des Katechismus ist, daß er seinem Inhalt nach das öffentliche Bekenntnis der Kirche treu und vollständig darstellt. Dabei hat er dasselbe nicht nach außen hin oder irgend welchen Angriffen gegenüber zu vertreten, er hat demnach nicht polemische oder apologetische Tendenzen zu verfolgen, sondern der Hebung und Verbreitung christlicher Erkenntnis und Sitte in der Kirche zu dienen. Das lebendige Erfassen und freudige Bekennen der Glaubenswahrheit muß der K. auch durch seine formelle Beschaffenheit befördern. Der nach ihm Unterrichtete soll nicht bloß von dem, was er glauben und thun soll, hören und lesen; er soll bei dem Unterrichte von dem, was er vernommen hat, Rede und Antwort geben. Darum ist der K. in Frage und Antwort zu fassen, welche hier nicht sowohl einen didaktischen, als vielmehr vorzugsweise einen ethischen Zweck haben, Frage und Antwort sollen einem Grundgeföhle, einer Anschauung und einem Willensacte Ausdruck geben und zum Bekenntnis und Angelöbniß hinleiten. Eben darum soll der K. nicht bloß eine allgemein verständliche, sondern auch eine leicht behältliche und vollkommen sprechbare Sprache reden. Fügen wir noch hinzu, daß der K. zwar für das Volk überhaupt, insbesondere aber für die Jugend bestimmt und berechnet sein muß, so haben wir die wesentlichen Merkmale des K. und können hiernach diesen definiren als den Inbegriff der von der Kirche anerkannten Hauptstücke der christlichen Lehre, für das Volk und insbesondere für die heranwachsende Jugend behufs der Aneignung und des Bekenntnisses gemeinverständlich abgefaßt und in Frage und Antwort gestellt.

Die geschichtliche Entwicklung des K. beweist, daß sein Inhalt wie sein Gebrauch auf fester historischer Basis beruht und dadurch eine bestimmte Begrenzung erhalten hat. Geffken hat in seinem Werke: „Der Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts, Leipzig 1855“ nachgewiesen, daß Luther zuerst das Wort K. als Titel eines Buches

vorge schlagen hat; wichtiger ist, daß Inhalt und Form des K. ebenfalls von Luther zum Abschluß gebracht worden, daß aber beide nicht willkürlich von ihm bestimmt, sondern der durch Jahrhunderte geheiligten Praxis der Kirche entlehnt sind. In der alten Kirche und im Mittelalter ist K. soviel als Taufbelehrung, Taufexamen. Die Stücke, welche während des Mittelalters den K. bilden, sind der Glaube (apostol. Glaubensbekenntnis), das Vater unser und die Sacramente, von denen die letztern in den frühern Jahrhunderten häufig noch weggelassen. Nirgends aber wird der Decalog zum K. jener Zeit gerechnet, weil er niemals eine Stelle bei der Taufe gehabt hat. Wenn er gleichwohl in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation im kirchlichen Volks- und Jugendunterrichte eine wichtige Bedeutung erhielt, so hatte dieses seinen Grund in dem Gebrauche, welchen man von ihm in der Beichte machte; da die Beichte namentlich auch die Jugend oft schon vom 7. Lebensjahre an umfaßte, so mußte nun der Decalog neben den alten Katechismusstücken ein Haupttheil des Jugendunterrichts werden. An die in der Kirche übliche Praxis schloß sich Luther bei Abfassung seiner Katechismen an, indem er die vorhandenen, allgemein anerkannten Unterrichtsstoffe zu einem Ganzen verband, und dieses unter einem altherwürdigen Namen zum Dienste der Kirche weihte.*) In der Art, wie Luther hierbei verfahren, ist das Festhalten an dem, was als christliches Bekenntnis im Volke heimisch war, der echt evangelische Tact, welcher ihn bei der Auswahl des Materials leitete, und die Meisterschaft der Behandlung gleich bewunderungswürdig. Nicht nur erhielten die Hauptstücke ihre Stelle im K., sondern auch die beim Taufcatechismus und bei der Beichte übliche Frageform wurde beibehalten. Dagegen schloß er alles aus, was den Stempel des göttlichen Gebots oder des kirchlichen Symbols nicht in gleicher Weise, wie jene Stücke, an sich trug. Dieselbe Ueberzeugung, daß in den K. nur die wirklichen Hauptstücke des christlichen Bekenntnisses gehören, bestimmte ihn, alles, was er sonst behufs der Belebung des religiösen Lebens in der Gemeinde und Familie beizufügen für nöthig erachtete: die Anweisung zur Beichte, den Morgen- und Abendsegens u. a. m., als eine besondere Beigabe unter dem Titel Enchiridion (Handbüchlein) dem K. anzuschließen. Nicht minder bemerkenswerth ist die Art und Weise, wie er das Ganze gegliedert und wiederum abgerundet, das Einzelne in seinen tiefsten Beziehungen erfaßt, dem Verständnis erschlossen und zum Bekenntnis dargereicht hat. Jedes Hauptstück bildet ein Ganzes für sich; aber schon in der Aufeinanderfolge der einzelnen liegt ein tiefer Sinn.**) Die Erklärungen gehen nicht neben dem Text her, um ihn zu commentiren, sie verbinden sich mit ihm organisch zu einem lebensvollen Ganzen. Darum tragen diese Erklärungen selbst den Charakter eines Textes an sich und lassen eine weitere catechetische Entfaltung zu. Das specifisch confessionelle Bekenntnis wird nicht verleugnet, aber nirgends tritt eine Polemik oder eine Betonung individueller Ansichten hervor; das allgemein Christliche erhält durch die kirchliche Fassung nur ein desto ausdrückvolles Gepräge. Zu allem kommt die hohe Vollendung der Sprache, die Kunst, in wenigem viel zu sagen, und dennoch nirgends unklar, schwerfällig, unpopulär zu werden; und dabei der warme, herzliche Ton, kraft dessen man, wie Löhne davon rühmt, den lutherischen K. beten kann.

Während Luther im großen K. aus dem Vollen des Glaubens und Lebens greifend den Sinn der Hauptstücke mit besonderer Rücksicht auf die Pfarrer und Lehrer entwickelt, faßt er in dem kleinen alles kürzer zusammen. In der Kürze aber liegt die Reife. Man kann wohl sagen, am großen K. hat sich für Luther selbst erst die Idee des K. vollkommen abgeklärt; erst nachdem der große fertig war, hat er gesehen, was für das Volk zu leisten noch übrig sei. Der kleine K. ist nicht ein bloßer

*) Die Idee des K. hat er zuerst in der „deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes vom J. 1526“ bestimmt ausgesprochen; als Titel für ein allgemeines Religionslehrbuch bezeichnet er das Wort zuerst in einem Briefe vom 2. Februar 1525 an Nic. Hausmann. Zur Ausführung gab die sächsische Kirchenvisitation vom J. 1529 den letzten Anstoß, und innerhalb weniger Monate erschien das Buch in doppelter Redaction, zuerst der große, dann der kleine Katechismus.

***) S. Luthers Vorw. zum 4. Hauptst. des gr. K.

Auszug des großen, er ist seine Frucht und der Gipfel von Luthers katechetischer Thätigkeit.*)

Luther selbst hat seinen kleinen K. bekanntlich nur als Form und Exempel hingestellt, und andern überlassen anderes zu wählen (Vorr. zum kl. K.). Es kann dies aber nicht auf den wesentlichen Inhalt, sondern nur auf die Behandlung des gegebenen Stoffs bezogen werden. Auch bezüglich auf letztere hat aber die Kirche mit richtigem Gefühl in dieser zufällig scheinenden Form die mustergültige erkannt und für alle folgenden Katechismusbildungen sie als Grundtypus festgestellt.

Die Katechismen der Reformationszeit in unserer Kirche, von Althammer, Mürib. 1528, und von Lachmann, Heilbr. 1528, sind zwar vor den lutherischen erschienen, sie stehen aber schon ganz unter der von Luther ausgegangenen Anregung. Dasselbe gilt selbst von dem ebenfalls vor 1529 erschienenen Brenzischen K., dem einzigen, welcher auch nach dem Erscheinen von Luthers Katechismen sich in der evangelisch-lutherischen Kirche behauptet und hier auf die Ausbildung der Katechese einen bedeutendern Einfluß ausgeübt hat. Die Anordnung der Hauptstücke bei Brenz (Taufe, Glaube, Vaterunser, Dekalog, Abendmahl und Schlüssel des Himmelreichs) und die künstliche Verbindung, in welche dieselben von ihm unter einander gesetzt worden sind, haben weniger Nachahmung gefunden; aber die Anfangsfragen (Was bist du? Warum bist du ein Christ?) sind als ein natürliches Exordium in viele spätere Bearbeitungen des lutherischen K. hinübergenommen worden, und ebenso hat man wenigstens in Süddeutschland das ganze Stück vom Amt der Schlüssel für letzteren von Brenz entlehnt. Im übrigen schloß sich die spätere Katechismusbildung immer mehr an Luther an, dessen Vorgang sich auch über die Grenzen der von ihm gestifteten Kirche hinaus geltend machte.

In der reformirten Kirche ist die wichtigste Erscheinung auf dem katechetischen Gebiete der Heidelberger oder Pfälzer K., auf Befehl des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz durch die Heidelberger Theologen Zach. Ursinus und Caspar Levianus verfaßt und 1563 publicirt. Die Anordnung folgt dem Gedankengange im Römerbriefe, es wird vom Glende der Menschen ausgegangen und dann im zweiten Hauptstücke von der Erlösung durch Jesum Christum gehandelt; die Gebote und das Vaterunser sind auf das dritte Hauptstück verspart, welches die treffende Ueberschrift hat: „wie ich Gott für solche Erlösung soll dankbar sein:“ 1) durch gottseligen Wandel, 2) durch Anrufung Gottes. Dieser systematischen Disposition entspricht der ganze vorwiegend doctrinelle Charakter des Heidelberger K., der bei aller seiner Trefflichkeit, was die Uebersichtlichkeit, Einfachheit und Wärme betrifft, hinter dem lutherischen zurückbleibt, und ein gleich plastisches Gepräge, den epischen Charakter, wie dieser, nicht trägt. Der Heidelberger K. hat sich über den größten Theil der reformirten Kirche verbreitet.

Auch die römisch-katholische Kirche hat sich der katechetischen Arbeit, zu welcher die Reformation so mächtigen Impuls gegeben hatte, nicht entziehen können. Daß der Catechismus Romanus unter die Volkskatechismen im eigentlichen Sinne nicht gehört, giebt schon der Zusatz zu seinem Titel: ad parochos (für die Pfarrer) zu erkennen. Der bloß mechanischen Einübung des K. sind in neuerer Zeit Sailer, Gruber, Barthel, vorzüglich Hirscher entgegengetreten, ohne jedoch bis jetzt schon eine recht haltbare, durchsichtige und correcte Katechismusform gefunden zu haben.

In der spätern Geschichte der Katechismusbildung in der evangelisch-lutherischen Kirche lassen sich vier Perioden unterscheiden, welche den wichtigsten Entwicklungsperioden der protestantischen Theologie parallel laufen. — Die erste Periode reicht bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Sie charakterisirt sich durch die doctrinelle Behandlung der Katechismusstücke. Die Tendenz der Katechismusbildung geht vornehmlich auf Vervollständigung des kleinen lutherischen K. durch Hineinarbeitung des kirchlichen Lehrbegriffs, die Darstellung hat vorherrschend das Gepräge der Lehrhaftigkeit, sie ist mehr auf das Verständnis, als auf das Bekenntnis berechnet. — Die zweite Periode der Katechismusbildung geht von der Mitte des 17. bis

*) Palmer, in Herzogs Real-Encyclopädie für protest. Theologie und Kirche, VII. 621.

in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Ihr Charakter ist die erbauliche Behandlung der Katechismuslehre, die Tendenz, das Bekenntnis der Kirche in das persönliche Glaubensleben des Volks einzuführen, ein Streben, welches der Richtung ganz entsprach, die in der Theologie besonders durch Phil. Jac. Spener († 1705) vertreten wurde, und dessen praktisches Ziel es war, der durch den dreißigjährigen Krieg eingerissenen Verwilderung zu steuern. Die Form der Katechismusbildung dieser Zeit ist beeinflusst, theils durch die Einführung oder Erneuerung der Confirmation und der Katechismusexamina, theils durch die fortschreitende Methodik des Schulwesens. Das Hauptwerk der ganzen Zeit ist Speners in seiner Art unübertroffener K., der zuerst zu Frankfurt 1677 unter dem Titel „einfältige Erklärung der christl. Lehr nach der Ordnung des kl. Catechismi des theuern Mannes Gottes Lutheri in Fragen und Antworten verfasst und mit nöthigen Zeugnissen der Schrift bewähret“ herauskam. Er soll bekanntlich eine Antwort sein auf die Frage, wie man den Kopf in das Herz bringe. — Die dritte Periode, von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in das zweite Decennium des 19. Jahrhunderts, umfaßt die Zeit des Aufkommens und der Herrschaft des Rationalismus in der Theologie, des Philanthropinismus, der sogen. naturgemäßen Erziehung und des rationellen Unterrichts auf dem Gebiete der Pädagogik. Rückfichtlich des Religionsunterrichts ist für sie charakteristisch die Behandlung des kirchlichen Lehrbegriffs zuerst nach der demonstrativen analysirenden Methode der Wolfschen Schule, sodann vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes und nach den Grundsätzen der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft,“ unter Anwendung der Regeln einer ausgebildeten Katechistikunst. Anfangs begnügte man sich noch mit der formellen Behandlung des überlieferten Stoffs, ohne den Inhalt wesentlich zu alteriren; bald aber verarbeitete man die modernen Ansichten in den lutherischen Text hinein (z. B. im Weimar'schen K. von 1800), oder man ließ im Gefühle des innern Widerspruchs den Text mehr oder weniger bei Seite liegen. —

Mit der allgemeinen Erneuerung des kirchlichen Lebens nach den Befreiungskriegen, besonders seit 1817, und als unmittelbarer Ausfluß einer tiefern Auffassung des Christenthums, eines gründlichern Verständnisses des Reformationswerks und der Bedeutung Luthers hat eine vierte Periode in der Geschichte des K. begonnen. Ihr Grundzug ist die Erneuerung des kirchlichen Typus, der Anschluß an Luthers K. und die Rückführung desselben in die Schule und das Haus.*) Man strebt seiner nach allen Seiten gewiß zu werden, forscht nach seiner Literaturgeschichte, sucht nach seiner Urgestalt, bemüht sich, den ihm zu Grunde liegenden Plan aufzufinden, und den Sinn aus Luthers eigner religiöser Anschauung zu erkennen. In allen Bearbeitungen für den praktischen Gebrauch läßt sich die Rückkehr zur Schriftlehre und zum kirchlichen Bekenntnis und eine sorgfältige Wahrung der alten Formen wahrnehmen. Viel tüchtiges ist im einzelnen geleistet worden, aber noch fehlt im allgemeinen der sichere Takt in der Behandlung, die correcte Darstellung des Lehrbegriffs, die plastische Sprache, kurz das, was nur das Erzeugnis eines vollen kirchlichen Gemeindelebens sein kann, woran gerade unsere Zeit großen Mangel hat. Die Praxis hat sich jetzt vorwiegend der durchgreifenden Bearbeitung des lutherischen kl. K. zugewendet, und dabei zunächst die Erschließung und Ergänzung seines Inhalts und die Begründung dieses aus der Schrift, sodann aber auch die Anleitung für den Gang der Besprechung, die Erleichterung der Repetition und Einübung ins Auge gefaßt. Ueber den Gebrauch des K. im allgemeinen hat Luther selbst die trefflichste Anweisung in seinem Tractat von der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes gegeben. „Der K. soll auf der Kanzel vorgepredigt und daheim in den Häusern des Morgens und Abends den Kindern und Gesinde vorgelesen und vorgelesen werden, nicht allein also, daß sie die Worte auswendig lernen, nachreden, — sondern daß man sie von Stück zu Stück frage und antworten lasse, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen. Kann

*) Dafür haben sich unter andern ausgesprochen Ackermann, Harnisch, Kniewel, Kalcher, Löhe.

man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man Stück vor Stück vor, des andern Tags ein anderes. Und lasse sich niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderpiel. Christus, da er Menschen ziehen wollt, mußte Mensch werden; sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollt Gott, daß solch Kinderpiel wohl getrieben würde, man sollt in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Leuten sehen!" Und er selbst hat es mit den Seinen wohl getrieben, und weiß, warum? „Wie wohl ich ein alter Doctor der H. Schrift bin," schreibt Luther im Sendschreiben vom Dolmetschen, „so bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre kommen und verstehe die 10 Gebote, den Glauben und das Vaterunser noch nicht recht; ich kann's nicht ausstudiren, noch auslernen; aber ich lerne noch täglich daran und bete den Katechismen mit meinem Sohn Hansen und meinem Töchterlein Magdalenen."

Wir haben hier alle wesentlichen Stücke eines rechten Katechismusgebrauchs vor uns. 1) Vor allem ist auf die Bestimmung des Katechismus für die Kirche und für das Haus hingewiesen; das Haus aber vertritt hier auch die Schule, die zu Luthers Zeit als ein in sich abgeschlossener Lehrkreis noch nicht besteht. Von Wichtigkeit ist, daß der Schul- und der Kirchenunterricht, besonders aber der Schul- und der Confirmandenunterricht gehörig in einander greifen und, soweit irgend möglich, nach gleichem Plane, nach demselben Lehrbuche gegeben werden. 2) Der Katechismus muß gelernt werden und zwar der ganze Text der Hauptstücke nebst den Erklärungen Luthers. Von dem Lernstoff ist nichts neues auf die letzten Monate oder Wochen vor der Entlassung aus der Schule zu versparen; im letzten Jahre oder wenigstens Halbjahre ist eigentlich nur das Gelernte zu wiederholen und zu befestigen. Was die Schüler für ihr ganzes Leben behalten sollen, das müssen sie in der Schule längere Zeit als einen sichern Besitz bei sich haben. Die ganze Exposition des Katechismus zu lernen ist weder rätlich, noch möglich; sie müßte denn überaus kurz gefaßt sein. Dies war auch schon die übereinstimmende Ansicht von Brenz und Spener. 3) Der K. muß erklärt werden; „die Kinder müssen lernen, was ein jegliches bedeute, und Antwort geben, wie sie es verstehen." Darum muß der Katechismusunterricht sich an den allgemeinen Bildungsstand der Katechumenen anschließen und ein stufenweise fortschreitender, dem wachsenden Fassungsvermögen derselben entsprechender sein. Der Katechismus selbst soll dann in der Mittelklasse der Volksschule, d. h. mit Kindern von 9 und 10 Jahren begonnen werden. In der Oberklasse, wohin die Kinder vom 11., resp. 12. bis zum 14. Jahre gehören, wird der Katechismus vollständig gelernt und in mehreren Jahrescursen immer gründlicher durchgegangen und tiefer eingepägt. 4) Es soll aber der Katechismus nicht bloß mit dem Verstande und dem Gedächtnisse erfaßt, er soll auch ins Gemüth gebracht werden, er soll zum Bekenntnis aus Ueberzeugung und zum freudigen Angelöbniß auf die erkannte Wahrheit führen. Darum muß dieser Unterricht überall ganz einfach und kindlich, aber eindringlich und anregend sein. Er muß mit Würde, ja vielmehr mit Andacht gegeben werden und das Hersagen des Katechismus muß, wie es bei Luther war, ein „Beten" des Lehrers mit den Kindern sein.

Handbücher und Anleitungen zum Gebrauch des Katechismus, zu meist für Lehrer bestimmt, besitzen wir aus neuerer Zeit von Nielsen (Wortsin und Bau des kleinen luth. K., 2. Aufl. Eutin 1856; Brieger, Versuch einer bibl. sachl. und sprachl. Erkl. des kl. luth. K., 3. Aufl. Bresl. 1853; Müller, Katechetisch-evangel. Unterweisung in den 10 Geboten Gottes nach dem Katechismus Lutheri, 8 Liefng. Magdeb. 1854, 1855; Nissen, Unterredungen über den kl. Katechismus Luthers, 4. Aufl. Kiel, 1855; Caspari, Geistliches und Weltliches zu einer volkstümml. Auslegung des kl. K. Luthers, 5. Aufl. Erlang. 1858; Materne, christl. Glaubens- und Sittenlehre, 2. Aufl. Gisleben 1855; Wangemann, bibl. Hand- und Hilfsbuch zu Luthers kl. K., 2. Aufl. Berl. 1857; Krüger, Entwurf einer entwickelnden Katechismuslehre, Erf. und Ppz. 1860; Palmer, in der Katechetik, unter der Rubrik No. 9 Katechismus. — Von den Arbeiten über die Geschichte des K. sind namentlich zu nennen: Geffken, Bilderkatechismus s. o.; Hartmann, älteste katechet. Denkmale der ev. Kirche, Stuttg. 1844; Ehrenfeuchter, zur Gesch. des K. Göt. 1857; Ernesti, zur Orientirung über die K.-Literatur der ev.-luth. Kirche, Braunschw. 1859.

Kathedr, s. Schulgeräthschaften.

Katholische Pädagogik, s. Pädagogik.

Keuschheit, s. Schamhaftigkeit.

Kinderfeste, s. Schulfeste.

Kindergärten, s. Fröbel, Kleinkinderschulen.

Kinder Glaube. Den älteren Theologen (genauer: Luther und den orthodoxen Dogmatikern der lutherischen Kirche) war es bei Aufstellung dieses Begriffes nicht um den Glauben des Kindes an Vater und Mutter, sondern um den Glauben desselben an Gott zu thun; und daß sie einen Glauben an diesen schon den Neugeborenen zuschrieben, als eine übernatürliche Gabe, die ihnen zu und mit der Taufe vom h. Geist geschenkt werde — das thaten sie nicht im Interesse der Pädagogik, sondern der Theologie (s. d. Art. Taufe). Wir haben es nicht mit dem theologischen, sondern mit dem pädagogischen Begriffe vom Glauben der Kinder zu thun, machen aber in allweg den Anspruch, daß der pädagogische Erfund, der sich auf psychologische und ethische Wahrheit stützt, auch von der Theologie anerkannt werde.

Der Kinder Glaube ist ein Moment der kindlichen Unschuld, in soweit diese trotz der Erbsünde (s. d. Art.) Bestand hat und mit der im Kinde vorhandenen Wirksamkeit des heil. Geistes auf eine ununterscheidbare Weise verschmolzen ist. Und zwar zeigt sich die Unschuld nach dieser Seite darin, daß das Kind denen, die es liebt, unbedingt vertraut, sowohl daß, was sie thun, recht und gut, als daß, was sie reden, schlechtthin wahr sei. Auf welchem innern Grunde nun beruht dieses Vertrauen, diese Voraussetzung der Wahrhaftigkeit anderer Menschen? Es ist wesentlich die Liebe, die solches Vertrauen hegt; wen das Kind liebt, dem glaubt es unbedingt; solchen Gegenstand vertrauensvoller Liebe zu haben, ist eines jener absoluten Bedürfnisse, die dem Menschenherzen anerschaffen sind, und ohne die eine echt menschliche Lebensentwicklung und Lebensgestaltung nicht möglich ist. Wie aber immer das wahrhaft Humane über sich selbst hinausführt zum Göttlichen, weil es sich selbst erst in diesem vollendet: so liegt in jenem Bedürfnisse, einen Gegenstand unbedingten Vertrauens zu haben, das höhere Glaubensbedürfnis bereits eingewickelt; befriedigt es sich im Kinde zuerst an Vater und Mutter, so findet es bei reiferer Entwicklung seine volle Befriedigung erst in Gott. Es ist daher die pädagogische Aufgabe an diesem Punct eine doppelte; erstens fragt es sich, wie sich die Erziehung diesem Kinder Glauben gegenüber zunächst als persönlichem Zutrauen zu Menschen verhalten müsse; und dann, wie aus diesem der Glaube im religiösen Sinn zu gewinnen sei?

1) Das Vertrauen eines Kindes kann ich mir einzig dadurch erhalten, daß ich es niemals täusche. Das ist in der Erziehung insoweit nicht schwer zu meiden, als ich niemals dem Kind etwas versprechen werde, ohne es zu halten und ebensowenig ihm vor etwas bange machen werde, das nicht existirt oder nicht kommen wird. Schwer aber ist die Erhaltung jenes Vertrauens für alle diejenigen, die nicht schon zuvor, und abgesehen von ihrer Stellung als Erzieher, durchaus wahr sind. Nun läßt sich freilich nicht jede Berührung des Kindes mit der Welt, die ihm Täuschung und Enttäuschung bringt, vermeiden; es ist sogar für die Zukunft nothwendig, durch solche Erfahrungen zu lernen. Die Frage, ob es besser sei, das Kind auf seinem guten Glauben an aller Menschen Redlichkeit so lange zu lassen, bis es selber Erfahrungen vom Gegentheil zu machen bekommen, oder ob man ihm diese durch vorbereitende Belehrung über der Welt Art ersparen müsse, beantwortet sich damit, daß zwar solche Erfahrung gar keinem erspart bleibt; daß aber gleichwohl die Erfahrung, die die Alten bereits besitzen, den Jungen nicht vorenthalten werden, sondern zu statten kommen soll. — Ist es also immerhin nothwendig, dem Zögling jenes Mißtrauen gegen die Welt, oder besser gesagt, jene Beschränkung des Kinder Glaubens in Betreff der Menschen anzueignen: so muß, um die gesunde Wurzel jenes Glaubens unangetastet zu erhalten, jenem Mißtrauen ein kräftiges Gegengewicht gegeben werden. Dies besteht nun zunächst darin, daß das Kind weiß, wenn auch alle Menschen falsch sind, so ist Gott doch wahrhaftig (Röm. 3, 4). Aber solch eine absolute Entgegensetzung zwischen Gott und den Menschen ist dem Kinde gegenüber schon deshalb unmöglich, weil diesem doch Menschen, nämlich seine Erzieher, als Stellvertreter Gottes beigegeben sind, denen es glauben soll und muß. Deshalb muß auch dem Kinde die menschliche Wahrhaftigkeit in leibhafter Wirklichkeit

vor Augen treten; es muß Personen kennen, denen sich der Kinderglaube unbedingt zuwenden kann. Diese müssen ihm gegeben sein in den Eltern und Lehrern; aber auch außer diesen nächsten Objecten des Vertrauens soll das Kind auf solche Menschen, die durchaus wahr sind, wo sie im Leben oder in der Geschichte vorkommen, besonders aufmerksam gemacht werden. Lernt es auf diesem Wege den hohen sittlichen Werth der Wahrhaftigkeit erkennen, so wird dies auf seine eigene Wahrhaftigkeit reinigend und stärkend zurückwirken.

2) Zum religiösen Glauben wird der Kinderglaube erhoben, indem an die Stelle des menschlichen Objectes das unendliche Object, der persönliche Gott gesetzt wird. Daß es hiefür die beste Vorbereitung ist, den Kindesglauben auch in seiner Beziehung auf ein endliches Object intensiv recht zu pflegen, nicht aber anstatt dessen Sätze über das unendliche Object aufzuhäufen, die dem Gemüthe des Kindes noch fremd, nur im Gedächtnis Platz fänden: das ist eine Erkenntnis, der sich, seit Pestalozzi sie — wenn auch nur auf seine Weise — geltend gemacht hat, keine Pädagogik mehr entziehen kann. Es fragt sich bloß, ob nun hiernach wohl das richtige Verfahren dies sein werde, daß erst, wenn das Kind allmählich selber findet, daß die Menschen seinem Vertrauen nicht unbedingt entsprechen, — also wenn das Kind selber nach einem absoluten Gegenstande für absolutes Vertrauen zu fragen anfängt, ihm dieser gezeigt, der Name Gottes genannt, dessen Offenbarungswort mitgetheilt werden soll. Wie in vielen andern Dingen, so ist auch in vorliegender Beziehung die richtige Praxis diese, daß das Bedürfnis nicht erst dann beachtet und befriedigt wird, wenn es bei jedem einzelnen von selbst sich regt, sondern daß es geweckt wird. Andererseits aber bleibt doch auch auf diesem Lebensgebiete die Regel in Geltung, daß nichts verfrüht, nichts forcirt werden darf. Behalten wir dieses Zwiefache im Auge, so wird Folgendes dem wirklichen Sachverhalt entsprechen. Das religiöse Bedürfnis in seinem vollen Umfange, wie es namentlich im Zusammenhange mit einer tieferen Sündenerkenntnis sich gestaltet und auf diesem Wege als Bedürfnis eines Erlösers fühlbar wird, ist im Kindesalter factisch noch nicht vorhanden. Daher kann denn auch nicht mit Fug gesagt werden, die Heilsgeschichte und das hierauf gebaute Dogma entspreche unmittelbar einem im Kinde schon vorhandenen, specifisch religiösen Bedürfnisse, und des Kindes Glaube sei eben die Wirkung dieses Entsprechens. Vielmehr, was ihm gesagt wird von der Bibel als Gottes Wort, vom Heilande *zc.*, das nimmt das Kind auf Treu und Glauben vorerst unbedenklich hin, wie es auch die Aussage von einer allgemeinen Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, wenn es auch in einzelnen Momenten eine persönliche Empfindung von der Wahrheit derselben gewinnt, doch im allgemeinen ebenfalls als wahr hinnimmt, weil Eltern und Lehrer es sagen. Das aber ist ein ganz naturgemäßes Verhältnis; muß doch jedes Kind eine Menge Dinge, auch aus dem Kreise des alltäglichen Lebens, ganz ebenso auf Treu und Glauben hinnehmen, ehe es sie persönlich kennen lernen kann; aber man theilt sie ihm vorher schon nach Maßgabe seiner Fassungskraft und seines Interesses mit, damit es zu seiner Zeit um so schneller und sicherer sich in dieselben finde. — Indessen hat der objective Inhalt der Religion noch eine besondere Seite, durch welche er dem geistigen Leben des Kindes sich als Nahrung darbietet. Das Transcendente und Wunderbare, das seiner Natur nach verwandt ist mit dem Poetischen, faßt das Kind an seiner Einbildungskraft an. In diesem Wohlgefallen an dem Ueberirdischen und Wunderbaren ist sicherlich einer der wichtigsten Anknüpfungspuncte für den christlich-religiösen Glauben gegeben; aber ebenso wenig dürfen wir uns darüber täuschen, daß sich auch darin noch kein specifisch-religiöses Bedürfnis kund giebt. — In allen diesen Beziehungen werden wir wohl auch nicht behaupten dürfen, der Kinderglaube sei der wahre Musterglaube. Denn der Erwachsene kann und soll zwar die Willigkeit, von Besseren etwas zu lernen, ja überhaupt Wahrheit anzunehmen, woher immer sie nur kommen mag, mit dem Kinde gemein haben, aber er soll auf das Recht nicht verzichten, das er als Mann vor dem Kinde voraus hat, nämlich die Geister erst zu prüfen und nur das Probekhaltige sich anzueignen. Nicht das Verhältnis, in welchem das Kind zu Gott, sondern nur das Verhältnis, in welchem es zu Vater und Mutter steht, ist das eigentlich Vorbildliche oder Mustergültige für des Christen ganzes Leben. Wenn wir daher vom Erzieher verlangen müssen, daß er — näher der Katechet — den Kinderglauben nicht als solchen (d. h.

formell, dem subjectiven, psychologischen Charakter nach) permanent mache, sondern dem Jüngling als Protestant ein klares Bewußtsein von dem Wahrheitsgrunde seines Glaubens bebringe, so ist damit zwar das Glauben auf Auctorität, das heißt das Vertrauen auf die Wahrheit glaubwürdigen Zeugnisses nicht ausgeschlossen, aber es ist hier schließlich doch die eigene, auf innerem Geisteszeugnis und eigener geistlicher Lebenserfahrung beruhende Ueberzeugung, die sich durch das Zeugnis der Vorgänger nur stärkt und den Werth desselben anerkennt. — Aehnlich verhält es sich auch mit der andern oben berührten Seite der Sache, wornach der Glaube des Kindes analog ist dem poetischen Wohlgefallen an Dingen, die über die gemeine Wirklichkeit übergreifen. Dem Kinde muß selbstverständlich eingepägt werden, daß hier nicht Gebilde dichtender Phantasie, sondern Worte und Thaten Gottes gegeben sind, daß diese Wunderwelt eine Wirklichkeit höherer Ordnung ist, die darum nicht mit bloßem Wohlgefallen, wie ein Märchen, sondern mit Ehrfurcht betrachtet sein will. — Alle dem aber, worin der Kinderglaube sich erst läutern und befreien muß, um Mannesglaube zu werden, steht ein Gebiet des religiösen Lebens, das eigentliche Heiligthum desselben, gegenüber, in welchem auch der Mann nichts besseres haben kann, als den Glauben eines Kindes. Das ist das Gottvertrauen in seiner rein praktischen Gestalt, in seiner unmittelbarsten Beziehung aufs Leben. Wenn das Kind mit irgend einem kleinen oder großen Anliegen seine Zuflucht zum lieben Gott nimmt; wenn es darauf vertraut: der Vater im Himmel hört alles, was ich ihm sage, und es ist ihm ein Kleines, alles zu thun, was er will, das ist der rechte, echte Kinderglaube. Diesen Glauben sich zu bewahren, das ist auch des Mannes Aufgabe und Segen; das Kindliche daran ist jene Treuherzigkeit, die dem himmlischen Vater alles zutraut, und die darum auch dem Glauben den Charakter einer beständigen Fröhlichkeit giebt. — Sofern aber das rechte Gottvertrauen auch die volle Ergebung in sich faßt, scheint der Kindesglaube hinter dem Mannesglauben zurückzutreten. Ein Kind weiß sich in die Nichterfüllung eines Wunsches um so weniger mit Gelassenheit zu finden, weil es überzeugt ist, es wäre ja Gott ein Kleines gewesen, denselben zu erfüllen. Daß auch ein Uebel zum Besten gereiche, das zu glauben, fällt dem Kinde schwerer, weil es überhaupt vielmehr in dem aufgeht, was der Augenblick bringt. Dafür tritt aber an diesem Punct die oberste aller Kindestugenden, der Gehorsam, in die Lücke. Beim Manne muß das anders sein, weil seinem Vertrauen bereits die Erfahrung und die männliche Einsicht zur Stütze dient; indessen würde auch der Mann unter Umständen sehr versucht sein, sein Vertrauen wanken und fallen zu lassen, wenn er sich nicht der Pflicht unbedingten Gehorsams erinnerte.

Eine eigenthümliche Schwierigkeit liegt aber darin, daß auf christlichem Boden Glaube und Vertrauen auch für Gottes Wort in dem speciellen Sinn, in welchem dieser Begriff mit der heil. Schrift als Buch identisch ist, gefordert wird. Der Kinderglaube trägt alle schlechtthin fehlerlose Vollkommenheit, die er Gott und seinem Thun zutraut, auch auf das Buch über, das die Kirche als Gottes Wort prädicirt. Den Unterschied, daß ich vollkommen willig sein kann, alles als Wahrheit hinzunehmen, was mir Gott sagt, aber daß ich erst prüfe, ob dasjenige, was nach kirchlicher Tradition als Gottes Wort gilt, dieses wirklich ist und allein und vollständig ist — diesen Unterschied macht der Kinderglaube nicht. Jenes Vertrauen nun ist dennoch kein blindes; es wird, je mehr man in die Bibel sich einlebt, desto mehr bestärkt; es kann auf diesem Wege sich zu einem solchen Bibelleben entwickeln, daß man gar kein anderes Wissen und Denken mehr hat, als was aus der Schrift geschöpft ist und auf sie zurückführt. In solchem Falle ist der Kindesglaube permanent geworden, aber er hat seine Stütze doch nicht mehr bloß an der Auctorität oder gar an der Gewohnheit, sondern am eigenen geistlichen Leben. Wie das Kind sich in seinem Vertrauen zu jemand, dem es dasselbe einmal geschenkt hat, auch durch Ungleichheiten im Benehmen, durch einzelnes befremdliche nicht stören läßt: so läßt sich der religiöse Kinderglaube auch durch diejenigen Eigenschaften der h. Schrift, die der menschlichen Form, der zeitlichen Geschichte ihrer Abfassung angehören, im mindesten nicht beirren; solche Dinge, auf welche der kritische Spürsinn fahndet und aus denen er allerlei Schlüsse zieht, wird der Kinderglaube größtentheils gar nicht gewar; und wenn ihm je auch dies und jenes auffallen will, so erregt das keinen Zweifel noch Verdacht,

weil ihm das Axiom feststeht, der h. Geist habe das souveräne Recht, sich auszudrücken, wie es ihm gefalle, und was der Herr thue, das sei gerecht, weil er es thue. — Aber die Frage ist, ob solch eine Einfalt als Christenpflicht gefordert werden, ob also der Erzieher um jeden Preis den Zögling auf diesem Standpunkte festhalten müsse. Hierauf kann ins allgemeine schwerlich mit Ja geantwortet werden. Denn gewiß kann, wer zu philosophischem und theologischem Studium berufshalber verpflichtet ist, seinen Kinder glauben nicht in ursprünglicher Einfalt festhalten. Aber was für diesen eine wissenschaftliche Nothwendigkeit ist, für deren mögliche Uebel eben die Wissenschaft selbst auch das Gegengewicht darbietet, das ist nicht auch für jeden andern ein Bedürfnis oder etwas zweckmäßiges. Vielmehr wo jene berufsmäßige Bestimmung nicht vorhanden ist, da liegt durchaus kein Anlaß, noch weniger eine Pflicht vor, den Zögling in ein Gebiet theologischer Probleme einzuführen, das ihn nur verwirren kann. Es ist darum sehr bedenklich, wenn im Religionsunterricht für Jünglinge, welche die für eine wissenschaftliche Behandlung solcher Fragen erforderliche Reife noch nicht besitzen, die Echtheit der biblischen Bücher discutirt wird; solches sind rein theologische Schulfragen, die das zum Leben gewordene Christenthum nicht berühren. Wenn aber ohne alle Provocation von Seiten des Lehrers ein altkluger Junge von selber anfängt, Kritik zu treiben, so ist das freilich ein schlimmes Symptom. Aber meistens werden doch die Zweifel materiell von der Beschaffenheit sein, daß der Erzieher aus seiner tieferen und umfassenderen Einsicht sie vollständig heben kann; oder wenn sie wirklich weiter greifen sollten, und doch die Zeit noch nicht da ist, wo eine freiere, geistigere Gesamtanschauung möglich wäre, da bleibt nichts übrig, als dem Zögling zu sagen: das verstehst du noch nicht. Damit aber der einmal erwachte Zweifel nicht insgeheim fortwühle, ist wohl das Beste, die Denkhätigkeit und Fragelust auf andere Gegenstände zu lenken und durch diese gehörig zu beschäftigen, daneben aber Phantasie, Gemüth und Gewissen so zu wecken und zu pflegen, daß für den gefährdeten Glauben hier die Stätte offen bleibt, wo er seine eigentliche Heimat in der Menschenseele hat.

Schließlich ist hier noch darauf Rücksicht zu nehmen, daß manche fromme Eltern oder Erzieher bekümmert sind, wenn sie an ihren Kindern noch wenig von demjenigen wahrnehmen, was man Glaubensleben nennt, d. h. ein bewußtes Leben des Glaubens in ihnen und ein principiell festes Bestimmtsein ihres Denkens und Wollens durch den Glauben. Sie möchten, was sie von Zinzendorfs und ähnlicher Menschen frühzeitiger Gottseligkeit hören, auch bei ihren eigenen Kindern sehen. Der Wunsch ist ganz natürlich und berechtigt; er wird aber gerade dadurch nicht zur Erfüllung gebracht, wodurch ihn oft unkluge Erzieher realisiren wollen, durch unaufhörliches Vorpredigen, durch Nöthigung zu gehäuften Andachtsübungen, durch Forderung frommer Empffindungen, Aeußerungen und Bekenntnisse; entweder macht man dem Kinde hiedurch die Religion geradezu widerwärtig, oder wird statt Kinder glaubens vielmehr Kinderheuchelei erzielt. Es ist auch jene Bekümmernis oft eine ganz überflüssige. Die Religion wird nur selten und unter Voraussetzungen, die sich nicht erzwingen lassen, schon im frühen Alter zum beherrschenden geistigen Lebenscentrum. Aber wenn es der kindlichen Seele nur nicht fehlt an Aufrichtigkeit und Wahrheitsinn, an Kraft der Liebe und des Vertrauens, an Gewissenhaftigkeit und Gehorsam, — dann ist der Boden bestellt, in welchen wir die christliche Wahrheit auf Hoffnung austreuen; daß früher oder später als schöne Frucht ein Leben im Glauben zu Tage kommt, das zu wirken ist Gottes Sache.

Kinderheilanstalten. Ein nothwendiges Stück der öffentlichen Hygiene sind die Einrichtungen für die medicinische Behandlung und Pflege der krank, siech oder gebrechlich gewordenen Kinder, soweit dieselbe nicht von den einzelnen Familien selbst geleistet werden kann.

Die besondere Vorsorge für solche Kinder in ihren Krankheiten ist durchaus Eigenthum der neueren Zeit. Die Behandlung von Kindern in den allgemeinen Krankenhäusern geschah sonst nur ausnahmsweise und ist überdies Bedenken unterworfen, einmal wegen der Verschiedenheit zwischen der Pflege und Behandlung von Kindern und von Erwachsenen, sodann wegen der Ungehörigkeit des Zusammenlebens von Kindern mit sonstigen, auf ihre Erziehung nicht günstig wirkenden Personen.

Für Kinder, welche in der Familie nicht verpflegt werden können, ist daher ein eigenes Krankenhaus oder eine besondere Abtheilung eines größeren Spitals allein zweckmäßig; dagegen liegt kein Grund vor, die öffentliche Behandlung der Kinder in ihren Familien besonderen Instituten zu übertragen, sobald ein vollkommen genügender armenärztlicher Dienst besteht.

Das Bedürfnis der Zeit schuf Besuchsanstalten und überdies eigene Kinderkranken Häuser, und in der That sind Kinderospitäler eine große Wohlthat; einmal weil so viele illegitime Kinder in der elendesten Pflege sich befinden, sodann weil manche sonst besorgte Mutter der Kampf ums tägliche Brot zwingt, außerhalb des Hauses ihren Verdienst zu suchen; also dieselben Gründe wie für die Errichtung von Krippen- und Kinderbewahranstalten. Weiter aber ist die Behandlung in einer Heilanstalt nöthig, wenn es sich um die Anwendung einer besonderen Diätetik handelt; oder wenn eine sog. innere Krankheit eine sehr exacte Heilmethode unter stetiger sachverständiger Leitung erfordert; noch mehr, wo die Hauptcur in chirurgischen Eingriffen, orthopädischen Hülfen oder heilgymnastischen Uebungen besteht; für eigenthümliche Heilmethoden bestehen daher mit Recht besondere Anstalten, namentlich die bekanteten orthopädischen und die in neuerer Zeit zu denselben sich hinzugesellenden Einrichtungen für sog. schwedische Heilgymnastik. Aus dem Bemerkten ergibt sich überdies, daß die Kinderkranken Häuser hauptsächlich für chronische Uebel angemessen sind.

Ueber das Bedürfnis einer unentgeltlichen Hausbehandlung der Kinder der Armen bedarf es keines Beweises; dieselbe wirkt um so wohlthätiger, als leider Kindergesundheit und Kinderleben vielfach gering geschätzt werden und deshalb wie aus dem Wahne, Kinderkrankheiten seien wenig für die ärztliche Kunst zugänglich, und bei dem gänzlichen Verkennen des Werthes einer richtigen Gesundheitspflege des Säuglings für das ganze Menschenleben, die bezahlte ärztliche Hülfe so vielfach umgangen oder zu spät in Anspruch genommen wird.

Die segensreichen Folgen der Kinderkrankenpflege beziehen sich einmal auf die Verminderung der Sterblichkeit und der Zahl von Kindern mit anhaltender Schwächlichkeit, Siechtheit oder Verkrüppelung, sodann besonders auf die Verbreitung der so wichtigen besseren Diätetik und Gesamtpflege der Kinder und weiter auf die damit gegebene Förderung einer gesundheitsgemäßen und auch moralisch reineren Lebensweise der armen Familien.

Bleuchten wir die wichtigsten Forderungen, welche an die Gestaltung der Kinderkrankenpflege zu machen sind, so wird eine Ambulantenklinik, d. h. eine öffentliche Anstalt, welche den dem Arzte der Station zugetragenen Kindern unentgeltlich ärztlichen Rath erteilt und, je nach den Mitteln unentgeltlich oder nicht, für Arzneien sorgt, als ungenügend zu betrachten sein, denn für die große Mehrzahl bedarf es einer Kenntnissnahme von den häuslichen Verhältnissen des Kindes und überdies sollte die Behandlung nicht abgebrochen werden, wenn der kleine Patient nicht mehr zu der Station gebracht werden kann; die Ambulantenklinik ist daher mit einer Poliklinik, d. h. mit einer Stadtbefuchsanstalt, zu verbinden.

Die Kinderkranken Häuser selbst sollten für acute und noch mehr für chronische Fälle bestimmt sein und bei Kindern unter zwei Jahren die gleichzeitige Aufnahme der Mutter oder Amme ermöglichen; da ferner namentlich unter den Säuglingen in den Gebär- und Findelhäusern und in überfüllten eigentlichen Kinderospitälern eine abnorme Sterblichkeit herrscht, so ist Einrichtung und Betrieb eines Kinderkrankenhauses nach den besten Grundsätzen für die Erhaltung namentlich von reiner Luft zu gestalten und die Verbreitung ansteckender Krankheiten möglichst zu beschränken. Die Pflege wird am besten Frauen anzuvertrauen sein und wird für diese Spitäler manches gerechte Bedenken gegen die Anstellung von Ordensschwestern wegfallen. Es tritt aber für Anstalten, welche Kinder aus dem Schulalter Monate lang namentlich zu äußeren Curen aufnehmen, die weitere Pflicht des methodischen Unterrichts durch sachverständige Lehrer hinzu, während die Erziehung und zugleich die vorbereitende Unterweisung der jüngeren Kinder am besten zu den Pflichten des Wartepersonals gehören wird.

Die Errichtung der besprochenen Anstalten ist größtentheils ein Verdienst der Privatwohlthätigkeit und besonders einzelner, ihre Zeit und ihr Vermögen aufopfernder Aerzte; es ist auch in Zukunft das meiste Gedeihen zu erwarten, wenn überall, wo

das Bedürfnis sich kund giebt und der rechte Arzt die Sache in die Hand nimmt, ein Verein sich bildet, mit einer kleinen Anstalt beginnt und nach Maßgabe des wachsenden Vertrauens und den steigenden Zuflüssen dem Werke nach und nach eine größere Ausdehnung giebt.

Keine Staatsanstalten sind, als zu kostspielig, nicht in genügender Zahl zu erwarten und bei ihnen handelt es sich für die Aerzte und Wärterinnen viel weniger um eine Herzensangelegenheit als bei den freien Unternehmungen; diese gemüthliche Seite muß aber gerade hier in den Vordergrund gestellt werden.

Literatur. Die einzige Monographie des Gegenstandes ist die „Beschreibung sämtlicher Kinderheilanstalten in Europa“, von Dr. Fr. S. Hügel, Wien 1849; einen Auszug daraus mit weiteren Nachweisen gab Dr. D. Kohnschütter, vereinte deutsche Zeitschr. für Staats-Arzneikunde, Jahrg. 1850, VIII. S. 21.

Kindermann, Ferdinand, nimmt eine hervorragende Stellung in dem Kreise von Männern ein, welche im letzten Drittel des verfloffenen Jahrhunderts innerhalb des österreichischen Staates und des katholischen Theils Deutschlands auf dem Gebiete des Volksschulwesens in schöpferischer Weise thätig waren, und nach dieser Seite die edlen Bestrebungen der großen Kaiserin Maria Theresia förderten. Die Betrachtung seiner schulorganisatorischen Thätigkeit führt uns nach Böhmen (und Mähren).

Hier besonders hatte „jene unerbittliche Härte der Gegenreformation gewüthet, unter deren eisernen Schritten die blühenden Schulen der Protestanten in allen Städten und Marktflecken schon darum ihren Untergang finden mußten, weil (nach der Ansicht der Jesuiten) durch die deutschen Schulmeister nur der Kezerei die Thore geöffnet wurden.“ (Helfert, die Gründung der österreichischen Volksschulen unter Maria Theresia. Prag, Tempsky 1860. S. 51.) Dazu traten später die Drangsale des Erbfolge- und siebenjährigen Kriegs, die abermals auf Böhmen und Mähren besonders empfindlich drückten. So konnte, was von Anstalten für Bildung des Volks nach dem siebenjährigen Krieg noch vorhanden war, nur von der spärlichsten und kümmerlichsten Art sein. Kindermann selbst schildert den Zustand seiner Schule, als er die Seelsorge in Kaplitz antrat, folgendermaßen (Nachricht von der Landschule zu K. 2te Ausg. Prag 1774. S. 8 f.): „Die Kinder waren alle, große und kleine, untereinander vermengt. Die einen verlangten, daß man ihnen Brot brähe, die andern wollten Milchspeise, und noch andere schienen gar nichts zu wollen. Bald lief eines hinaus, bald kam eines herein. Wenn eines die Lection laut auf sagte, so schwatzte ein anderes, das dritte lallte oder murmelte des ersten Worte nach. Viele kamen nur alsdann in die Schule, wenn sie die Zeit nicht anders zuzubringen wußten. Der Schulmeister mitten unter ihnen war nicht vermögend, dem Uebel abzuhelpen. Die Leichtfertigkeiten der Kinder konnte er so wenig verhüten als ihnen das Essen und Lachen verwehren. — Die Lehrart war ganz mechanisch. Sie gieng nur dahin, den Kopf mit Wörtern anzufüllen, mit denen die Schüler keine Begriffe verbanden; in den Verstand kam davon wenig und in das Herz noch weniger — gar nichts. Die Religion war ein bloßes Gedächtniswerk und einige Fragen aus dem Katechismus beantworten machte das ganze Wesen des Religionsunterrichts aus.“

Das Unerträgliche solcher Zustände in Verbindung mit dem erwachten eigenthümlichen Zeitgeiste war es, was auch hier das Bestreben denkender Menschenfreunde weckte und ihre Blicke auf die seit 1763 in Preussisch-Schlesien hervortretende Thätigkeit Felbigers mit seiner „Sagan'schen Methode“ richtete. Der Mann, welcher mit dem größten Eifer, unermüdblicher Geduld und belohnendstem Erfolg diese Angelegenheit in seine Hand nahm, war Ferdinand Kindermann, geb. 27. Dec. 1740 (1741?) zu Königswalde bei Schluckenau, gebildet auf der Universität zu Prag, 1771 zum Pfarrer in Kaplitz, einem Städtchen im Budweiser Kreise, ernannt. „Da ich die Reihe der Pflichten überdachte,“ sagt er, „die mir oblagen, so fiel mir unter den Grundlinien, die ich zu dem Plane meiner Seelsorge zog, jene von der Erziehung der Jugend und von der Verbesserung der Schulen vorzüglich in die Augen.“ Ehe er daher sein Amt antritt, macht sich K. selbst auf den Weg nach Sagan, um durch den Augenschein die dortigen Schulen und ihre Methode kennen zu lernen. Nachdem er zurückgekehrt, wendet er das Gewonnene alsbald an. „Der erste Tag, den ich der Seelsorge widmete, war auch der erste, den ich auf die Schule verwendete.“ Er fieng damit an, den

Schulmeister und eine Anzahl Kinder zu sich auf sein Zimmer zu nehmen, jenen im Lehren, diese im Lernen zu unterweisen. Die Sache gieng gut von statten. Bald war die Lust des Lehrers, der Eifer der Kinder, die Aufmerksamkeit der Eltern gewonnen. Binnen 3 oder 4 Wochen hatten K.'s Zöglinge den ganzen Katechismus erlernt, mit dem man sonst in vielen Jahren nicht zustande kommen konnte. Die Kinder wachten aus dem Schlummer auf; viele kamen aus Neugierde, das Schauspiel der neuen Lehre zu sehen, und viele blieben, um sich gleichfalls unterrichten zu lassen. So gelang es ihm allmählich, eine für die damaligen Zeiten treffliche öffentliche Volksschule ins Leben zu rufen, die von allen Seiten die nöthige Unterstützung fand und nach und nach auch an andern Orten Nachahmung bewirkte. Was K. bei dieser Thätigkeit besonders förderte, das war die ihn bezeichnende Klugheit, mit der er auf dem schwierigen Boden der Volksschulverbesserungen voranschritt, und wodurch er sich von dem etwas stürmischen und eitlen Felbiger unterschied. In aller Stille, indem er Großes im Kleinen anbahnte, liebte er zu arbeiten. „Ich führte,“ sagte er, „eine neue Lehrart ein, ohne es merken zu lassen, und kam dadurch vielen Hindernissen zuvor, die sich bei Neuerungen dieser Art, wenn man sie aufbringen will, um so häufiger hervorthun.“ Er setzte dabei vorzüglich zwei Hebel in Bewegung, „eine schöne Handschrift, die auch den gemeinen Mann bezieht, und den Musikunterricht, denn diesem sind die Eltern immer geneigt.“ Durch ein solches Verfahren und eine ungewöhnliche Popularität in Verbindung mit einer aus lebendigem Interesse hervorgehenden Energie ward es K. möglich, nicht bloß alle in den traurigen Zeitumständen (große Hungersnoth) und der Abneigung der Eltern liegenden Hindernisse zu überwinden, sondern auch seine Kaplitzer Schule zu einer Musteranstalt und einem anregenden Ausgangspunct für Schulverbesserungen in immer ausgedehnteren Kreisen zu machen.

Natürlich, daß nun auch, als Maria Theresia ihre großen staatsmännischen Pläne zur Durchführung eines allgemeinen geordneten Volksschulwesens zu verwirklichen begann, ihr Augenmerk besonders auf K. gerichtet war. Als 1775 auch für Böhmen eine Schulcommission zur Durchführung der Schulverbesserungen in Prag ins Leben treten sollte, so wurde in diese unser — schon 1772 zum Dechant erhobener — K. als referirender Rath und als Oberaufseher des gesammten deutschen Volksschulwesens berufen, zugleich auch zum Professor der Pädagogik am Gymnasium auf der Kleienseite (Prags) ernannt. Damit hatte er ein reiches und weites Feld für seine Thätigkeit gefunden. Seine Hauptaufgabe dabei war die Pflege der unter der unmittelbaren Direction von Amand Schindler neu gegründeten Normalschule, einer Art von Realschule, an der 1776 auch ein Unterrichtscurs für Lehramtsandidaten eingerichtet wurde. Sie ward den 15. November 1775 feierlich eröffnet mit einer Rede K.'s „über den Einfluß der niedern Schulen auf das bürgerliche Leben und die übrigen Gattungen von Schulen“ und bewährte sich fortan in seiner Hand als ein treffliches Mittel, dem neuen Volksschulwesen Böhmens Bahn zu brechen. Als die Seele aller in Böhmen auf Schulverbesserung gerichteten Thätigkeit hatte sich K. der kaiserlichen Gunstbezeugungen in einer ganz besondern Weise zu erfreuen. Die Kaiserin verlieh ihm 1777 die Capitulardechantei der Collegiatskirche und kön. Landcapelle bei Allerheiligen ob dem Prager Schlosse und die infulirte Abtei von Petur in Ungarn und erhob ihn in den Ritterstand mit dem bezeichnenden Prädicat von Schulstein.

Ueber die methodischen Grundsätze und die Art der Schulthätigkeit K.'s erfahren wir allerdings nichts besonderes und einzelnes. Daß er im allgemeinen der Felbiger'schen Methode folgte, geht schon aus dem Obigen hervor. Im ganzen zeigt sich jedoch, daß er in seiner Methode sich freier bewegte und ein besonderes Gewicht auf die catechetische Lehrweise legte. Was aber entschieden zu seinen eigenthümlichen Verdiensten gehört, das ist der von ihm erfaßte und ausgeführte schöpferische Gedanke einer organischen Verbindung der Volksschule mit Industrieschulen, mit dem er sogar ähnlichen Anregungen dieses Gedankens im protestantischen Deutschland vorausleitete. Es war nicht sowohl der überall erhobene Einwurf, daß man durch das Normalinstitut nur gelehrte Bauern ziehe, der ihn auf jenen Gedanken führte, sondern der helle Blick in die wesentlichen Bedürfnisse der Volksbildung und die höhere Idee, aus seinem in Bettelei und Müßiggang versunkenen Volke mittelst einer durchgreifenden Pflege des Fleißes und der Arbeitsamkeit eine industriöse Nation zu machen.

Mit welchem richtigem Takt er dieses Ziel verfolgte, das zeigen einmal die treffenden Grundsätze, die ihn dabei leiteten: man müsse bei solchen Dingen von vornherein auf Vollständigkeit und Vollkommenheit verzichten, sondern da anfangen, wo sich eben Anlaß biete und die Sache so anfassen, wie Neigung, Gelegenheit und Mittel bereit liegen; ferner, man müsse allen Zwang vermeiden, vielmehr das Interesse der Beteiligten selbst erwecken, die Industrie von der Seite darstellen, von der sie als ein notwendiges Mittel für die Existenz erkannt werde; endlich, man müsse das unmittelbar Naheliegende und Praktische ergreifen und zugleich den Schulverhältnissen volle Rechnung tragen. Die Arbeiten können keine andern sein als solche, die mit dem Stand und künftigen Beruf der Schüler in Uebereinstimmung stehen; sie dürfen zugleich den Schulmann von seinem Lehramt nicht abhalten, die Werkzeuge und rohen Stoffe dürfen keinen großen Aufwand erfordern, auch müssen die Arbeiten solche sein, die von jedermann nützlich und leicht zu betreiben sind. Noch mehr aber bewährte sich der praktische Sinn K.'s in dieser Sache durch die Erfolge, deren er sich zu erfreuen hatte, indem es ihm gelang, über das ganze Land ein Netz von Industrieschulen, in denen Knaben und Mädchen im Baumwollen- und Flachspinnen, Stricken und Nähen unterwiesen wurden, zu verbreiten. „Wohl ist heute,“ sagt Helfert (S. 433) „von Kindermanns großartiger Schöpfung fast nichts mehr vorhanden, aber die heilsamen Folgen davon sind geblieben. Denn wenn jetzt Böhmen in der Industrialstatistik der österreichischen Länder eine so hohe Stufe einnimmt, so möge in der Reihe der Ursachen, welche diesen Stand der Dinge herbeigeführt haben, auch der Name des großen Schulmanns nicht vergessen werden, der fast ohne alle Beihilfe öffentlicher Mittel durch seinen reichen Geist und klaren Verstand und das opferfreudige Zusammenwirken von Männern aus allen Classen der Bevölkerung, welches er durch Belehrung, Aneiferung, Aufmunterung wach zu rufen und zu erhalten wußte, die Volksschule zur ersten Grundlage des Nationalwohlstandes gemacht hat. Und wenn man bei der großen Menge derjenigen, die im ersten Drittel des gegenwärtigen Jahrhunderts als wohlhabende Landwirthe, als betriebame Gewerbsleute, als einsichtsvolle Industrielle in kleineren und größeren Kreisen in Achtung und Ansehen standen, nach der ersten Quelle ihres materiellen Glücks hätte Umfrage halten können, so würde man von den meisten wohl den Bescheid erhalten haben, die Pfarrschule sei es gewesen, wo ihnen zuerst Liebe und Verständnis der Arbeit beigebracht, die Segnungen des Fleißes und der Ordnung, die Früchte der Sparsamkeit in kleinen Erfolgen gezeigt worden seien.“

Während auf diese Weise Kindermann eine großartige und erfolgreiche praktische Thätigkeit entfaltet, erscheint er gegenüber von Felbiger als Schriftsteller desto ärmer. Ob man ihn wohl darum mehr oder weniger zu achten habe?

Die Geschichte seines Werks, das ohne Zweifel bereits mit dem Tode Josephs II. rückwärts gieng, ist mit der Geschichte des österreichischen Schulwesens überhaupt verflochten (s. daher auch neben „Felbiger“ die Art. Joseph II., Maria Theresia).

Von Kindermanns Lebensschicksalen ist uns nichts näheres mehr bekannt, als daß ihm 1779 neben seiner früheren Pfründe auch die Propstei der Wallfahrtskirche Maria Schein bei Teplitz zugewiesen und daß er später (1790?) zum Bischof in Leitmeritz ernannt wurde. Als solcher starb er den 25. Mai 1801.

Literatur: vor allem Helfert a. a. D.; sodann Heppel, Geschichte des Volksschulwesens 1858. Bd. I. S. 103—105; Krünitz, Encyclopädie B. 61. 62.

Kinderschriften, s. Jugendlectüre.

Kinderwärterin, (Kindsmädchen). Die allgemeinen Klagen über solche dienenden Personen, welchen in der Familie die Abwartung der Kinder übertragen wird, gründen sich theils auf die schlechte Erziehung in den niederen oder mittleren Classen, aus welchen diese Personen hervorgehen, und auf die häufige schlechte Individualität derselben, theils auf das Verkennen der Erziehungspflichten, welche der Familie selbst obliegen.

Es ist daher zu untersuchen: welche Individualitäten sind bei der Wahl einer Kinderwärterin zu bevorzugen? Selten macht man sich klar, welchen tiefgreifenden Einfluß für die zeitweilige und für die spätere Gestaltung eines sich entwickelnden Kindes die „Wärterin“, das „Kindsmädchen“, das heißt ein tägliches Organ der Erziehung und Pflege besitzt.

Bei der Wahl ist zu verlangen einmal ein physisch seinem Berufe gewachsenes Individuum; körperliche Unreife und Unkräftigkeit ist ungeeignet, weil die baldige Ermüdung verdrießlich und nachlässig macht, oder beim völligen Versagen der Kräfte leicht einen Unfall eintreten läßt. Im ganzen werden daher Mädchen unter 18 bis 20 Jahren selten zu wählen sein. — Bei der moralischen und intellectuellen Befähigung kann die Wahl sein zwischen einem bildsamen Neuling und einer gedienten, erfahrenen Wärterin. Für die leider nicht seltenen Familien, welche das Kind im wesentlichen einer Wärterin überlassen, besteht nur die letztere Wahl. Sonst ist eher ein jüngeres, jedoch an den Umgang mit Kindern (Geschwistern) gewöhntes Mädchen vorzuziehen, indem ältere Personen ihre eigenen Maximen und Gewohnheiten mitbringen, und sich schwer und ungern den Erziehungsgrundsätzen des neuen Hauses unterwerfen. Bei unerfahrenen Mädchen wird zunächst das Augenmerk auf ihr elterliches Haus zu richten und nach Unbescholtenheit der Familie, nach deren Ordnungssinn, Reinlichkeit, äußerer und innerer Cultur zu fragen sein. Sodann ist Unverdorbenheit und eine gewisse Reife des Verstandes und Charakters zu verlangen; ob Aufrichtigkeit und gemüthliche Liebe zu Kindern vorhanden, wird die Probe ergeben. Im übrigen wird sich die Leistung des Kindsmädchens um so besser gestalten, je mehr dasselbe als ein die Mutter unterstützendes und ihre Stelle vertretendes Glied der Familie eingeübt, behandelt und betrachtet wird.

Hieraus folgt, das Kindsmädchen muß das Wissen und den Willen besitzen, um sich in unbewachten Stunden streng nach den gegebenen Grundsätzen zu benehmen; mit Belehrung, Aufsicht und Consequenz wird sich bei gutgearteten und nicht charakter-schwachen Naturen diese Einheit der Erziehung erreichen lassen. Sodann muß dem Kindsmädchen von den Eltern wie von den Kindern diese Stellung nicht als eines bloß zu mechanischen Geschäften benützten, einer niederen Kaste angehörigen Miethlings, sondern als einer mit einem Theil ihrer Auctorität bekleideten Gehülfin der Mutter gewahrt werden; also keine Herabsetzung darf vor den Kindern geschehen, kein herrisches oder ungezogenes Benehmen von Seiten dieser ist zu dulden. Ob das Strafrecht an ein Kindsmädchen übertragen werden dürfe, wird nur unter der selten zutreffenden Voraussetzung zu bejahen sein, daß die Wärterin auch in diesem Stücke als volles pädagogisches Aequivalent der Mutter gelten kann.

Die Gefahren, welche dem Kinde von einer schlechten oder nachlässigen oder auch nur verkehrt erziehenden Wärterin drohen, sind der mannigfaltigsten Art; es wird genügen, wenn die besonders häufigen Gelegenheiten zu nachtheiliger Einwirkung hervorgehoben werden.

Bei längerem Alleinsein mit dem Kinde zu Hause ist an das Sichselbstüberlassenbleiben oder gegentheils an eine dem Alter und Temperament nicht angemessene Aufregung, an das Einpflanzen von Furcht, Aberglauben und unwahren Vorstellungen zu denken; ein häufiger Fehler ist, daß die Dienstboten aus Schwäche, aus Speculation auf die Liebe der Kinder oder gar um Stillschweigen über eigene Verfehlungen zu erkaufen, die Disciplin lockern, und sonst verbotene Wünsche gewähren, was am späteren Begehren des Kindes zu entdecken ist. Beim Alleinsein über Nacht liegt die Gefahr nahe, daß eine den Schlaf schwer entbehrende Person das unruhige Kind durch heftiges Schaukeln, Kitzeln, mitunter durch geschlechtliche Reizung, oder durch Drohen und Erregen von Furcht zu beschwichtigen sucht. Für besonders gefährlich gelten mit Recht unbewachte längere Ausgänge mit dem Kinde; man betritt ein bekanntes Haus und das Kind sieht und hört, was es nicht sollte, und wird mit Mäschereien gehätschelt, oder man schwatzt unterwegs, und das unbewachte Kind verletzt sich, vielleicht wird alsdann der Unfall überdies verheimlicht, oder gar es geht zu einem Stellbuchein, lauter Gründe dafür, daß man bei dem Ausgehen einen Platz vorschreibe, welcher leicht unter den Augen gehalten werden kann.

Literatur: Kaumer, Geschichte der Pädagogik, III. 2. S. 198. Buch der Erziehung, Stuttgart 1851; das hierher Gehörige auch unter dem Titel: Dr. G. Friedrich, die Gefahren für Kinder durch Kindermädchen nebst Anweisung zur Bildung brauchbarer Kinderwärterinnen. Schreiber, Kallipädie, S. 64, 121 ff. Palmer, Ev. Pädagogik, S. 242.

Kindheit, erste. Die Grundlage der Auffassung und Behandlung der ersten Kindheit ist nothwendigerweise dieselbe, wie sie für die körperliche Erziehung überhaupt (s. diesen Art.) geltend gemacht wird; wir halten fest an der Bedeutung der physischen Gesundheit zunächst für den normalen Hergang und die normale Ausbildung der psychischen Functionen und Energien und weiter für die Gestaltung der Intelligenz, des Charakters und Gemüths, und wir betonen, daß die Lebensgeschichte des Menschen wesentlich bedingt ist durch die äußeren Einwirkungen und die inneren Erlebnisse des Organismus in der Zeit seiner größten Gestaltbarkeit und zugleich seiner ersten Bestimmung durch die Außenwelt und die Wechselwirkung zwischen dem Bewußtsein und sinnlichen Organismus. Nach diesem ergibt sich unzweifelhaft die Bedeutung aller der Mittel, um auf eine möglichst dem Ideal des Menschen entsprechende sinnliche und geistige Entwicklung des Kindes durch Bewahrung, Pflege und Erziehung zu wirken; ferner ergibt sich die Nothwendigkeit, den Menschen schon von seiner Geburt an als Gegenstand der Erziehung zu behandeln und bei der großen Macht der Gewöhnung und den unberechenbaren Folgen der frühesten Einwirkungen auf den Säugling und seiner anfänglichen Neigungen und Gewohnheiten die richtigen Grundsätze sofort anzuwenden, weiter aber auch erhellet der Werth der Thatfachen über die Schädlichkeiten, welche die Entwicklung des Kindes in eine pathologische Bahn ablenken.

Der Pädagoge muß vor allem ein Verständniß der Thatsache besitzen, daß die Kränklichkeit und Sterblichkeit unter den Kindern, zumal den Säuglingen, in viel höherem Maße als von unabänderlichen Naturgesetzen von der Gesittung eines Volkes überhaupt und im besondern von einzelnen moralischen Gebrechen und physischen, in die Willkür des Menschen gelegten Schädlichkeiten abhängt; die pathologische Kinder-geschichte ist das Gericht über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit einer Bevölkerung zur Erzielung und Erziehung einer tüchtigen Nachkommenschaft. An der verschiedenen regelmäßigen Sterblichkeit, besonders im ersten Lebensalter und zumal im ersten Jahre, haben wir den allgemeinsten Maßstab hiefür; leider ist es nun gewiß, daß gerade einige rein deutsche Länder und in denselben ganz besonders einzelne Landstriche durch eine ungeheure Sterblichkeit sich auszeichnen. Die inneren Gründe davon sind einmal die moralische und physische Depravation einer Generation und damit die angeborene schlechte Constitution der Sprößlinge, namentlich in Districten, wo die Gesundheit des Kindes in dem Fabrikdienst zu grunde geht, oder wo Volkslaster, wie Branntweingenuß, herrschen; sodann ist das physische und weiter das moralische Elend ungleich größer unter den unehelichen als den ehelichen Kindern; der Fluch einer großen Zahl illegitimer Geburten äußert sich schon durch ihr Siechthum und ihre fast vernichtende Mortalität; nicht der directe Kindsmord ist dabei die Hauptsache, sondern der indirecte, bedingt durch die Vernachlässigung des Kindes. Der dritte Grund findet sich in kräftigen Bevölkerungen, indem in ihrer Kindheit dem Tode nur diejenigen entronnen sind, welche sich einer ungewöhnlichen Kräftigkeit erfreuten; hier liegt die Schädlichkeit fast allein in der naturwidrigen diätetischen Pflege der Neugeborenen und zwar in der zur Volkssitte gewordenen unnatürlichen Ernährung. Es ist klar, auf diesem hohen Standpunct gewinnt die Aufgabe des Seelsorgers und Lehrers einen weiteren Inhalt; wir müssen hierauf um so mehr Gewicht legen, als gar nicht abzusehen ist, wie Polizeimaßregeln und die Aerzte allein ohne den mächtigen Beistand der Organe der Kirche und der Schule die bloßgelegten Schäden des Volkslebens verbessern können.*)

Indem wir sofort zur individuellen Gesundheitspflege der Säuglinge übergehen, haben wir nach dem Vorgetragenen als die erste Regel zu benennen: Pflege in der Familie und, wo diese fehlt, Pflege bei brauchbaren, um Gottes willen das verlassene Kind erziehenden Pflegeeltern; allen Seelsorgern muß es eine Gewissenspflicht sein, um das Loos dieser armen, unnatürlichen Waisen sich eingehend zu kümmern.

Sodann die zweite Regel ist die naturgemäße Ernährung. Das menschliche Weib ist von der Natur zur Ernährung des Säuglings bestimmt; demgemäß

*) Näheres hierüber in der Schrift von Dr. R. Köhler: Das gesunde und franke Leben in der Stadt Tübingen; Tüb. 1860.

beginnt im weiblichen Organismus mit der Ausschließung des Kindes die Absonderung seiner Nahrung und dauert fort, bis die Verdauungswerkzeuge des Kindes zur Verarbeitung fremdartiger Nahrung geschickt geworden sind. Die Frauenmilch enthält alle für die Ernährung, das Wachsthum und die Umgestaltung der Gewebe des Kindes nöthigen Stoffe in bester Form und Mischung und überdies ändert sich ihre Zusammensetzung mit dem Bedürfnisse des Säuglings; die Wissenschaft erkennt so die Muttermilch als das allein naturgemäße Nahrungsmittel des Säuglings und erklärt es, warum eine fremdartige Kost um so gefährlicher ist, je jünger das Kind; statt daß man die große Sterblichkeit der Säuglinge bei Nahrung mit Mehlbreien u. dgl. auffallend finden und aus einer natürlichen Schwächlichkeit dieses Alters erklären sollte, muß man sich gegentheils wundern, daß aller Unnatur zum Trost doch noch manche Kinder dem Tode entinnen. Bedenkt man weiter, daß allerdings die Milch einer Amme jener der Mutter am nächsten steht, daß weiter auch die Annahme eines durch die Milch vermittelten, nicht materiellen Einflusses der Amme auf das Kind nicht bewiesen und nicht einmal durch die (ungültige) Analogie mit dem Einflusse des Erzeugers und der Mutter auf die moralischen Eigenschaften ihres Sprößlings wahrscheinlich gemacht werden kann, daß aber die Aufnahme einer solchen Person dem Armen unmöglich, dem Wohlhabenden und Gesitteten ein Vergerniß ist, so wird man die Ernährung durch die eigene Mutter jener durch jede Amme vorziehen müssen. Die Milch einer Amme, genügende Menge und Güte vorausgesetzt, ist gleichwohl physiologisch der Thiermilch vorzuziehen; denn auch die im großen allein zu Gebot stehende Milch der Kuh weicht in ihrer Zusammensetzung von der Mischung der Frauenmilch ab, ist schwerer verdaulich und läßt sich nicht durch einfache Zusätze von Wasser und Zucker, sondern nur durch ein sehr complicirtes, darum unpraktisches Verfahren in eine der Frauenmilch ziemlich gleiche procentische Zusammensetzung übersühren; so begreift sich, warum manche Kinder auch bei der sorgsamsten Auffütterung mit Kuhmilch kränkeln oder zu grund gehen. Die Kuhmilch selbst ist aber wieder ohne Vergleich ein naturgemäßeres Nahrungsmittel als andere, nach Form und Mischung den Bedürfnissen des Kindes schlecht entsprechende Stoffe, namentlich als die leidigen stärkemehlreichen Alimente, mögen sie Weizenmehl oder Semmel oder Zwieback oder Gerstengrütze oder Arrowroot heißen. Einzelne der Surrogate haben einen Werth, wenn es sich um die Ernährung kranker Kinder handelt, z. B. gezuckerte Fleischbrühe, geschabenes Fleisch, sog. Eichkaffee; andere sind ungenügende — Carotensaft — oder viel zu schwer verdauliche Nahrungsmittel — sog. Revalenta arabica, d. h. Mehl von Linsen, Erbsen u. dgl.

Die Medicin fordert also im vollen Einklange mit den moralischen Geboten der Mutterpflichten in erster Linie die Ernährung des Säuglings durch die Milch seiner Mutter. Daß so viele Mütter dieser Pflicht nicht nachkommen, beruht bekanntlich theilweise auf der unverkennbaren Häufigkeit der schwächlichen oder kränklichen Mütter; in diesem Stücke muß die verkehrte Erziehung der weiblichen Jugend angeklagt werden; in gleicher Weise übt aber auch die physische und moralische Kräftigung der männlichen Jugend einen großen Einfluß auf das Wohl des zweiten Geschlechtes; jene, indem manche Krankheiten u. s. w. vom Vater auf das Erzeugte übergehen, diese, da moralische Tüchtigkeit die Jugend- und Manneskraft zum Wohle der Nachkommen bewahrt. Auch ein Gesichtspunct für die sittliche Bedeutung einer harmonischen Entwicklung des ganzen Menschen.

Die Physiologie der Kindheit enthält aber weiter eine Bestimmung der Zeit, von welcher an zur Milch noch andere Stoffe zugelegt werden dürfen, was besonders dann wünschenswerth wird, wenn der Organismus der Mutter nicht kräftig genug ist, oder wenn die Milch der Mutter oder Amme vor der Zeit unbrauchbar wird und man jetzt die künstliche Ernährung theils mit Kuhmilch, anfangs verdünnt, später rein, theils mit festen Stoffen einleiten will. Ein sehr verbreiteter Wahn veranlaßt viele Mütter, ihrem Säugling vorzeitig festere Nahrung zu geben, damit er doch ja „dick“ werden möge; diese massenhafte Fettbildung gemästeter Kinder ist, statt das Zeichen einer besonderen Gesundheit, das Merkmal einer abnormen Ernährung. Die Zeit, von welcher an neben der Milch eine stärkemehlhaltige Nahrung in halbfester Form bei guter Verdauung ertragen wird, und zwar je später, um so

besser, fällt von der zweiten Hälfte des ersten Jahres bis gegen die Mitte des zweiten Jahres; denn in dieser Zeit treten die Bedingungen ein, damit stärkemehlhaltige Stoffe, wohlgeköcht und in der Form einer dünnen Suppe oder eines dünnen Breies, gut verdaut werden; zugleich trachtet das Kind auch nach Materialien für die Uebung seiner Kiefer und Zähne, und gegen den Schluß dieser Periode wird die Beiziehung solcher Nahrung sogar zweckmäßig, da das Entwöhnen dann mit geringerer Störung sich bewerkstelligen läßt. Ebenso giebt auch die Entwicklung der ersten zwölf, längstens der ersten sechzehn Zähne die richtige Zeit, um in einer Periode des Stillstandes im Witterung zu entwöhnen, am besten indem man zuerst aufhört, dem Kinde Nachts die Brust zu reichen, und alsdann nach einigen Wochen mit dem Stillen am Tage plötzlich abbricht.

Mit dem Uebergange zu differenter Kost ist noch keineswegs das Bedürfnis gegeben, das Kind an allen Speisen und Getränken Erwachsener theilnehmen zu lassen; es sind vielmehr Beispiels halber zu vermeiden: ein Uebermaß von Brot, von schweren Breien, überhaupt von Mehlspeisen oder gar von Kartoffeln, oder rohes Obst, ferner sehr fetter Milch, fetter Fleischspeisen, die schweren Hülsenfrüchte, stark gesäuerte Speisen, weiter alle Zuckersachen und starke Gewürze, endlich Kaffee, Thee und die gegorenen Getränke; mit einem Satze, es handelt sich um eine zwar nahrungskräftige, aber leichtverdauliche, milde, reizlose Nahrung. Bei den niedern Classen veranlaßt die grobe, stickstoffarme Kost Verdauungskrankheiten, Skrophulose und Rachitis; bei den Wohlhabenden führt der Misbrauch von Leckereien, Gewürzen und Reizmitteln zur Raschhaftigkeit und Gefräßigkeit, zu Verdauungsstörungen, zur Angewöhnung von Stimulantien, ferner disponirt er zu Kopscongestionen und Ueberreizung des Nervensystems. Ein weiterer Fehler besteht in der zu häufigen Darreichung von Nahrung; den Tag über reiche man zuerst alle 2—3 Stunden, nach und nach seltener die Brust und suche vom 3. oder 4. Monat an über die Nacht mit nur einmaligem Nahren, später ganz ohne solches, höchstens mit einem leichten Getränke durchzukommen. Die besondern Pflichten der stillenden Mutter, beziehungsweise der Amme, ergeben sich aus der Thatsache, daß unter verschiedenen Einflüssen die Milch nahrungsunkräftig wird und sogar direct nachtheilige Eigenschaften annimmt; hierher gehören Diätfehler, Erkältungen, Gemüthsbewegungen, sexuelle Aufregung und neue Schwangerschaft.

Ein weiterer Punct in der physischen Diätetik betrifft die Erhaltung der Eigenwärme; von diesem Gesichtspunct aus hauptsächlich ist die Bekleidung des Kindes zu bestimmen, und muß mit Rousseau gegen den Unfug des Einzwängens der Glieder in ein Wickelzeug gesprochen werden. Für die freie Muskelübung und das Erlernen der combinirten Bewegungen, zugleich für ungehinderten Blutlauf, Nerven einfluß und Wärmebildung muß die Bekleidung alle Sorge tragen. Alles Einpressen und Einschnüren ist durchaus verwerflich. Dabei soll man aber alle Körperteile außer dem Kopfe, dem Halse und den Händchen vor Zugluft und vor Erkältung schützen; kein bedeckter Theil darf kalt werden und keiner soll übermäßige Wärme oder Schweiß bilden. Ueberdies muß der Stoff der Zartheit der Glieder gemäß weich und elastisch sein. Die hinlängliche Wärme und eine weiche Unterlage hat auch das Bette zu gewähren, welches vor grober Verunreinigung geschützt sein und häufig mit frischer Wäsche und Füllung versehen werden muß. Ebenso ist, zumal Winters und bei Neugeborenen, für eine gleichmäßige Zimmertemperatur von 16° R. zu sorgen.

Kann das Kind gehen, so muß es auch jetzt seine Glieder rühren können, kein Theil außer Gesicht und Hals darf der Kälte ausgesetzt sein, keiner soll unter zu warmer Bedeckung schwitzen. Alle Bekleidungsstücke seien passend, d. h. weder zu weit noch zu eng. Das Einhüllen in Flanell paßt nur für zu früh geborene und für blutarme, abgemagerte Kinder, normal beschaffene werden verweicht.

Es führt dies von selbst auf die Hautcultur; ihre Aufgabe ist eine doppelte, einmal durch Abspülen der Excrete, der Nahrungsreste, des Schmutzes auf den unbedeckten Theilen u. s. w. die Haut vor dem Wundwerden zu schützen und ihre volle Transpiration zu bethätigen, sodann aber die Haut für äußere Schädlichkeiten weniger empfindlich zu machen und damit mittelbar den ganzen Organismus zu kräftigen. Auch hier ist es leicht, die richtige Mitte zwischen der Verzärtelung und der brutalen Ab-

härtung zu finden. Laue Bäder sind allerdings ein treffliches Mittel der Reinlichkeit, sie verweichlichen aber die Haut, sie machen überdies manchen Kindern Blutandrang und bedingen bei Uebermaß neben der Neigung zu katarthalschen und rheumatischen Erkrankungen eine reizbare Schwäche des Organismus; sie passen daher nur so lange, bis die Reinigung durch ein kräftigendes Mittel erreicht werden darf. Für die ersten Lebensmonate benütze man also allerdings täglich laue Bäder von kurzer Dauer — 5 Minuten — bei 28° – 26° R., später aber gebe man nur alle Wochen, dann alle Monate ein Reinigungsbad mit abnehmender Temperatur bis herab auf 23° R. und beginne etwa vom sechsten Monat das Kind Morgens und Abends am ganzen Körper mit lauem Wasser zu waschen und hierauf die Hautfläche bis zu ihrer Röthung zu reiben; nach und nach nehme man den ganz feuchten Schwamm nur für die besonders beschmutzten Theile, für den Kopf laues Seifenwasser, den ganzen übrigen Körper reinige man mit einem in immer kühleres Wasser von 23° – 16° R. getauchten, dann ausgedrückten Schwamm und reibe beim Abtrocknen gleichfalls kräftig. Der Unverstand hält den Schmutz auf dem Kopf für ein Schutzmittel und begreift überhaupt nicht die Bedeutung der Hautkultur, daher mit dem Austritt der Hebamme das oblige Baden ausgegeben und selbst die Reinigung aufs kümmerlichste besorgt wird.

Um Mißverständnissen zu begegnen, sei ausdrücklich bemerkt, daß die Fortsetzung der lauen Bäder bei schwächlichen, blutarmen, ernährungsranken Kindern als wichtiges Heilmittel häufig angezeigt ist.

Schutz vor Krankheiten der Mundhöhle leistet Reinlichkeit mit den Trinkgeräthen und besonders dem Sauglappen, der nie mit Zucker oder gestoßenem Brot gefüllt werden sollte, und das Abwischen des Mundes mittelst eines feuchten Lappchens nach jedem Säugen.

Durch alle Schichten der Gesellschaft geht die Unterschätzung des Werthes von reiner und sonniger Luft; die Aufnahme schlechter Luft und die mangelhafte Athmthätigkeit in feuchten, finstern, dumpfen Wohnungen und beim Liegenlassen und Einsperren des Kindes ist für das Neugeborene um so nachtheiliger, als Armut, Unverstand und bei den Reichen die Eitelkeit den Kindern zum Tag- und Nachtaufenthalt die finstersten und engsten Gelasse giebt und die Sorge für reine Luft gerade hier am größten vernachlässigt wird. Der Bemittelte hat für seine Kinder eine trockene, lichte, geräumige Stube zu wählen, hat für ihre vollständige Lüftung, während das Kind anderwärts sich aufhält, und Winters für ihre Ventilation durch Windböfen zu sorgen; der Arme hat wenigstens die ärgste Verpestung der Luft abzuhalten. Hier liegt wieder eine Aufgabe für alle Menschenfreunde, welche berufen sind, auf die Veredelung der niedern Classen einzuwirken, damit des Schmutzes weniger werde am und im Menschen. Je weniger ferner das Kind durch Schreien seine Lungen übt, um so nöthiger ist die stärkere Anregung seines Athmens durch passive Bewegung, am einfachsten durch Herumtragen erst in liegender, später in halb sitzender oder sitzender Stellung. Dieser Zweck wird am besten erreicht, wenn man dem Kinde durch Ausstragen auf trockene, windstille, Sommers vor Staub und blendendem Sonnenlicht geschützte Plätze die reine und sonnige Luft zu genießen giebt; bei kränklichen und zu Luftwegkrankheiten geneigten Kindern bedarf es allerdings großer Vorsicht, sonst aber kann jedes Kind außer bei strenger Kälte und ganz nassem Wetter zum großen Vortheil für seine Kräftigung in die Luft gebracht werden. Sodann darf man freilich schon den jüngsten Säugling nicht durch zu häufiges Aufdenarmnehmen, Tragen, Führen oder Wiegen verwöhnen, man halte die rechte Zeitordnung und das rechte Maß.

Die Pflege hat den dem Kinde eingepflanzten Trieb zur willkürlichen Bewegung zu begünstigen; das ist etwas ganz anderes als das unzeitige Veranlassen des aufrechten Sitzens und die Künsteleien, um das Gehenlernen zu befördern. Solange das Kind den Kopf nicht tragen kann, ist es beim Aufrichten zu unterstützen; solange das Kind nicht von selbst sitzt, darf es nicht in hochender Stellung unmittelbar auf den Armen, sondern nur in Tragbette und mit schwach erhobenem Oberleib getragen werden; erst wenn es sicher und längere Zeit sich in sitzender Stellung erhält, darf man das Kindersüßlchen benützen; von jetzt an gebe man Gelegenheit auf dem bedeckten Boden zu kriechen und zu rutschen, dann gebe man ihm ohne Zwang den

Anlaß, sich an festen Gegenständen aufzurichten, erst stehend zu erhalten und dann an einer Stütze für seine Hände zu gehen; das freie Gehen überlasse man gänzlich der natürlichen Entwicklung. Ganz angemessen ist hingegen eine frühzeitige Rücksicht auf die rechte Stellung der Füße, weil bei der falschen leicht anhaltende Bildungsfehler der Fußknochen und Gelenke, schmerzhaftes Schwielen und Leichborne sich ergeben und die Haltung des Oberkörpers unsicher und schlaff wird; besonders ist auf das richtige Auswärtsstellen der Füße, so daß beide einen halben rechten Winkel mit einander bilden, zu achten. Aus der Art der Abnutzung der Sohlen und Absätze des Schuhwerks erkennt man auch die leichteren Fehler der Fußstellung. Das Nähere, wie die orthopädischen Hülsen s. bei Schreiber, Kallipädie S. 86 ff.

Wir wenden uns weiter zur Diätetik des Nerven- und psychischen Lebens. Es handelt sich um ein sinnlich-psychisches Werden, welches vor allem Zeit zur normalen Entwicklung bedarf; die natürliche Erziehung ist nun aber nicht in das Rousseau'sche Wildaufwachsenlassen zu setzen, sondern theils in die negative Abwehr aller für die Gestaltung des Menschen schädlichen Einflüsse auf das Seelenorgan wie auf Seele und Geist selber, theils um positive Einwirkungen, um den psychischen Entwicklungsproceß durch Darbieten der geeigneten Sinneseindrücke mit weisem Maße zu fördern; weiter aber handelt es sich schon beim jüngsten Kinde um die Vorbereitung zur Erziehung eines kräftigen sittlich-religiösen Willens durch Gewöhnung an Ordnung und Gehorsam und durch Bekämpfen des dem Kinde wahrlich nicht anezogenen bösen Willens. Dabei ist allerdings den Anhängern Rousseau's insoweit Recht zu geben, als eine verkehrte Behandlung des Kindes von Geburt an die Sinnlichkeit reizt, schlechte Neigungen und Gewohnheiten weckt oder steigert und den Willen in eine falsche Bahn lenkt.

Am natürlichsten beginnen wir mit dem ersten Lebenszeichen des Neugeborenen, mit dem Schreien. Das Geschrei spielt in der Kindheitspflege eine Hauptrolle, als die vorherrschende Aeußerung aller im Gefühl als Unlust bemerkten Eindrücke, später zugleich als die Trompete des Willens und der gemüthlichen Affecte. In jener Beziehung ist zu unterscheiden zwischen dem Schreien als Ausdruck der höheren Unlust des Schmerzes; ferner dem Reagiren gegen die Empfindung des Hungers und Durstes und sonstige unlustige Empfindungen, und endlich andererseits dem Schreien aus Aerger, Zorn und übler Laune. Der geläufige Wahn erkennt im Schreien nur den Ausdruck des Hungers; wenn dieser vermeintliche Hunger beseitigt ist, so schließt man erst auf Bauchgrimmen und später auf Schmerzen vom Zahnen! Allgemein stürzt in den Mittelständen bei längerem Schreien das ganze Wartpersonal zu Hülfe und ohne ruhig zu prüfen und zu beobachten, greift man zu einem sehr häufig falschen Mittel, um das Schreien zu stillen, namentlich giebt man zur Unzeit und zu häufig Nahrung, oder reicht eine Mäsherei, oder legt das Kind zu häufig trocken, oder trägt es unter Schaukeln herum, oder setzt die Wiege in Bewegung, beim Volke noch jetzt um so heftiger und rascher, je stärker das Geschrei, oder entschließt sich wenigstens zum Sauglappen, einem vielgetadelten, bei reinlichem Halten und ohne genießbaren Inhalt ziemlich unschuldigen Beschwichtigungsmittel, immerhin aber ein angewöhntes Bedürfnis. In der falschen Behandlung des Kindergeschreies liegt daher ein Hauptgrund der verkehrten, in der richtigen der guten Erziehung; dort gewöhnt man das Kind an überflüssige oder schädliche Bedürfnisse, setzt die verständige Lebensordnung gegen die sinnlichen Triebe und Launen des Kindes zurück und erzieht einen launenhaften, sinnlich begehrliehen, herrischen Willen, hier aber benützt man das Schreien, um das Kind vor allem an Ordnung, an das geduldige Ertragen leichter Beschwerden, an das Beherrschen der sinnlichen Triebe und an die Unterordnung seines Willens zu gewöhnen. Bei wirklichem Schmerzgeschrei suche man durch eine umsichtige Prüfung den Grund zu finden und zu heben; gelingt dies nicht, so nützen die gewöhnlichen Hülsen wenig oder nichts, schaden aber gewiß durch Verwöhnung; der Arzt hat hier einzutreten. Schreit das Kind nicht aus Hunger, sondern aus vorzeitiger Eglust und Begehrlichkeit, so lasse man es schreien, bis es sich beruhigt und der vom ersten Tage an ungefähr festgesetzte Zeitpunkt des Nährens eintritt. Schreit nun aber das Kind fort und immer heftiger, so tritt ein Zeitpunkt ein, von welchem an die übermäßige Anstrengung durch Nervenreizung oder Störung des Blutlaufes und des Athmens schädlich wird. Ebenso läßt

sich nicht bestreiten, daß die häufige Unlust, welche dem Schreien zu grunde liegt, dem Kinde eine dauernde grämliche und traurige Stimmung geben kann und daß durch nachlässige Befriedigung wirklicher Bedürfnisse das Kind in heftige Unruhe gesetzt, die sinnliche Begierde in ihm eher gesteigert und eine Heftigkeit des Affectes angewöhnt werden mag. Daher wenn das Kind aus richtigem Hunger schreit, oder wenn die Klagen sich auf Durchnässung, auf unbequeme Lage, auf eine durch übermäßige Bedeckung erzeugte Hitze und Bangigkeit beziehen u. s. w., der rechte Mittelweg zwischen einem übertriebenen Zuorkommen und zwischen einer pedantischen Strenge zu finden ist; schreit das Kind später aus Aerger und Zorn, so wird man die erforderliche Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses nicht sofort sich abtrocken lassen, sondern warten, bis das Kind sich beruhigt hat und bescheiden bittet; ist das Geschrei aber der Aerger über etwas mit Recht verzagtes, oder über eine nöthige Unlust, z. B. beim Waschen mit kühlem Wasser, so hat man das Kind je nach seiner psychischen Entwicklungsstufe durch Ablenken der Aufmerksamkeit auf einen andern, aber unschuldigen Gegenstand seines Interesses, später durch den ernststen Ausdruck der Stimme und der Gesichtszüge, nöthigenfalls selbst durch einen empfindlichen Eindruck auf seine Hautnerven zur Besinnung zu bringen; der häufigste Fehler schwacher Eltern ist, das heftig Verlangte sich zuletzt doch abtrocken zu lassen, oder die Zufriedenheit des Kindes durch einen ersatzweisen Sinneskizel zu erschleichen.

Das zweite Vorkommnis, welches am häufigsten zu schlechten Angewöhnungen führt und dem Kind die Herrschaft über seine Erzieher verleiht, ist das schwierige Einschlafen. Ein gesundes Kind schläft Abends und im ersten Jahre je jünger um so häufiger auch den Tag über zu Zeiten ein, welche sich recht wohl ordnen lassen; dies hört auf, sobald das Kind in den Stunden vor dem Schlafe psychisch aufgeregter wird und ebenso ist es um das ruhige Einschlafen geschehen, wenn die Mutter das Kind an das Einschlafen durch Wiegen, Herumtragen, Singen, unter Mithülfe des Sauglappens oder auch nur unter ihrer beständigen Anwesenheit gewöhnt hat. Man verhüte daher alles, was den Eintritt des Schlafes stören muß, überlasse sodann aber zur rechten Zeit das Kind sich selber, bei älteren Säuglingen nöthigenfalls mit dem Gebot: jetzt schläfst du. Ein Grund des schwierigen Einschlafens ohne Gesellschaft der Mutter ist bei älteren Kindern ihre Phantasie, wenn sie durch thörichte Erzählungen mit Furcht erfüllt wurde; in diesem Punkte sind besonders die Dienstboten, die älteren Geschwister, aber auch unpassende Bilder zu überwachen.

Ein drittes Stück der guten Gewöhnung bezieht sich auf die Ausleerungen, ebenso im pädagogischen Interesse wie im medicinischen, hier um die im späteren Leben so lästige nächtliche Unreinlichkeit zu verhüten; sobald das Kind sitzen kann, bringe man es von Zeit zu Zeit auf das entsprechende Geräthe und bedeute dem Kinde zuerst das Erfolgen der Ausleerung, später das Bedürfnis derselben durch ein Zeichen anzugeben.

Nach dieser allgemeinen Erörterung ist über die Pflege der einzelnen Sinne und der einzelnen Formen der psychischen Thätigkeit zu sprechen. Die höheren Sinnesapparate sind bei der Geburt an keine Reize gewöhnt, sie müssen deshalb vor allen starken oder zu rasch wechselnden Eindrücken geschützt werden; bei raschem Wechsel an sich nicht zu starker Reize ist dem Kinde die Gelegenheit entzogen, sich selbst zur richtigen und vollständigen sinnlichen Wahrnehmung, zur Bildung richtiger Vorstellungen und Urtheile und zur ruhigen und beharrlichen Gedankenarbeit zu erziehen; man gebe dem Kinde deshalb frühzeitig Anlaß, die psychische Arbeit an den einfachsten Gegenständen der Wahrnehmung zu vollziehen; dabei ist es ganz im Charakter des Kindes, ihm ein Spielzeug zu geben, das mit dem Auge, mit dem Geschmacke und mit dem Tastorgane studirt werden kann; bietet man längere Zeit denselben Gegenstand, so lernt ein „sinniges“ Kind denselben bald kennen und an demselben seine Willensimpulse verwirklichen; es benützt überdies, was zum geistigen Inhalt verdaut wurde, als den fest im Gedächtnis haftenden Krystallisationspunct, an welchen die folgenden Wahrnehmungen sich anreihen. In späterer Zeit ist eine ernstliche Beschäftigung mit dem Spiele, ohne Lust und freie Neigung auszuschließen, geradezu anzugewöhnen. Die Gehöreindrücke sind noch mehr als jene des Gesichtes geeignet, den Sinn zur scharfen Unterscheidung zu erziehen, das Gedächtnis zu üben und vor

allem die höhere psychische Thätigkeit, durch die Verbindung von Begriffen mit den wahrgenommenen und dem Gedächtnis eingepprägten Lauten und Lautfolgen zu entwickeln; hiemit ist die innere Möglichkeit, seine Gedanken mit Hülfe der allmählich eingeübten Sprachorgane zu äußern, gegeben; für die Ausbildung dieses Sinnes und mit ihm für die geistige Entfaltung ist daher der Umgang mit redenden Menschen das Wichtigste; begreiflicher Weise begünstigen wir das Redenlernen, wenn wir die am leichtesten zu articulirenden Laute dem Kinde mit ausdrucksvoller Stellung und Bewegung der Sprachorgane vormachen und seinen ersten Sprachschatz besonders aus Worten bilden, deren Begriff vom Kinde durch sinnliche Anschauung aufgefaßt wird. Die Qualität der Eindrücke durch Ohr und Auge ist aber weiter von größtem Belange für die Bestimmung des ganzen Grundtons im Gemüthe; theils erwirbt das Kind durch Nachahmung namentlich der Gesichtszüge seiner Umgebung zuerst nur den Ausdruck der heitern oder finstern Stimmung, der edeln und der schlechten Affecte, dann aber Stimmung und Affect selbst; theils wirken die Gehöreindrücke, lange ehe der Sinn der Worte verstanden wird, unmittelbar wohlthuend oder verlesend und erschreckend auf das Gemüth; hiemit ist auch dargethan, welchen Einfluß die Umgebung des Kindes durch alles für das Kind Sichtbare und Hörbare auf seine innere Gestaltung äußert. Zum täglichen Umgang gehören auch die älteren Geschwister; hier sei nur eines Anlasses zur feindseligen Stimmung, welche keine Geschwisterliebe aufkommen läßt, gedacht; wir meinen die Beraubung des Erstgeborenen, wenn dem neuen Ankömmling zugleich fast die ganze Liebe und Pflege der Mutter sich zuwendet; für beide Kinder ist es dagegen gleich segensvoll, wenn die Mutter sich gleichzeitig mit beiden Geschwistern beschäftigt, das ältere in die liebevolle Pflege des jüngeren durch Benützung seiner kleinen Dienste mit hineinzieht und bei den kleinen Leiden des Säuglings das Mitgefühl des älteren erweckt.

Den Geschmacks- und Geruchssinn hat man der natürlichen Entwicklung zu überlassen und soll namentlich nicht durch vorzeitiges Darreichen von Süßigkeiten die sinnliche Begehrlichkeit steigern.

Das Vorgetragene enthält Andeutungen, wie durch die Ordnung des Lebens und die Gewöhnung und wie durch die Behandlung der Sinne auf das Gedächtnis, die Phantasie, die Intelligenz, besonders auf den Willen und das Gemüth einzuwirken sei; zur Erziehung eines edlen und religiösen Gemüths gehört aber noch weiter die frühzeitige Erweckung der Andacht und als das Hauptfächlichste im ersten Kindesalter die Harmonie von Ernst und von wahrer Liebe im Verhalten der Eltern, welche allein neben dem Gehorsam heiteren Kindersinn und liebevolles Vertrauen erwecken kann.

Literatur. Vgl. die Artikel Altersstufen, Andacht, Bewußtsein, Gehorsam, Gewöhnung, Kinderwärterin, körperliche Erziehung, Verhalten bei Krankheiten, und Mäßigkeit. — Hufeland, guter Rath an Mütter über die physische Erziehung der Kinder, in versch. Auflagen. J. A. v. Ammon, die ersten Mutterpflichten und die erste Kindespflege, 8. Aufl., 1859. Schreiber, Kallipädie; ferner „die Eigenthümlichkeiten des kindlichen Organismus u. s. w.“, Leipzig, 1852. Mauthner Ritter von Mauthstein, Kinderdiätetik, 3. Aufl., Wien, 1858. Wertheimer, Diätetik der Neugeborenen und Säuglinge, München, 1860. Jörg, Diätetik für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, 5. Aufl. Leipzig, 1867. Ferner nehmen besondere Rücksicht auf die psychische Erziehung: Sigismund, Kind und Welt, Braunschweig, 1856; Schmidt, Briefe an eine Mutter über Leibes- und Geisteserziehung ihrer Kinder, Röhren, 1856; Heyfelder, die Kindheit des Menschen, Erlangen, 1857; Meier (Lehrer in Emden), das Kind in seinen ersten Lebensjahren. Aus der pädagogischen Literatur vgl. namentlich Palmers Pädagogik; v. Raumers Gesch. d. Pädagogik; Waitz, Pädagogik; Barrau's Theorie der Erziehung, übersetzt von Döhler.

Kindsmädchen, s. Kinderwärterin.

Kirche. Gegenwärtiger Artikel hat es nicht mit der Kirche als dogmatischem oder historischem Lehrgegenstand zu thun, sondern es ist von ihr selbst nach ihrer Bedeutung für die Erziehung zu reden. Diese reducirt sich auf die zwei Momente, daß 1) die Kirche selber eine pädagogische Aufgabe zu lösen hat, und daß 2) es auch eine Erziehung für die Kirche giebt, d. h. eine solche, die den Zögling dazu bilden will,

daß die Kirche etwas an ihm habe. Beides faßt sich in die Bezeichnung: kirchliche Erziehung zusammen; von dieser ist hier zu sprechen.

I. Wenn die evangelischen Bekenntnisse von der Kirche die Definition geben, sie sei die Versammlung der Heiligen, so ist hiemit freilich der Streit darüber nicht erledigt, in welchem Sinne ihre Mitglieder Heilige seien, ob in streng ethischem Sinne, oder in dem Sinne, daß alle, die das Sacrament der Taufe empfangen haben, durch die ihnen hiemit erteilte Weihe zu Heiligen werden. Desto klarer aber und bestimmter ist mit jener Definition gesagt, daß die Kirche wesentlich eine zur Einheit zusammen tretende Mehrheit von Menschen ist, die sich in ihrem Glauben eins wissen und in gemeinsamer Weise dieses Einssein im Glauben bethätigen. Obige sowohl dem biblischen Sprachgebrauch als der evangelischen Erkenntnis vom Heil in Christo und seiner Aneignung allein entsprechende Definition ist festzuhalten gegenüber der römischen und der im Neuluthertum auftretenden romanisirenden Behauptung, daß die Kirche nicht eine Gemeinschaft oder Gesellschaft, sondern eine Anstalt sei, nämlich die gottgeordnete Heilsvermittlungsanstalt, deren wahrer Inhalt nicht etwa Menschen, sondern Sachen, nicht Personen, sondern Ordnungen seien, nämlich Wort, Sacrament und das mit der Verwaltung dieser Dinge betraute heilige Amt. Die erstere Ansicht, zu der wir uns bekennen, schreibt der Kirche in allweg auch den Charakter eines Instituts zu, wie umgekehrt die Romanisirenden als ihren lebendigen Inhalt doch immer wieder die Menge der Gläubigen ansehen müssen; aber es ist ein großer Unterschied, ob das eine oder das andere Moment vorangestellt wird. Namentlich leuchtet ein, wie viel auch für die Erziehung darauf ankommt, ob von dem einen oder dem andern Standpunct ausgegangen wird. Stellt man das Anstaltliche voran, besteht die Kirche wesentlich aus Ordnungen mit göttlicher Auctorität, dann muß die kirchliche Erziehung das Individuum zur Passivität erziehen; es muß lernen, sich jenen Ordnungen schlechthin zu unterwerfen. Wird dagegen die Kirche primitiv als Verein aufgefaßt, dann ist die kirchliche Erziehung eine Erziehung zur Activität, zu selbständiger Ausübung der allgemeinen Christenrechte und Christenpflichten. Es werden sich also die beiden Erziehungsweisen dadurch unterscheiden, daß die eine den Zögling vor allem recht fest an die Kirche binden, ihm unbedingten Respect vor ihrer Auctorität beibringen, ihn mit allen seinen Heilsbedürfnissen von der Kirche abhängig machen wird, während die andere den Zögling zu selbständigem Erkennen der christlichen Wahrheit anleiten, zu freiem Ergreifen des dargebotenen Heils durch persönlichen Glauben ermuntern und befähigen und erst als Resultat dieser persönlichen innern Lebensgestaltung den Anschluß an die kirchliche Gemeinschaft herbeiführen wird. Letzteres ist freilich nicht in der Weise zu fassen, als ob der Eintritt in die Kirchengenossenschaft aufgespart bliebe, bis die subjective Christianisirung vollendet wäre; aber obgleich die Kirche auf die Christianisirung des Zöglings von Anfang an und fortwährend hinarbeitet, und obgleich sie in der Kindertaufe seine Zugehörigkeit zu ihr schon anticipirt, so ist doch in Wahrheit der volle, freie Anschluß an die Kirche durchs kirchliche Bekenntnis erst das Resultat jener Christianisirung.

II. Die Nothwendigkeit, daß eine Kirche als Erscheinungsform des Christenthums in dieser Welt existirt, ist sowohl eine innere als eine äußere. Da im Christenthum der treibende Hauptfactor die Liebe ist, so fühlen sich alle Gläubigen zum Anschlusse an einander getrieben, und es bedarf nur einer göttlichen Kraft, um die Liebe so zu reinigen und zu stärken, daß sie fähig ist, einen dauernden Bund zu stiften. Die äußere Nothwendigkeit aber liegt darin, daß ein Lebensprincip, wie das christliche, wenn es die Welt umgestalten soll und will, festen Fuß in der Welt selber fassen, in ihr eine historische Gestalt gewinnen muß; das kann nur sein in derjenigen Form, die wir Kirche nennen. — Dennoch ist die Kirche nicht die bloße Summe der in ihr sich sammelnden Menschen, so daß auch ihr geistiger Besitz nur gleichsam die Summe wäre, die aus der Addition des Glaubens, der Erkenntnis u. aller einzelnen sich ergäbe. Wir unterscheiden sie als Ganzes von der Summe des Einzelnen; sie ist „moralische Person“, die, ob sie gleich nur in der Vielheit der ihr zugehörigen Personen existirt, doch im Geiste als etwas über den Personen schwebendes, von ihnen und ihrer zufälligen Qualität unabhängiges angeschaut wird. Man kann dies die mystische Seite der Kirche nennen, nach welcher sie eben Gegenstand des Glaubens,

nicht schon des Schauens, und in sofern eine unsichtbare ist. Oder steht nicht das, was die Kirche singend, betend, predigend bekennet, oft so hoch, daß selbst die Besten nur eben im gehobenen gottesdienstlichen Momente mit ihrem eigensten Bewußtsein so weit hinanreichen? Letztere erkennen, was jene ausspricht, wohl als ihre innerste Gesinnung, aber sie bekennen demüthig ihr factisches Zurückstehen hinter dem, was die Kirche ist und thut als ideale Persönlichkeit.

III. Die Kirche ist durch die universale Bedeutung des Christenthums als welt-erlösender Religion ausdrücklich darauf angewiesen, die ganze Menschheit in ihren Kreis zu ziehen. Sie kann das, weil der christliche Begriff vom Menschen jeden Unterschied der Nationalität zu einem gleichgültigen Moment herabsetzt. Darin besteht auch ein fundamentaler Unterschied zwischen Kirche und Staat, daß für erstere an sich diejenigen Schranken nicht existiren, die für diesen nothwendig sind. Allein nur die römische Kirche hat, da sie sich für die katholische, d. h. die allgemeine ausgiebt, diese Regierung der staatlichen Schranken thatsächlich und consequent durchzuführen versucht, hat aber eben damit sich in unaufhörlichen Conflict mit der staatlichen Gewalt begeben. Wenn auch protestantische Theologen das Verhältnis von Staat und Kirche darauf hin ordnen wollen, daß diese einen universalen, jener nur einen nationalen Charakter habe, so haben wir unsererseits im Gegentheil die Ueberzeugung, daß die Landeskirche die wahre, concrete Form für die Existenz der Kirche ist. Denn 1) ein Verein, der die ganze Menschheit umfassen soll, kann nur auf geistige Weise wirklich sein; ein wirkliches Zusammenleben, ein gemeinsames Handeln des ganzen Menschengeschlechtes ist schon physisch unmöglich. 2) Die evangelische Kirche begehrt keinen äußeren Zusammenschluß aller Gläubigen durch gemeinsames Regiment und gleiche Lebensformen; sie läßt eine Mannigfaltigkeit verschiedener Kirchenformen nach Zeit und Ort willig zu. Andererseits aber geht sie auch nicht bis zu dem Extreme, wie die Independenten, daß jeder Haufe von Christen, die persönlich zusammentreten, von jedem andern Haufen unabhängig für sich ein Gemeindeleben führe; das wäre namentlich dem deutschen Protestantismus zuwider. Vielmehr ist es die Nation, die Landesgemeinde, die der echte Protestantismus zur Landeskirche machen will, welche durch einheitliche Organisation und einheitliches Regiment und durch Gleichheit der gottesdienstlichen Formen auch äußerlich als Gemeinschaft sich darstellen soll. Denn der Geist des neuen Bundes zerstört die nationalen Bande ebensowenig als irgend ein anderes natürliches Band, sondern schließt sich an sie an und füllt diese Naturformen mit geistigem Inhalt. Das Christenthum schließt keine Nationalität von sich aus, es kleidet sich vielmehr in nationales Gewand, ohne darum seine Universalität zu verlieren. Deshalb ist es ganz der normale Gang und Stand der Sache, daß die Kirche als Landeskirche existirt; wie die übrigen Interessen, so soll auch das höchste ein der Nation gemeinsames sein, auch in ihrem religiösen Leben will und soll sie als Nation sich wissen, d. h. das Volk will und soll sich zur Kirche constituiren. Daß durch die vielfachen Territorialwechsel der neueren Zeit das landeskirchliche Princip überall durchbrochen ist, hebt die Wichtigkeit desselben nicht auf. Diese geographische Einheit der Kirche, als organischer Form des religiösen Volkslebens, mit der Nation, zerstört auch nicht das Bewußtsein der Gemeinschaft mit fremden Landeskirchen, soweit sie auf dem Boden derselben evangelischen Wahrheit stehen, ja mit allen wahrhaft christlichen Elementen, wo sie immer in der Welt sich finden mögen.*)

IV. Daß der Kirche eine pädagogische Thätigkeit überhaupt zukommt, das liegt im Wesen des Christenthums selbst, dessen Trägerin die Kirche ist, es liegt in dem engen Zusammenhange, der zwischen Erlösung und Erziehung besteht, sofern die letztere das menschliche Werkzeug ist, durch welches jene göttliche That sich an den Einzelnen

*) Sollen wir anmerkungsweise über die Frage einer deutsch-evangelischen Nationalkirche uns aussprechen, so wird freilich zu sagen sein, daß langjährige Erfahrungen in Preußen wie die jüngsten Erfahrungen im Reiche die baldige Durchführung einer Centralisation nicht erwarten, auch nicht einmal wünschen lassen, wie denn eben aus dem Princip der Landeskirche auch das der historischen Stabilität samt dem Gefolge der „berechtigten Eigentümlichkeiten“ sich ergibt.

successiv vollzieht. Eine erziehende Wirksamkeit übt die Kirche in mancher Weise aus, im Großen und im Kleinen, mittelbar und unmittelbar. Ins Große gewirkt hat sie in der ersten Hälfte des Mittelalters, theils durch das belehrende Wort, theils aber, und allerdings noch viel mehr, sowohl dem Charakter der römischen Kirche als der Roheit der Zeiten gemäß, durch den disciplinaren Zwang. In dieser Art ins Große gewirkt zu haben, kann sich in allweg die evangelische Kirche nicht rühmen. Zu Zeiten hat sie freilich auch das nicht gethan, was sie diesfalls thun sollte und konnte; aber hievon abgesehen liegt schon im Princip des Protestantismus etwas, das eine ins Große gehende und in imposanten Formen auftretende Erziehungsthätigkeit desselben von vornherein erschwert. Denn so wenig er von Volkssouveränität im modernen Sinn weiß, so gewiß erklärt er doch principiell (in der evangelischen Fundamentalidee des allgemeinen Priesterthums) den Laien für mündig dadurch, daß er im Besitze des Wortes Gottes und daß der heilige Geist nicht an die Ordination gebunden ist. Auch die evangelische Kirche erzieht und will erziehen, aber es ist nicht der Klerus, der die Laien, nicht mehr der Priester, der das Volk erzieht, sondern die Gemeinde, wie sie in ihren mündigen Gliedern lebendig existirt, wie sie aber speciell in ihren dazu vorgebildeten Organen, den amtlich berufenen Männern und gesetzlich aufgestellten Behörden sich repräsentirt, erzieht diejenigen, die ihr anvertraut sind als Unmündige, damit auch sie zur christlichen Volljährigkeit gelangen. Diese Unmündigen sind

1) Die Kinder. Die Kirche nun erzieht sie a. mittelbar dadurch, daß die Eltern, welche Genossen der Kirche sind, sie in dem Sinne erziehen, der durch die Taufe ihnen als Sinn und Meinung der Kirche vorgehalten wird. Dabei vergißt sie auch nicht, dieselben je und je auf Grund der Schrift an ihre Pflicht zu erinnern, und zwar theils auf dem Weg der Predigt, theils auf dem der Privatseelsorge. Außerdem ist hieher noch zu rechnen das Institut der Taufpathen; denn wenn auch in der Gegenwart die Pathenschaft meist zu einer leeren Form herabgesunken ist: das bleibt doch als Sinn dieses kirchlichen Instituts unverrückt stehen, daß der Pathe sich der Kirche für die christliche Erziehung des Kindes feierlich verbürgt. Wo aber von Eltern und Pathen eine christliche, ja auch nur menschliche Erziehung gar nicht zu hoffen ist: da ist es, unbeschadet der Thätigkeit der Privaten, Gemeinden und des Staates, zu allermeist Aufgabe der Kirche, für Unterbringung solcher verwahrlosten Kinder an Orten zu sorgen, wo das ihnen gewährt wird, was die Heimat ihnen versagt. Aber b. auch unmittelbar sucht die Kirche durch ihre amtlichen Organe erziehend zu wirken. Sie nimmt die Kinder durch Katechese und Confirmationsunterricht und die sich daran anschließende specielle Seelsorge in geistliche Pflege; sie läßt dieselben an ihrem Cultus theil nehmen und richtet eigene Kindergottesdienste in katechetischer, homiletischer, liturgischer Form ein. Man kann immerhin (mit Schleiermacher, *Erz. L. S.* 183) sagen, das unmittelbare Eingreifen der Kirche in die Erziehung sei ein bloßes Supplement der Familienerziehung; aber wir können dabei den kirchlichen Volksunterricht keineswegs in der Art als bloßes Supplement für die lückenhafte häusliche Erziehung zum Christenthum betrachten, daß, wenn eines Tags das Haus diese Lücken selbst ausfüllen würde, dann die Kirche, d. h. ihre amtlichen Repräsentanten, nichts mehr in dieser Richtung zu thun hätten. Erstlich würde dem Geistlichen als Seelsorger die wichtigste Basis seiner ganzen seelsorgerlichen Einwirkung auf die Gemeinde genommen sein, wenn er nicht mit der Jugend derselben in persönlichem Verkehr stünde. Also schon um ihrer selbst und ihrer allgemeineren Zwecke willen müßte die Kirche für jeden Fall einen Antheil an dem religiösen Erziehungsgeschäfte für ihre amtlichen Vertreter sich vorbehalten. Dazu kommt aber ein zweites. Jede Familie hat einen bestimmten, individuellen Typus; dadurch entsteht eine große Ungleichheit in Bezug auf die Enge oder Weite des geistigen Horizonts, auf mehr evangelische oder mehr gesetzliche Auffassung der sittlichen Lebensaufgaben, ja selbst in Bezug auf die Ausdrucksweise für die gemeinsamen religiösen Anschauungen. Diesem Familientypus gegenüber repräsentirt der Geistliche, der auf der Höhe der wissenschaftlichen Bildung zu stehen berufen ist, das Allgemeine, das Objective; es strömt der Segen des allgemeinen geistigen Lebens reinigend, mildern, befreiend und erhebend durch ihn in die Gemeinde ein; und gerade der noch bildsamen Jugend muß sich diese Strömung zuwenden. Sofort tritt nun die

Frage heran: hat die Kirche ein Zwangsrecht gegen die Eltern, daß sie ihre Kinder ihr anvertrauen müssen, wie dem Staate das Recht des Schulzwanges zusteht? Wir müssen die Frage verneinen, denn ein unmittelbares Recht auf die Kinder steht der Kirche nicht zu, da überhaupt die Zugehörigkeit zu ihr Sache der freien Entschliebung ist. Die Schrift erkennt ein solches Recht einzig den Vätern zu, so jedoch, daß die Aussprüche Jesu Matth. 19, 29 u. ähnl. auch die Grenze der väterlichen Macht über des Kindes Seele deutlich erkennen lassen. (S. Buchta's „Einleitung in das Recht der Kirche“. Leipz. 1840. S. 83 ff.) Buchta erinnert namentlich mit vollem Rechte, daß die Taufe noch keine Zwangsgewalt über das Kind rechtlich begründe. Nicht nur ist es eine der impertinentesten Anmaßungen des katholischen Klerus, daß derselbe behauptet, jeder Getaufte sei als solcher der katholischen Kirche leib- und seeleneigen, und sie hätte das Recht, alle Getauften mit Gewalt zum Gehorsam gegen sie zu zwingen, zur Zeit sei bloß die Ausübung dieser Gewalt physisch behindert: sondern auch die evangelische Kirche kann darauf, daß ein Kind von ihr getauft worden, kein nachheriges Zwangsrecht begründen. Tritt also der Fall ein, daß ein Vater sein Kind der Kirche, zu der er selber sich äußerlich noch bekennt, nicht zu Unterricht und Einsegnung übergeben will, so bleibt nichts übrig, als daß demselben vorgehalten wird, erstens daß er wohl bedenken solle, ob nicht sein Kind dereinst den Eigensinn des Vaters verwünschen werde, zweitens daß er selber durch sein Verhalten einen Widerspruch gegen die Kirche, ja einen Haß und eine Verachtung gegen sie verrathe. Uebrigens aber muß die Gesetzgebung dafür sorgen, daß das Kind, wenn es im Widerspruche mit den Eltern kirchlich confirmirt werden will, gegen die elterliche Gewalt geschützt, und zu dem Behufe ein Termin, von wo an es sich frei entscheiden darf, — das sogenannte Unterscheidungs-jahr — festgesetzt wird. Umgekehrt aber fordert die kirchliche Regierungsweisheit, daß, so lange ein Vater seine Kinder der kirchlichen Pflege nicht entzieht, auch er selbst, sogar wenn er der activen Theilnahme am kirchlichen Leben sich längere Zeit enthalten hätte, doch noch als Glied der Kirche betrachtet, d. h. in Geduld getragen werden muß.

c. Beides, mittelbare und unmittelbare Einwirkung auf die Erziehung wird der Kirche ferner überall zugestanden, wo und in so weit ihr die Leitung der Schule ganz oder theilweise anvertraut ist. Die Gründe, worauf das Recht wie die Pflicht der Kirche beruht, jenen Einfluß auf die Schulen auszuüben, sind folgende.

Zum Begriff einer christlichen Schule (und christlich muß jede Schule sein, in der Lehrer und Schüler Christen sind) gehört es wesentlich, daß sie nicht ein bloßes Aggregat von Lehrern, Lehrfächern und Lehrstunden für ein Aggregat von Schülern, sondern ein organisch verbundenes, lebendiges Ganzes ist, dessen einzelne Kräfte, Mittel und Zwecke allesamt einem gemeinsamen Hauptzwecke, dem der christlichen Bildung dienen, und ebenso ein gemeinsames Leben — was man Schulleben nennt — führen. Aus diesem innern und äußern Organismus nun läßt sich das religiös-sittliche Moment, das den Kernpunct aller Bildung, nämlich Gesinnung und Charakter betrifft, nicht nur nicht ausscheiden, sondern es nimmt als Hauptfactor in der Erziehung, als das den Geist der Erziehung bestimmende Moment eine dominirende Stellung ein. Ist aber dem also, so folgt, daß die Kirche als Trägerin des religiösen Gesamtlebens in den Kreis ihrer Interessen, unter die Gegenstände ihrer Sorge und Thätigkeit auch die Schulanstalten aufnehmen, und daß in Bezug auf die Ertheilung des religiösen Unterrichts und auf die in den Schulen gehandhabte Erziehung ihr Cognition und Einfluß zustehen muß.

Findet aber das Gesagte seine Anwendung auf alle, auch die höheren Lehranstalten, so ist das Verhältnis der Kirche zur Volksschule (s. d. Art.) ein besonders enges. Wie sich nämlich geschichtlich die deutsche Volksschule aus den Katechismusübungen entwickelt hat, die der Küster, zumeist am Sonntag Nachmittag, mit der Jugend vorzunehmen hatte; wie sich ihr ganzer Bestand in Lehre und Übung krystallisirend an diesen Mittelpunct angeschlossen hat: so ist heute noch und hoffentlich allezeit der Mittelpunct der christlichen Volksbildung die Religion. Die Religion ist des Volkes Metaphysik, sie ist das, was seine Weltanschauung bestimmt, indem sie ihm das Reich des Idealen aufschließt. Hat man neuerlich behaupten hören, die Volksschule müsse weltlich sein, oder sie habe das Volksleben in seiner Realität fortzupflanzen, so ist auf

letzteres richtig entgegnet worden, daß zu dieser Realität das kirchliche Leben zum mindesten auch gehöre; und selbst das Prädicat „weltlich“ scheuen wir uns nicht in derjenigen Ausdehnung zu fassen, in welcher es das kirchliche, d. h. das religiöse in seiner zeitlichen Erscheinung mitbegreift. Ist auf dem Gebiete der einzelnen Nation der Staat die alles umfassende Peripherie, so sind nun innerhalb derselben die verschiedenen Interessen durch besondere Sphären repräsentirt, und unter diesen das religiöse Leben durch die Kirche. Insofern der Staat Raum schaffen und Schutz gewähren muß für sie wie für jedes andere Gebiet des gemeinsamen Lebens, ist die Kirche vom Staat abhängig und muß es sein, denn sie bedarf seiner Anerkennung und Protection. Aber der Staat umgekehrt wird nur in seinem eigensten Interesse handeln, wenn er der Kirche die Möglichkeit der äußern Existenz gewährt; er wird sich damit selber die geistigen Kräfte gewinnen und erhalten, die er zu seinem Bestand und für seine besten Zwecke nöthig hat. Wenden wir das auf die Schule an. Dieselbe ist zwar nicht eine Stiftung der Kirche; sie war das weder im Mittelalter noch in der Zeit der Reformation. An die Magistrate hat sich Luther gewendet, um für Schulen zu plaidiren, und die evangelischen Fürsten haben die evangelischen Schulordnungen erlassen. Aber wenn der Staat erkannt hat, daß er dem religiösen Leben zu freier Entwicklung Raum lassen muß, sowohl weil dasselbe eine an sich schon schlechthin berechnete geistige Macht ist, als auch, weil der eigene Bestand des Staates durch sittliche Potenzen bedingt ist, die im religiösen Bewußtsein ihren Halt haben: so muß er auf diejenigen Schulanstalten, deren lebendiges Centrum die Religion ist und sein muß, auch der Kirche einen vorwiegenden Einfluß gewähren, jedoch ohne damit sein Obergewicht aufzugeben. Wenn dann auch im Laufe der Zeit der Kreis dieser Anstalten sich über das Religiöse hinaus erweitert, so ist dies kein Grund, daß der Staat etwa neben dem geistlichen Inspector einen weltlichen für die weltlichen Schulgegenstände aufstellen müßte. Denn es ist dem Geistlichen, weil er ein wissenschaftlich gebildeter und doch zugleich mitten in das Volksleben gestellter, ja durch die Katechese als einen Hauptzweig seines Berufs in der Lehrkunst selbst erfahrener und zur technischen Kenntniß derselben verpflichteter Mann ist, mehr als irgend einem Localbeamten zuzutrauen, daß er auch das Nichtreligiöse im Gebiete der Volksbildung vollkommen zu überwachen im Stande sei. Während er also in seiner Eigenschaft als Diener der Kirche allerdings nur die religiösen Bestandtheile des Schullebens und Schulunterrichts zu leiten berufen wäre, so ist es praktisch das durchaus zweckmäßige, ihm die Leitung der Volksschule in seiner Gemeinde auch nach ihren anderweitigen Zwecken anzuvertrauen, um so mehr, als das Einheitliche in allen Aufgaben der Schule doch stets der Erziehungszweck, mithin das sittliche Moment ist. Wie er aber selber dieses Sachverhaltes sich klar bewußt sein, also wissen muß, daß er nach einer Seite hin seine Schulinspection im Namen des Staates führt: so ist es nicht nur durchaus richtig, ihm an Ort und Stelle ein aus der Gemeinde, aus den Laien als Hausvätern gewähltes Collegium an die Seite zu geben, sondern es müssen auch in den höheren Regionen die Schulbehörden diesen gemischten Charakter an sich haben. Dies ist darum auf protestantischem Boden viel leichter ausführbar, als auf katholischem, weil für uns der Gegensatz zwischen Weltlichem und Geistlichem, zwischen Staat und Kirche gar nicht in der Weise besteht, daß, wenn beide Theile ihre Schuldigkeit thun, ein Conflict entstehen kann.

2) Unter jene Kategorie der Unmündigen fallen aber nicht bloß die dem Alter nach Unreifen: es fällt darunter factisch die Masse, der große Haufe, wohl zu unterscheiden von dem, was wir Gemeinde nennen: letztere ist und bleibt auch dann das Subject der kirchlichen Erziehung, wenn die Masse das Object ist. Deshalb eben genügt es nicht an häuslicher Erziehung, weil die Familienhäupter selbst noch so vielfach unerzogen oder sich selbst zu regieren unfähig sind. Daß in diesem Sinne die Kirche Erzieherin des Volks ist, wird von katholischer Seite natürlich viel stärker betont, als von evangelischer. Und allerdings kann sich auch der Protestant damit conformiren, daß die Kirche mit ihren Institutionen einen nicht bloß religiös, sondern allgemein-bildenden, sittigenden Einfluß habe und haben müsse. Was ist in unsern Tagen die innere Mission anders, als eine erhöhte Anstrengung zu kirchlicher Massenerziehung? Was ist überhaupt die pastorale Seelsorge anders, als Erziehung? Und die Kirchenzucht verräth ja schon durch ihren Namen ihren pädagogischen Charakter.

Gleichwohl fordert das protestantische Bewußtsein zur Sicherung der persönlich freien Stellung auch des Laien zu Gott, daß wissenschaftlich und praktisch erkannt werde: 1) die allgemeinere erziehende Thätigkeit der Kirche, wie sie namentlich durch die Predigt ausgeübt wird, sei nur mittelbar Erziehung zu nennen; 2) die besondere, unmittelbare Einwirkung, wie sie in der Seelsorge geschieht, sei, bei aller Verwandtschaft derselben mit der Erziehung, doch wesentlich vielmehr brüderliche Handreichung; und 3) selbst die unmittelbarste Pädagogie der Kirche, die in der Katechese besteht, schiebe nicht eine kirchliche Macht zwischen das Kind und die ihm von Gott geordneten Erzieher, die Eltern, mitten ein.

V. Endlich liegt uns noch ob, diejenige Seite der kirchlichen Erziehung zu beleuchten, wornach damit zugleich der Zweck der Erziehung bezeichnet wird. Kirchlich ist die Erziehung alsdann, wenn das Kind für die Kirche erzogen wird. Was ist das? und wie geschieht das? Im engsten Sinne verstanden wäre dies die Erziehung des künftigen Geistlichen, eine Erziehung zum Kirchendienste. Wir bemerken in dieser Hinsicht bloß, daß es öfters die Frucht des kirchlichen Sinnes ist, den die Eltern hegen, daß sie den Sohn zum Dienste der Kirche bestimmen, und daß es Pflicht der Kirche selber ist, darauf acht zu haben, daß begabte Söhne christlicher Häuser diesen Beruf ergreifen. — Kirchliche Erziehung, d. h. Erziehung zur Kirchlichkeit, ist aber, wie gesagt, von allen Erziehern, die selber der Kirche angehören, für alle in derselben Kirche gebornen und getauften Zöglinge zu fordern. Kirchlichkeit ist — um sie vorerst nur zu definiren — die hingebende, vertrauensvolle, gläubige und vertragende Liebe des einzelnen Kirchengenossen gegen die Kirche; sie ist ihr gegenüber wesentlich dieselbe Pietät, wie der Familiensinn, wie die Vaterlandsliebe. Wo Kirchlichkeit fehlt, da muß entweder ihrerseits die Kirche sich um alle Anziehungskraft, d. h. um alle Wahrheit und um alles geistige Leben gebracht haben; oder aber trägt der Unkirchliche die Ursache selber in sich, sei es, daß die Unkirchlichkeit nur der Ausdruck der Unchristlichkeit ist, oder sei es, daß zwar Christenthum, vielleicht viel Christenthum vorhanden ist, aber wenig Einsicht, viel einfältige Buchstabenklauberei im Gebrauche der h. Schrift und dabei doch wenig Einfalt, viel Ueber- und Aberglaube und wenig wirklicher Glaube. (Ueber die Kirchlichkeit als christliche Tugend s. *Roth*, theol. Ethik III. S. 378—390.) Die Mittel, welche der evangelische Erzieher anzuwenden hat, um seinem Zöglinge jenen kirchlichen Sinn einzupflanzen, sind folgende. Das Einfachste wäre, wenn im Bewußtsein des Kindes sich schon von Anfang die Einheit des Christlichen und Kirchlichen dermaßen festsetzte, daß beides auch in späterer Zeit für das Denken und Fühlen des Zöglings nie mehr auseinanderfallen könnte. Allein wie an sich selbst das Christliche und das Kirchliche in Wahrheit eben nicht identisch sind, sondern das letztere immer noch solches mitenthält, was dem biblischen Christenthum inadäquat ist: so ist es auch, nachdem einmal mit der Reformation diese Unterscheidung gegen das gewaltsame Festhalten jener unwahren Identität mit der Macht der Wahrheit durchgebrochen ist, eine Unmöglichkeit, ein mit der gebildeten Welt in Berührung kommendes Individuum in unbefangenen Glauben an jene schlechthinige Einheit zurückzuhalten. Es muß irgend einmal entdecken, daß es auch Christenthum giebt in anderer kirchlicher Form, als in welcher es ihm überliefert und geläufig worden ist. Entweder nun ist es schnell damit fertig, jede andere kirchliche Form als schlechthin falsch und unberechtigt anzusehen; aber in solcher Weise kirchlich zu erziehen, erlaubt dem Protestanten einfach sein Wahrheitsinn nicht. Dafür ist die andre Gefahr desto näher, daß allmählich, namentlich bei nachdenklicheren Naturen jene Unterscheidung zwischen Christlichem und Kirchlichem sich bis zur Gleichgültigkeit gegen letzteres steigern kann. Bei einzelnen ist es sogar denkbar, daß sie für die fremde Kirchenform ein höheres Interesse gewinnen als für die eigene. Wie nun ist dem allem auszuweichen oder vorzubeugen? 1) Es wird sich die Anhänglichkeit an die Kirche unbewußt im Kinde und Jüngling bilden, wofern nur die Kirche sich in solcher Weise verhält, daß Gefühle der Pietät gegen sie von selber entstehen. Es kommt in dieser Beziehung weit weniger auf Maßregeln der Erzieher, als auf den Zustand und die Haltung der Kirche selber an, und wieder ist es viel weniger dieser Zustand im großen und ganzen als vielmehr die localen kirchlichen Verhältnisse, die einen günstigen oder ungünstigen Einfluß üben. Ist der Pfarrer nicht im Stande oder nicht Willens, sich Achtung, Vertrauen und Liebe zu erwerben,

knüpft sich überhaupt keine dem Gemüth theure Erinnerung an ihn und sein Amt: dann kann sich kein kirchlicher Sinn bilden; sind die Katechumenen ihrer Verpflichtung zum Kirchgehen enthoben, so zieht sie nichts mehr dahin, auch auswärts, wo es besser bestellt ist mit Predigt und Seelsorge, finden sie den innern Anknüpfungspunct oft nicht mehr. Dazu kommt, daß in der That auch die äußerlichen Momente des kirchlichen Lebens mithelfen müssen, die Kirche zur geistigen Heimat und darum lieb und werth zu machen. Eine Gemeinde, die darauf hält, daß ihr Gotteshaus einen würdigen Anblick darbietet von innen und außen, die auf schönen Gesang, auf schönes Geläute u. s. f. einen Werth legt, wird sicherlich kirchlichen Sinn in die jungen Herzen pflanzen. Ist der Sinn für solche Dinge einmal einheimisch, so pflanzt er sich, genährt durch die sichtbaren Denkmale desselben, von selber fort, dann sind auch immer Hände geöffnet, um die für kirchliche Zwecke nöthigen Mittel zusammenzubringen. — 2) Was sofort dem Erzieher obliegt, das ist vorerst ein Negatives: daß er nämlich nicht durch Geringschätzung der kirchlichen Dinge und Personen jener Ehrfurcht und Pietät, die sich im Kinde von selber bilden würde, als Haupthindernis im Wege steht. Dem Erzieher muß man fordern, daß er sogar, wenn Grund zu strengen Urtheilen namentlich über die Diener der Kirche vorhanden ist, in Gegenwart der Kinder sich solcher enthalte. Ebenso, wie dem Ortsgeistlichen gegenüber, wird der rechtschaffene Erzieher auch von den Kirchenobern in Gegenwart der Kinder nie anders, als mit derjenigen Achtung reden, die ihre Stellung erheischt. — 3) Daß die Gewöhnung an persönliche Theilnahme des Kindes am Gemeindegottesdienst ein Hauptmittel zur Pflanzung kirchlichen Sinnes ist, und wie dieses Mittel angewendet werden soll, darüber wird der Artikel „Kirchenbesuch“ sprechen. Hier sei nur unvorgreiflich auf den einen Punct aufmerksam gemacht, daß schon das Zusammensein mit einer größeren, einmüthig versammelten Menge einem natürlichen, durchs Christenthum rectificirten Gefühle entspricht. Ganz abgesehen vom Prediger haben auch die Zuhörer eine weit höhere, freudigere Befriedigung, wenn sie sich in Gottes Haus als eine Menge erkennen, die in solcher Stunde vor Gott „Ein Herz und Eine Seele“ ist; denn das Gefühl der Gemeinschaft im Hause der Erbauung ist selbst etwas erbauendes. Dies nun ist auch im Kinde schon zu wecken und zu pflegen; tragen es alle in sich, so wird die Kirche stets gefüllt sein, die junge Gemeinde rückt immer in die Reihen der absterbenden vor. — 4) Aber auch was außer ihrem Cultus die Kirche an Schätzen besitzt, muß der Jugend zum Bewußtsein gebracht und theuer gemacht werden, damit sie jene als ihre Heimat lebenslang hochhalte. Solcher Reichthum liegt vor a. in der Lehre, im Bekenntnis der Kirche. Dieses den Kindern zu eigen und ihrem Herzen theuer zu machen, ist Sache der Katechese; auf der Stufe der Volksschule würde dazu für die Evangelischen der kleine lutherische Katechismus nothwendig vorzunehmen sein, wozu noch je nach der Art der Landeskirche solche Bearbeitungen des Katechismus kommen, wie z. B. in Württemberg das sog. Confirmationsbüchlein. Solche Vermächtnisse aus der Väter Zeit müssen jeder heranwachsenden Generation als ein kostbares Erbgut übermittlelt werden; an der Liebe, womit Lehrer und Eltern dieselben behandeln, muß auch das Kind sie lieben lernen. Ueber diesen kirchlichen Erzeugnissen aber steht Gottes Wort (s. den Art. Bibel); daran hat die evangelische Kirche ihren kostbarsten Besitz. Es ist freilich denkbar, daß man auf die Bibel viel, auf die Kirche sehr wenig halte; gerade auf biblischem Grunde behaupten die Secten zu stehen, indem sie die Kirche anfeinden. Aber deshalb ist es Sache der kirchlichen Erziehung, dem Kinde nicht nur einzuprägen, daß es der Kirche den Besitz des göttlichen Wortes verdanke, sondern auch die innere Conformität der Kirche mit der Schrift ihm klar zu machen. b. Der Reichthum der Kirche liegt ferner in dem, was sie an heiliger Poesie, überhaupt an heiliger Kunst und Literatur besitzt. Hier ist es also vornehmlich das Kirchenlied und der Choral, was benützt werden muß, um dem Kinde Ehrfurcht und Liebe zu der Kirche heizubringen, die solche Gaben von unberwüßlicher Schönheit darbietet. (Siehe den Art. Gesangbuch.) c. Wie aber die Wirkung des Kirchenlieds wesentlich erhöht wird durch das Interesse für die Dichter der Kirche, für ihre Person und Lebensgeschichte — daher der Gebrauch eines Buches wie Kochs Geschichte des Kirchenlieds auch für den hier besprochenen Zweck von höchstem Nutzen ist —: so sind unter den edelsten Schätzen der Kirche zu nennen ihre großen, gott-

erleuchteten Männer, ihre Dichter, Prediger, Reformatoren, Märtyrer; diese kennen und lieben zu lehren, und damit in die Geschichte der Kirche selber auf dem der Jugend angemessensten, d. h. dem biographischen Wege sie einzuführen, ist gewiß ein Hauptmittel zur Erzeugung des kirchlichen Sinnes. (Für diesen Zweck leistet der „evangelische Kalender“ von Piper vortreffliche Dienste.) — d. Wie aber aller Patriotismus auch eine polemische Seite enthält, ein Abstoßen des Fremden oder doch ein klares Bewußtsein, daß dasselbe ein Fremdes ist, so kann auch der kirchliche Sinn nicht völlig entwickelt und festgestellt werden, ohne daß dem Einheimischen, von dem Vater Ererbten, auch das Fremde gegenübergestellt würde. Was in dieser Beziehung die Lehre betrifft, so kommen die confessionellen Unterscheidungslehren im Religionsunterricht auf der für die Confirmanden bestimmten Stufe nothwendig vor; es versteht sich, daß der kirchlich gesinnte Lehrer das Dogma seiner Kirche in seiner Wahrheit gegenüber den fremden Lehren nachzuweisen hat. Der Protestant kann dies dem Katholicismus gegenüber nicht anders thun, als daß er zugleich das Unwahre und Unbiblische, das Gewaltthätige und Verderbliche der römischen Satzung mit aller Schärfe darlegt. Aber der rechte evangelische Lehrer wird auch dies nicht im Tone jenes Zelotismus thun, mit dem katholischerseits in Katechese und Seelsorge so häufig operirt wird. Vielmehr gerade um vor jesuitischer Bethörung den jungen Protestanten sicher zu stellen, muß ihm auch das relativ Wahre, das für gewisse Zeiten und Bildungsstufen historisch Berechtigte oder psychologisch Angemessene des Katholicismus deutlich gemacht werden; er muß einsehen lernen, warum selbst die Reformatoren so überaus schwer dazu gelangten, sich von der römischen Kirche loszureißen, und daß nur ein tiefer, mächtiger Gewissensernst, nur ein durch diesen geschärfter Wahrheitsinn das starke Netz katholischer Vorstellung und Lebensgestaltung zu durchreißen vermochte und heute noch demselben zu widerstehen vermag. — Halten wir aber selbst dem Katholicismus gegenüber den Ton des blinden Eifers für ebenso pädagogisch verwerflich, wie er als Verletzung der Wahrheit und der Liebe sittlich unerlaubt ist: so muß das noch viel unbedingter vom Urtheil des Lutheraners über den Reformirten und umgekehrt gelten. Der Lehrer wird also zwar die Unterscheidungsdogmen an geeigneter Stelle seinen Schülern mittheilen, denn sie sollen sie wissen, er wird auch und soll als Diener seiner Kirche das Wahre und Bessere, was sie vor der andern voraus hat, mit Bestimmtheit darlegen; aber der junge Lutheraner soll nicht die Meinung mit sich nehmen, als hänge der Reformirte einer verdammlichen Irrlehre an, als sei es darum eine Sünde, wenn er z. B. in Gegenden, wo gar keine lutherische Kirche ist, bei den Reformirten zur Kirche und zum Abendmahl gehe.

Wenn wir aber oben als die normale Form, in welcher die evangelische Kirche in die Erscheinung tritt, die Landeskirche bezeichnet haben, so folgt daraus, daß auch der kirchliche Patriotismus, den wir pflanzen und pflegen sollen, sich auf die Landeskirche beziehe. Dies ist in der That unsere Meinung. Unfern Zöglingen auch in diesem Stücke das Einheimische, von den Vätern Ererbte lieb und theuer zu machen, ihnen die Vorzüge, die dasselbe vor dem Fremden neben seinen Mängeln doch immer haben wird, klar zum Bewußtsein zu bringen, das ist in allweg etwas zur kirchlichen Erziehung gehöriges. (Dem Schwabenkinde z. B. sage ich unverhohlen, daß es an seinem Confirmationsbüchlein, an manchen geistlichen Liedern schwäbischer Dichter und Tonsetzer, auch wenn diese auswärts wenig oder nicht beachtet wären, einen kostbaren Schatz besitzt, der ihm durch nichts Fremdes ersetzt werden könnte; daß seiner einheimischen Kirche es zwar an liturgischem Schmuck, nicht aber jemals an Geist und Gaben gefehlt habe.) Nur bleibe die kirchliche Erziehung nicht bei dem Provinziellen und Nationalen stehen, sondern führe den Zögling immer wieder zum Gemeinsamen hin, das gegenüber von den verschiedenen Formen der Auffassung und Darstellung die Eine unwandelbare Substanz evangelischen Christenthums in Glauben und christlichem Leben enthält.

Alles aber, was wir als Mittel kirchlicher Erziehung aufgeführt haben, concentrirt sich zuletzt in dem Einen, daß das Leben der Kirche von Haus und Schule mitdurchlebt wird, daß die Feste und Sonntage der Kirche auch in Haus und Schule als das, was sie sind, mitgefeiert werden, daß in Haus und Schule die Perikopen der Kirche gelesen, die Lieder der Kirche gesungen werden. Die großen, mehr die poli-

tische Seite des kirchlichen Lebens betreffenden Anliegen der Kirche, ihre Verfassung, ihre rechtliche Stellung u. s. w. sind freilich noch kein Gegenstand, dem sich das jugendliche Interesse zuwenden kann; doch wird, wenn diese Dinge eine Wendung nehmen, die unmittelbar ins Leben eingreift, die Treue, womit Eltern und Lehrer auch in solchem Falle das Wohl der Kirche auf dem Herzen tragen, nicht ohne Wirkung auf das kindliche Gemüth bleiben. In kirchlichen Gemeinschaften, die eine presbyteriale und synodale Constitution haben, wird es leichter sein, auch für die Verfassung der Kirche eine Art Patriotismus in das nachwachsende Geschlecht zu verpflanzen, weil dort überhaupt die Gemeindeglieder viel mehr zu kirchlicher Activität berufen sind.

Kirche, Verhältnis zur Schule, s. Schule, Verhältnis zur Kirche.

Kirchenbesuch, d. h. vorzugsweise Besuch des öffentlichen Gottesdienstes.

Soweit dieser Gottesdienst für die Kinder ausdrücklich eingerichtet ist (Kinderlehren, Kinderkirchen), steht der Besuch desselben von ihrer Seite rücksichtlich seiner pädagogischen Zweckmäßigkeit außer Frage. Anders aber steht die Sache, wenn es sich um die Gottesdienste handelt, welche zunächst für die mündigen Glieder der Gemeinde gehalten werden. Sollen auch dabei die Unmündigen zugelassen oder gar zugezogen werden? und wann? und wie?

Bedenken dagegen: was in der Kirche für die Erwachsenen geschieht, ist in der Regel für die Kinder zu hoch. So haben sie von der Kirche statt Nutzen eher Schaden, denn sie langweilen sich, treiben Nebendinge, jedenfalls Nebengedanken, und gewöhnen so das achtlose Hinsitzen in der Kirche, das gedankenlose Singen, Beten und Predigthören. Ja sie sind in Gefahr, sich an das Ueberhören, das Verachten des Wortes Gottes zu gewöhnen und endlich gar einen Widerwillen gegen Kirche und Gottesdienst zu fassen. So tritt, scheint es, die Kirche durch die Verfrühung des Kirchenbesuchs und namentlich durch Kirchenzwang ihrer eigenen Absicht in den Weg und beeinträchtigt die künftige tüchtige Kraftentwicklung. Ja der Kinder Anwesenheit im Predigtgottesdienste dürfte sogar manchmal störend werden, indem der Prediger aus Rücksicht auf die Jugend über manche Dinge zu Eltern und Erwachsenen nicht mit der wünschenswerthen Freiheit und Offenheit reden kann.

Gegen solche Bedenken aber ist einmal schon geltend zu machen die Analogie aller anderen Lebensverhältnisse, in die das Kind hereinwächst. Man macht ihm nicht die Welt zurecht, sondern es muß sich selbst mit derselben zurecht setzen. So schon im Leben des Hauses. Es wohnt der Hausandacht bei, wie sie ist, es ist still und faltet dem Vorgange der großen Leute nach seine Händlein. Schon dieses Stillesein ist für das Kind eine Andacht, auch wenn es von dem, was der betende Vater spricht, noch keinen Gedanken vernähme. Gleicherweise geht es mit der Anwesenheit der Kinder im öffentlichen Gottesdienste. Der Anblick der sonntäglich geschmückten Gemeinde, der Schall der Orgel, des Gesangs, die Erhebung zum Gebete, die athemlose Stille während des stillen Vaterunsers, das alleinige Reden des Mannes auf der Kanzel, der Segen über die Gemeinde, das alles giebt dem jungen Gemüthe Eindrücke von einer höheren Macht, der man sich beugen muß. So im Gemüthsleben des Kindes, so auch im Leben der Erkenntnis. Es giebt auch ein Kinderwissen und einen Kinderverstand von göttlichen und sittlichen Dingen. Die Predigt müßte doch fürwahr über alle Höhen wegsiegen oder über die Maßen strohern sein, die einem aufmerksamen Kinde nicht irgend etwas böte, was auch seinen jungen Geist schon anspräche. Es kommt nur darauf an, daß auch außer der Kirche, in Haus und Schule, der Sinn für religiöse Dinge angesprochen, die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes angeknüpft und genährt werde. Man halte also die Predigt nicht für ganz unzugänglich für Unmündige. Nur Kinder, die von Seiten des Hauses und der Schule unangeregt bleiben, und leer von dem heiligen Lebensstoffe des Wortes gelassen, auch zum Beobachten, zum Aufmerken und Denken nicht gewöhnt sind, mögen leer aus der Kirche gehen. Und auch das nicht immer. — Auch im Gesang und Gebete werden die mit den Schafen gehenden Lämmer manche Gräslein und Blümlein finden, die ihrem zarten Munde schon genießbar sein dürften.

Die längere Zeit währende stille Haltung will freilich dem jungen Blute schwer fallen und legt eine Selbstverleugnung auf; aber Selbstverleugnung ist der Grund

aller sittlichen Stärke. Muß sich ja die liebe Jugend auch in der Schule täglich stundenweise stille halten, und niemand sagt, daß ihr die Schule dadurch möge verleidet werden. Oder wird die Liebe zu Kirche und Gottes Wort mit den Gliedmaßen von selber wachsen? Wenn aus den Kindern gedankenlose Sänger, Väter und Hörer werden, ja wenn sich in ihnen gar eine Widrigkeit gegen Kirche und Gottes Wort ansetzt, so hat das wohl ganz andere Gründe als den regelmäßigen Kirchenbesuch an sich. Entweder geht dann die übrige Erziehung und Bildung der Jugend mit der Kirche nicht redlich Hand in Hand oder thut diese selbst nicht treulich das Ihre.

Entspricht somit der Kirchenbesuch der Jugend ebenso sehr ihrem eigenen Bedürfnisse als dem Selbsterhaltungstrieb der Gemeinde, so weiß diese auch zugleich manche Kräfte und Gaben der Jugend für ihre gottesdienstlichen Zwecke zu benützen, und das ebenso sehr im Vortheile der Jugend als ihrem eigenen. Auch hierin hat sie die Analogie des Familienlebens für sich, wo die Kinder im Helfen und Dienen für sich selbst den besten Nutzen ziehen. Namentlich sind schon in alten Zeiten sonderlich die Knaben mit ihren hellen durchschlagenden Stimmen zum Chorgesang für liturgische Zwecke benützt, oft freilich sogar misbraucht worden. Sie dienen und dienen noch vielfach dem kirchlichen Chor in den Responsorien der lutherischen Liturgie und helfen dem Cantor in der Leitung des Gemeindegesanges. Auch das letzte Geleit bei dem christlichen Begräbniß giebt den geschiedenen Pilgern vielfach die singende Jugend. So hat die Jugend, empfangend wie dienend, ihren Platz im öffentlichen Gottesdienste. Mag auch je und je einmal ihre Anwesenheit den Prediger zur Milde rung eines Ausdrucks, zur Vermeidung einer Bemerkung veranlassen, die Gemeinde wird sicherlich in nichts wesentlichem darüber verkürzt.

Von wann an? Vater oder Mutter können das Kind zur Kirche mitnehmen, sobald sie versichert sind, daß es sich still genug halten kann. Vor dem zehnten Jahre dürfte das Mitkommen der Kleinen dem Ermessen und der Verantwortlichkeit der Eltern zu überlassen sein, es sei denn, daß für besondere Kinderkirchen gesorgt wäre. (S. d. Art. Sonntagschulen.) Vom zehnten Jahre an, wenn neben dem, was im elterlichen Hause geschieht, die Schule schon einigen Grund durch biblische Geschichte und kleinere Sprüche gelegt hat, mögen die Kinder auch in Masse zur Kirche kommen. Spätestens sollte das vom zwölften Jahre an geschehen.

Freiwillig? oder gezwungen? Geistliche Dinge leiden, auch der Jugend gegenüber, keinen Zwang; ein anderes aber ist es mit einer äußeren Ordnung für Unmündige, die als Gelegenheit und Mittel dient für Anregung und Förderung des Geisteslebens. Für den noch schwachen Verstand und Willen des Kindes muß die gereifte Einsicht, der starke Wille der Eltern oder ihrer Vertreter eintreten. Man zwingt zur Schule, warum nicht auch zur Kirche? Man stelle den Kirchenbesuch nur nicht als ein willkürlich erdachtes und gemachtes Gesetz hin, sondern als eine Ordnung, die sich wie eine Hausordnung von selbst versteht. Es muß dem Kinde werden, als sei ein Sonntag ohne Kirche gar kein rechter Sonntag. Sind die Eltern gewissenhafte Kirchgänger, so möchte es fast schwerer sein, ihre Kinder von der Kirche ab- als zur Kirche anzugewöhnen.

Dies gilt auch von den Schulkindern. Ist es feste Sonntagsregel, und noch mehr, sehen sie ihre Lehrer selbst, auch wo diese nicht müßten, der Ordnung der Kirche unterthan, so gehen die Kinder in der Regel ziemlich reflexionslos hin und nehmen auch das für sie Beschwerliche als etwas, in das man sich eben schicken muß. Man halte also auch von Seiten der Schule über dem Besuche des Predigtgottesdienstes (Kinderlehre versteht sich von selbst) als über einer festen Ordnung. Die Festigkeit der Regel ist eine Hülfe für die Kinder in ihrer Schwachheit und ein Schutz derselben gegen die Gleichgültigkeit oder Schwäche ungewissenhafter Eltern. Man wahre diese Ordnung, indem man entweder in der Schule darnach fragt oder, besser noch, es zur Regel macht, daß die Kinder, welche gefehlt haben, den Grund ihres Wegbleibens angeben. Schon das Kommen und Sagen hat seinen Werth. Man sei übrigens dabei weitherzig, verhüte namentlich, daß nicht durch strenges Anhalten der Schulkinder zur Kirche Eltern oder ältere Geschwister vom Kirchenbesuche abgehalten werden. Für die Kirchenveräumnis selbst keine Strafe als durchs Wort. Nur Unterlassung der Anzeige, Verheimlichung oder gar lügenhafte Ausrede finde ihre angemessene Bestrafung.

In Landschulen ist das einfach, in Städten, bei mehreren Kirchen zc. wird die Beaufsichtigung schwerer, doch nicht unmöglich.

Wie lange soll der Kirchenzwang währen? Etwa bis zur Confirmation? Allein man würde diese offenbar zu ideal auffassen, wollte man vierzehnjährigen Kindern schon die freie Macht der Selbstbestimmung hierin zutrauen. Daher lieber: So lange man Macht über die Jugend hat, jedenfalls bis zur Confirmation, wo die Möglichkeit gegeben ist, bis zum 18. Jahre. Christliche Eltern werden zu keiner Zeit ihre Kinder von der Ordnung des Kirchenbesuchs entbinden. Der stille Zwang der häuslichen Ordnung, des elterlichen Vorgangs und nöthigenfalls die bestimmte Willenserklärung wird auch das herangewachsene Kind nicht loslassen. Bei den Confirmirten der Volks- und Bürgerschulen, die gewöhnlich mit der Confirmation aus der Schule aus- und in allerlei bürgerliche Verhältnisse eintreten, wird man sich damit begnügen müssen, daß sie den für sie ausdrücklich bestimmten Jugendgottesdiensten (Katechisation, „Kinderlehre“) regelmäßig und wo es immer sein kann, bis zum 18. Jahre anwohnen, im übrigen aber der Sorge und Verantwortung ihrer Eltern, Lehr- und Dienstherrschäften überlassen bleiben. Wo man dagegen im Besitze der elterlichen Vollmacht auch über die confirmirte Jugend steht, wie in Seminaren u. s. w., da wird eine gesunde Pädagogik nicht anstehen, den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes auch bei den älteren Zöglingen zur unausweichlichen Ordnung des Hauses zu rechnen.

Besondere Plätze? Wo immer möglich: ja, und solche, wo man die Schüler leicht übersehen kann. Man wähle übrigens ja nicht die hintersten Winkel der Kirche, wie häufig höchst unpädagogisch geschieht, wo der Prediger vielleicht nicht zu sehen und kaum zu hören ist. Ein unpassender Platz macht für die Jugend den größten Theil des Kirchensegens zunichte. Die durch abgeforderte Plätze ermöglichte Aufsicht führt am besten ein Lehrer, der sich je nach Umständen, was die Anwesenheit betrifft, auch durch dazu aufgestellte Schüler unterstützen lassen kann. Sitzen die Lehrer zugleich mit den Schülern zu den Füßen des Wortes, so ist das jedenfalls die würdigste Aufsicht. Uebel ist es, wenn die Anwesenheit der Lehrer in der Kirche erst befohlen werden muß.

Besondere Gottesdienste für die Jugend empfehlen sich durch die besonderen Bedürfnisse derselben. Diese haben in den „Kinderlehren“ längst ihre Anerkennung gefunden. Was aber den Predigtgottesdienst betrifft, so wäre ein solcher für die Jugend wenigstens von Zeit zu Zeit eine wahre Wohlthat. Zeit und Form eines solchen Gottesdienstes die gewöhnliche, Grundlage der Predigt in der Regel die kirchliche Perikope, nur die Art ihrer Behandlung mit bestimmter Beziehung auf Fassungskraft und Bedürfnis des jugendlichen Alters. Bei Jugendgemeinden unter 14 Jahren dürften sich auch sonst passende biblische Stoffe mit Nutzen behandeln lassen. Bei jüngeren Kindern würde sich der Vortrag mit Nutzen je und je durch Fragen, biblische und andere Geschichten, auch Singen eines Verses unterbrechen. Begreiflich setzt dies das Vorhandensein einer dazu geeigneten Persönlichkeit voraus und dürfte also immerhin nur unter günstigen Umständen ausführbar sein. In größeren Städten wären solche Kinderkirchen, Jugendpredigten ein wahres Bedürfnis und eigene Jugendpfarrer nichts weniger als Luxus.

Wird so die Jugend zum Besuche der Kirche angehalten und gewöhnt, so erfordert es hinwiederum die Billigkeit, ja überhaupt die ihr gebührende Achtung, daß sie von dem Prediger nicht ignorirt werde. Er meide, was ihr ärgerlich werden könnte, er wende je und je einmal seine Rede besonders an sie oder flechte wohl auch einmal ihr zuliebe etwas für sie besonders passendes, eine Geschichte oder sonst etwas ein; er fleißige sich einer kinderfaßlichen Sprache und Darstellung, eines durchsichtigen Periodenbaues, einer auch den jungen Geist anziehenden und spannenden Plastik. Das wird für die Gemeinde der Erwachsenen kein Verlust, sondern erst noch harter Gewinn sein; denn die meisten unserer „Andächtigen“ sind Kinder am Verständnis.

Mittel, die Aufmerksamkeit oder das Verständnis zu erhöhen. Ein christlicher Vater fragt die Kinder, was sie sich aus der Kirche und Predigt gemerkt, hilft darauf, bringt etwa auch das Gesagte zu weiterem Verständnis und macht geeignete Anwendung. Dasselbe thue der Lehrvater mit einigen

Fragen in der Schule der Unconfirmirten, oder, so weit ihm das möglich ist, der Prediger selbst.

Schriftliche Predigtreferate? Ja, wenn die Zahl der Schüler es erlaubt und sofern bereits einige Uebung im schriftlichen Ausdrucke vorhanden ist. Grundbedingungen: ein eigenes Heft dafür. Sorgfältige Schrift. Tag, Text, Thema, Theile; einzelne Gedanken in oder auch ohne Zusammenhang, aber ja nicht in der Kirche nachgeschrieben, sondern frei aus dem Gedächtnisse reproducirt. Frei, selbst und allein, — oder gar nicht. Das Schreiben geschehe am Sonntag als Sonntagsbeschäftigung, nicht als Wochenarbeit. Beurtheilende Durchsicht von Seiten des Lehrers oder Pfarrers ist unerläßlich.

Wenn unsere Jugend so für das öffentliche Leben der Gemeinde zugezogen wird, so entspricht damit die Kirche zugleich der höchsten Aufgabe christlicher Erziehung derselben. Wir machen in dieser Beziehung nur auf einen Punct aufmerksam, nämlich das Verhältnis des Kirchenbesuchs zur Sonntagsfeier. Die Kirche, das Wort im Sinne von gottesdienstlicher Versammlung genommen, ist so innig mit der Sonntagsfeier verbunden, daß das eine von beiden des andern Leben bedingt. Kein Sonntag, keine Kirche; Zeugen sind unsere Wochenkirchen. Aber auch: keine Kirche, kein Sonntag. Der Sonntag ist nach der Anschauung unserer evangelischen (lutherischen) Kirche nicht um sein selbst willen da in der Auctorität eines göttlichen Gesetzes, sondern einer evangelischen Ordnung. (Augsb. Confess. Art. 28.) Somit ist der Hauptzweck des Sonntags und der Arbeitseinstellung an demselben das Zusammenkommen der Gemeinde, der Kirchenbesuch. Die Kirche nicht besuchen heißt dem Sonntage seine Sonne nehmen, ihn entheiligen und zum gemeinen Tage machen. Gewöhnt man die Jugend nicht an den Kirchenbesuch, so läßt man sie die Sonntagsentheiligung gewöhnen und setzt sie in Gefahr, für ihr ganzes Leben Sonntag und Sonne zu verlieren. Wer seine Kinder, seine Kirche, sein Volk lieb hat, der helfe dazu, daß unsere Jugend aus allen Ständen zeitig, treulich, weislich zu Kirche und Kirchenbesuch gezogen werde!

Kirchenconvent, s. Schulregiment.

Kirchengeschichte in der Volksschule, s. Religionsunterricht.

Kirchenlied, s. Gesangbuch.

Kirchschule, s. Landschule.

Kleidung, s. Körperliche Erziehung I.

Kleinkinderschulen, Kinderbewahranstalten, Warteschulen, Kindergärten. Unter diesen verschiedenen Benennungen sind seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts besonders in Deutschland, England und Frankreich eine Menge von Anstalten gegründet worden, deren Tendenz es ist, noch nicht schulpflichtige Kinder zu beaufsichtigen, zu pflegen, vor den Gefahren, denen sie der Mangel an häuslicher Aufsicht sowie an geistiger und gemüthlicher Anregung aussetzt, zu schützen, angemessen zu beschäftigen und in ihnen die Keime des geistigen, sittlichen und religiösen Lebens zu geuehlicher Entwicklung zu führen.

Die Berechtigung dieser Anstalten wird nicht bestritten werden können. Ihre tiefste Wurzel haben sie einerseits in dem neuen Erwachen des christlich-humanen Geistes, andererseits in der eigenthümlichen Umgestaltung der socialen Verhältnisse, die sich im achtzehnten Jahrhunderte vorbereitete, und in welcher wir noch begriffen sind. Die moderne Gesellschaft macht dem Einzelnen den Kampf um die äußere Existenz zur wesentlichsten Aufgabe. Durch diesen Kampf, so wie durch die auflösenden Tendenzen der religiösen Aufklärung wurde die Familie in ihrem innersten Leben und Zusammenhange schwer getroffen. Wie in Deutschland im großen und ganzen die Verhältnisse des eigentlichen Arbeiters bisher gestaltet sind, bleibt für eine liebevolle erziehliche Einwirkung der Mütter und der Familie überhaupt auf die kleineren Kinder keine Zeit. Zu den unzähligen leiblichen und sittlichen Gefahren, denen infolge hiervon viele dieser Kinder erliegen, gesellt sich in diesem Stande nur zu oft bei den Eltern Rauheit des Sinnes und Mangel an Liebe für die Kinder, die mehr eine Last, als eine Freude des Lebens zu sein scheinen. Der Mangel der früheren Erziehung macht dieselbe selbst da, wo man versucht, sie später zu üben, doppelt schwierig und ruft

Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit auf der einen, Troß und Verschmittheit auf der andern Seite hervor.

Wenn sich in diesen Zuständen ein weites Gebiet für die Bestrebungen der christlichen Wohlthätigkeit aufthut, so kann dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß auch in den höheren Ständen die Pflege und Erziehung der kleineren Kinder oft an ähnlichen Gebrechen leidet. Wo die Mutter durch anderweitige Geschäfte oder durch die zum Gesetz gewordene Unnatur des geselligen Lebens übermäßig in Anspruch genommen, wo sie durch die Ungunst der Verhältnisse in der eigenen Entwicklung gehindert worden ist oder in ihrer Bildung eine falsche Richtung genommen hat, wo sie endlich durch Kränklichkeit vom Erziehungsgeschäfte abgehalten wird oder durch den Tod ihren Kindern geraubt ist, da überall ist das Schicksal der Kinder ein beklagenswerthes und die Berechtigung solcher Anstalten, welche auch nur annähernd die mütterliche Pflicht erfüllen, nicht abzuleugnen. Ist Einsicht und Liebe genug vorhanden und die Möglichkeit gegeben, solchen Gebrechen im Hause selbst abzuwehren, um so besser. Wenn aber diesen Uebelständen gegenüber von achtungswerther Seite her darauf gedrungen wird, das Grundübel selbst ins Auge zu fassen, die Familie im christlichen Geiste auf ihren natürlichen und ethischen Fundamenten wieder aufzubauen und Mütter heranzubilden, denen die Heiligkeit und Eigenthümlichkeit ihres Berufes zum klaren Bewußtsein gebracht und zur theuersten Aufgabe ihres Lebens geworden ist, da doch von den Anstalten immer nur eine stiefmütterliche Pflege werde geübt werden können: so ist mit der principiellen Anerkennung dieser Argumentation die Frage über die Berechtigung solcher Anstalten selbst noch nicht entschieden. Soll gewartet werden, bis die exemplarischen Mütter erzogen sind, bis die Familie von dem rechten Geiste und Leben wieder erfüllt ist? Die einzelnen sittlichen Factoren im Leben der Völker können nicht von der Entwicklung des Volksgeistes im großen und ganzen getrennt werden. Wir können in diesen allgemeinen Entwicklungsproceß fördernd nicht anders eingreifen, als daß wir, dem Ideale christlicher Vollkommenheit des Lebens nachstrebend, auf alle krankhaften Erscheinungen gleichzeitig unsere Aufmerksamkeit und unsere hülfreiche Pflege richten. Hier gilt der Kanon, das eine zu thun und das andere nicht zu lassen. Es giebt kein Mittel, gute Mütter zu erziehen, außer dem allgemeinen, wahre und lebendige Frömmigkeit zu verbreiten; und dieses allgemeine Mittel ist eben dasselbe, mit dem auch dem kindlichen Verderben entgegen getreten werden soll und kann, so lange die rechten Mütter noch fehlen. Was aber die Befürchtung betrifft, daß solche Pflegeanstalten der rechten Liebe entbehren werden, so liegt in der Herbigkeit dieser schwer zu leugnenden Wahrheit noch immer nicht die Verurtheilung der Kleinkinderbewahranstalten. Müßen nicht Waisenhäuser sein trotz der Mängel, die ihnen oft anhaften? Und haben sie nicht oft Gutes gewirkt? Manche Stiefmutter, auch manche strenge, hat trefflicher und treuer ihre Pflicht an den Kindern geübt, als viele rechte Mütter es thun. Aber die Stiefmutter kann auch liebevoll sein und die Waisenhäuser müßen nicht nothwendig ihre Zöglinge in Herzensleere und Gemüthsälte auferziehen. Auch thun sie es keineswegs immer, und gegen die Lasterchule und Leidenschule, die manches Kind im väterlichen Hause durchmacht, wäre die Zucht und Kargheit manches Waisenhauses noch immer ein Himmel zu nennen.

Bedeutender muß das Bedenken erscheinen, daß durch die Kleinkinderbewahranstalten viele Eltern in der Gleichgültigkeit, mit welcher sie die Erziehungspflicht üben, bestärkt und daß sie des Segens beraubt werden, der in der Uebung dieser Pflicht selbst liegt. Es giebt viele Eltern, denen schon die Schule bloß darum erwünscht ist, weil sie ihnen die Aufsicht über die Kinder abnimmt. Solche werden auch von den Bewahranstalten gern Gebrauch machen, auch dann, wenn kein Grund, das Kind aus der Familie zu entfernen, vorliegt. Dann aber bleiben die Gemüthskräfte, welche durch den Verkehr zwischen Eltern und Kindern geweckt und gestärkt werden sollten, unentwickelt; der sittliche Einfluß, den die Erziehung auf den Erzieher selbst übt, fällt zum großen Theil weg, und die Bande zwischen Eltern und Kindern werden gelockert. Mit welchem Rechte darf an dem Segen des häuslichen und Familienlebens gerüttelt werden? Mit welchem Rechte darf der Mensch der Zucht entzogen werden, in welche die Ordnung der Natur und der Wille Gottes ihn gestellt hat? Bei dem tiefen Sinne

für Familienleben, welcher zumal dem deutschen Volke eigenthümlich ist, muß daher die noch nicht ganz überwundene Scheu vor den Kinderbewahranstalten im Principe als gerechtfertigt erscheinen.

Aber auch in der Berechtigung dieser Scheu ist noch nicht die Verurtheilung der Kinderbewahranstalten, sondern nur die Warnung enthalten, durch Bekämpfung eines Uebels nicht ein größeres heraufzubeschwören. Denn ohne Zweifel haben jene sittlichen Einflüsse des Familienlebens eine zwiefache Voraussetzung, die in der Wirklichkeit oft nicht zutrifft. Einerseits giebt es einen Grad der äußern Noth, bei welchem überhaupt kein wahres Familienleben zur Blüte kommen kann. Andererseits giebt es eine sittliche Verwilderung der Gemüther, bei welcher jene heilsamen Einflüsse des Familienlebens überhaupt nicht mehr existiren, ja bei welcher dieselben zu zwiefacher Gefahr umschlagen. Oft auch gehen beide Erscheinungen in einander über. Solchen Verbildungen des Lebens gegenüber ist die rettende Liebe im vollen Rechte, wenn sie „Waisenhäuser bei lebendigem Leibe der Eltern“, solcher Eltern nämlich, die in Wahrheit keine sind, erbaut. Aber diese Liebe wird sich auch, wenn sie aus der rechten Quelle stammt, mit der Weisheit vereinigen; sie wird ihre Hülfe nur da eintreten lassen, wo sie durch die Verhältnisse gefordert ist, sie wird durch die ganze Einrichtung der Kinderbewahranstalten die Eltern nicht von der Fürsorge für die Kinder entwöhnen, sondern im Gegentheil dazu beitragen, daß dieselbe ermuntert und durch die Controle der Kleinkinderschule gekräftigt werde. Wenn z. B. manche Anstalten dieser Art in England auch die Reinigung, das Waschen, Kämmen u. dergl. der Kinder übernehmen, so kann dies niemals zur Regel gemacht werden. Ebenso muß verlangt werden, daß für die Beaufsichtigung jedes Kindes in der Anstalt eine billige Entschädigung bezahlt werde, damit auch die ärmsten Eltern den Vortheil dieser Aufsicht durch eine eigene Anstrengung erkaufen. In solchen Fällen ist die Rückwirkung der guten Einflüsse, welche von der Bewahranstalt ausgehen, auf das kranke Familienleben selbst nicht gering anzuschlagen.

Von allgemein ethischen Gesichtspuncten aus wird man nach alle dem die Berechtigung der Kleinkinderbewahranstalten als Ergänzungen derjenigen erziehenden Thätigkeit, die im normalen Zustande von der Familie ausgehen soll, nicht angreifen können, und der Eifer, der in der Gründung solcher Einrichtungen sich kund gegeben hat, bildet eine der erfreulichsten Erscheinungen in der Culturentwicklung unseres Jahrhunderts. Es sind allerdings die Bemühungen der Kirche, solche Anstalten ins Leben zu rufen und zu erhalten, bisher mit größerer Energie aufgetreten, als die des Staates. Zwar haben in vielen Staaten die Regierungen der Sache durch dringende Empfehlung allen Vorschub gethan und an vielen Orten sind die Gemeindevorstände für dieselbe thätig gewesen, aber für eine dem Organismus des nationalen Erziehungswesens integrire Institution hat bisher noch kein Staat die Kleinkinderbewahranstalt erklärt.

Das pädagogische Interesse an der vorliegenden Frage ist ein sehr tiefes und verschiedenartiges. Es ist von jeher die Ueberzeugung der hervorragendsten Denker gewesen, daß die Zeit der ersten Kinderjahre eine für die Gesamtentwicklung des Menschen höchst bedeutungsvolle sei. Immer hat es dem Menschen nahe gelegen, das Ahnungsvolle, Keimartige, Leichtbestimmbare und Vorbildliche in der Natur und der Entwicklung des Kindes anzuerkennen. Auch die wissenschaftliche Pädagogik hat die eigentliche Kindheitsperiode immer als eine durchaus eigenthümliche und für den Erziehungszweck höchst bedeutungsvolle angesehen, aber sie hat die Lösung der auf dieser Stufe gesetzten Aufgabe als eine ganz in die Hand der Mutter gelegte angesehen und sich enthalten, in dieses von der Natur selbst geordnete Verhältnis durch Vorschriften einer besonderen Technik einzugreifen.

Und mit Recht. Die Mutter ist die von der Natur selbst erwählte und für diesen Beruf auf einzige Weise begabte erste Erzieherin und Lehrerin ihres Kindes. Aller geistige Verkehr setzt Einverständnis voraus; dieses Einverständnis, das erst auf den höhern Stufen der erziehenden Thätigkeit von dem Erzieher selbst hervorgerufen werden kann und soll, hat die göttliche Ordnung als eine natürliche Sympathie zwischen Mutter und Kind an den Anfang der menschlichen Erziehung gesetzt. Mutter und Kind verstehen einander am besten, verstehen einander ganz. So

werden allein in dem natürlichen Verhältnisse zwischen Mutter und Kind diejenigen Grundbedingungen erfüllt, an welche die erste Erziehung geknüpft ist.

Aber es hat von pädagogischem Standpunkte nie verkannt werden können, wie wenig oft die mütterliche Einwirkung ihrer Aufgabe entspricht, und wie zahlreich die Beispiele solcher Mütter sind, welche ihren Beruf an den Kindern verkennen und vernachlässigen. Darum hat die neuere Pädagogik aus dem christlich-humanen Interesse für die Kinderwelt zunächst die allgemeine Anregung empfangen, das Muttergefühl in die rechte Bahn zu leiten und den Müttern bei dem Geschäfte der Erziehung an die Hand zu gehen. Mit welcher Zuversicht Pestalozzi an die heilsamen und weitgreifenden Folgen glaubte, von denen die Vertiefung und Vergeistigung des mütterlichen Einflusses auf die Kinderwelt begleitet sein müsse, das geht aus allen seinen Schriften hervor. Leider hatte er sich, als er der praktischen Ausführung näher trat und dieselbe in der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ und in dem „Buche der Mütter“ darzustellen suchte, bereits in der Einseitigkeit seiner methodischen Ansichten so sehr befestigt, daß dieselbe wohl nirgends so auffallend hervortritt, als gerade hier (s. d. Art. Pestalozzi). Aber nicht alle Nachfolger des bedeutenden Mannes besaßen sich, nur seine Fehler nachzuahmen. Die Mutterschule, die Belehrung der Mütter über die rechte Art, den Geist ihrer Kinder zu wecken, blieb ein stehender Gedanke der deutschen Lehrerwelt und es wurde der Gegenstand mannigfacher Versuche, das, was Pestalozzi gewollt, auf eine naturgemähere und frischere Art zu erreichen. Die Entwicklung des Kindes in den ersten Jahren wurde in den allgemeinen pädagogischen Werken mit Vorliebe und Nachdruck behandelt. Von allen Seiten war man bestrebt, den Stoff zu sammeln, der für diese ersten Kinderjahre und für die belehrende Einwirkung der Mütter auf die Kinder der geeignetste wäre. Viele Bilderbücher wurden herausgegeben, unter ihnen manche gute, Rathschläge für die Beschäftigung der kleinen Kinder ertheilt, Spiele aufgeschrieben, die diesem Alter von jeher lieb gewesen waren und geeignet hatten, andere erdacht und vorgeschlagen und umfassende Sammlungen aller hierher gehörigen Materialien veranstaltet, unter denen die „Mutterschule“ von Fr. Köhler (Berlin 1840) einen der ersten Plätze einnimmt. Von Anfang an waren diese Bestrebungen überdies durch eine tiefere Richtung der deutschen Literatur unterstützt worden, welche, von der romantischen Schule ausgehend und in dem Aufschwunge der germanistischen Studien sich vollendend, es dem deutschen Volke erleichterte, zu einem Verständnis kindlicher Seelenstimmungen und naiver Zustände zurückzukehren.

Daß von alledem auch die Kleinkinderschule ihren Nutzen zog, lehrt ein Blick in die ausführlichen Arbeiten, welche der Förderung dieser Anstalten gewidmet wurden. Die Zeit, in welcher in Deutschland mit dem größten Eifer für diese Anstalten gewirkt wurde, fällt zusammen mit derjenigen, in welcher das Interesse an der „Mutterschule“ sich in der pädagogischen Welt besonders bemerklich machte, ungefähr in die Jahre 1820—1840. Beide Richtungen gehörten zusammen und stimmten im wesentlichen darin überein, daß einer liebenden und verständigen Mutter die Leitung des Kindes am besten anzuvertrauen sei, und daß die Kleinkinderschule eben nur da, wo die mütterliche Leitung aus irgend einem Grunde fehle, einzutreten habe. Streng war in diesen Bestrebungen die Grenzlinie des schulmäßigen Unterrichts gezogen und alles, was einer planmäßigen und dem eigentlichen Unterrichte angehörigen Einwirkung sich nähert, der Schule vorbehalten. Wenn auch hie und da in den Anweisungen über die Leitung der Bewahranstalten über jene Grenzlinie hinausgegriffen wurde, so erklärten doch die besonnensten und tüchtigsten Beförderer der Sache, daß diese Anstalten keine Schulen sein sollten.

Da trat Friedr. Fröbel mit seiner Idee des Kindergartens hervor (s. den Art. Fröbel). Es wird nicht verkannt werden können, daß die Absichten Fröbels bei der Gründung der Kindergärten aus dem innigsten Interesse für die Kinderwelt hervorgegangen sind. Und eine offene Stelle für eine besondere Wirksamkeit dieser Art war ja auch vorhanden; denn, wie oben anerkannt, ist auch in den höhern Ständen der häusliche und insbesondere mütterliche Einfluß auf die kleinen Kinder in vielen Fällen nicht der erwünschte. Insbesondere unterliegt die körperliche Erziehung

der Kinder dieser ersten Altersstufe in den größern Städten gegenwärtig allgemein den traurigsten Beschränkungen und Hindernissen. Wenn man den Kindergarten daher als die der Kinderbewahranstalt analoge Einrichtung für die höhern Stände des Volkes ansehen dürfte, so würde sich gegen die Berechtigung desselben nichts einwenden lassen. Beide Einrichtungen würden so wesentlich eine negative Tendenz, eine Richtung darauf haben, den ungenügenden oder wohl gar hemmenden Einflüssen des Hauses entgegenzutreten. In eine solche Parallele will indessen weder Fröbel selbst noch seine Schule den Kindergarten mit der Kinderbewahranstalt gesetzt wissen. Vielmehr soll der Kindergarten eben die positive Erfüllung derjenigen Idee sein, von welcher in den Bewahranstalten nur die negative Seite realisiert werden kann. Er erhebt den Anspruch, eigenthümliche, auf einem besondern pädagogischen Principe ruhende Gesichtspuncte in die Erziehung der kleinen Kinder eingeführt und in das naturalistische Verfahren, das bisher verfolgt worden sei, systematische Ordnung gebracht zu haben, durch welche dieses Verfahren der Zufälligkeit enthoben und in ein nothwendiges verwandelt werde, wonach der Kindergarten als eine unerläßliche pädagogische Institution angesehen werden müßte, die in den Organismus der Erziehung allgemein aufzunehmen wäre. Demselben Anspruch begegnen wir, wenn wir das Verhältnis des Kindergartens zur mütterlichen Thätigkeit ins Auge fassen. Auch Fröbel sieht in der Mutter den centralen Ausgangspunct aller Förderung für das Kind; aber er leugnet, daß allgemeine Bildung und mütterliche Liebe dazu hinreichen, das Kind in erfolgreicher Weise zu erziehen, fordert vielmehr, daß Mütter und andere Erzieherinnen sich durch die besondere Vorbereitung, welche sein Kindergarten ihnen darbiete, für diese Thätigkeit erst tüchtig machen lassen sollen.

Durch diese Behauptungen und Forderungen stellt sich die Fröbel'sche Schule den bisher in der Pädagogik gültigen Grundsätzen über die Erziehung der kleinen Kinder entschieden entgegen. Sie will an die Stelle des bloß natürlichen Verkehrs mit diesen Kindern einen systematisch geordneten setzen und bietet für diesen planmäßig und lückenlos von den ersten Regungen des Geistes an bis zu den allseitigsten Beschäftigungen desselben führenden Bildungsgang eine besondere Methode, eine eigenthümliche Technik dar, deren Inhalt eben der Kindergarten ist. Es müßte demnach dieser Kindergartenpädagogik ein bisher unerkanntes Unterrichts- und Erziehungsprincip oder doch der Schein eines solchen zu Grunde liegen. In der That schreibt sich nicht nur die Fröbel'sche Schule ein solches neues Princip und in Kraft desselben einen reformatorischen Beruf zu und steht nicht an, zu erklären, daß die bisherige Pädagogik die rechte Behandlung der Kinder auf der ersten Lebensstufe des vor- schulpflichtigen Alters nicht habe finden können, sondern wir begegnen schon bei Fröbel selbst einem solchen Principe, das in jener Forderung ausgesprochen ist, die sich wie ein rother Faden durch alle seine Auseinandersetzungen hindurchzieht, daß der Mensch als Glied ganzes angesehen und behandelt werden müsse. Fröbel bezeichnet oft diese Forderung als die wichtigste. Es ist, wenn wir einen bekannten und in der Wissenschaft recipirten Ausdruck dafür suchen, die Idee des Organismus oder des organischen Lebens, welche die Grundlage der Fröbel'schen Pädagogik bildet. Diese Grundlage wird auch von den Anhängern dieser Schule gelegentlich geradezu als das Princip ihres Systems dargestellt. Schade nur, daß ein rein metaphysischer Gedanke oder eine logische Kategorie niemals ein pädagogisches Princip sein kann, und zwar darum, weil alle ontologischen oder logischen Voraussetzungen in den sittlichen Anschauungen einer Zeit oder in dem ethischen Systeme einer philosophischen Schule bereits so verarbeitet und zu einer solchen historischen Bestimmtheit gelangt sind, daß es ein Rückschritt wäre, diese Bestimmtheit der gewonnenen Ideen aufzugeben und in die farblose Allgemeinheit zurückzugreifen. So ist insonderheit die Idee des Lebens und specieller die Idee des organischen Lebens zunächst eine metaphysische, und kann in dieser allgemeinen Form auf die praktischen Fragen pädagogischer Wissenschaft überhaupt niemals angewendet werden. Wir sind Deutsche, wir leben im 19. Jahrhundert, wir sind Christen und zwar evangelische Christen und besitzen in dem Inhalte, den das Christenthum und unsere nationale Entwicklung uns bietet, einen so unendlichen Reichthum religiöser und sittlicher Anregungen, daß es heißt, Wasser ins Meer gießen, wenn wir aus den abstracten Regionen des Gedankens neue und unerhörte

Principien für das Werk der Erziehung holen wollen. Auf das Bedenken, welches durch diese emphatische Accentuirung einer speculativen Idee hervorgerufen werden muß, als ob die christliche Wahrheit nicht ausreiche, um für irgend eine Seite des menschlichen Thuns die leitenden Grundgedanken darzubieten, wollen wir hier kein besonderes Gewicht legen. Das ist eben der Grundirrtum aller ähnlichen Versuche, daß übersehen wird, wie vollständig das, was in solchen Gedanken aus der Wahrheit ist, in die christliche Lebensanschauung aufgegangen ist, und um wie viel klarer, heller, ergreifender es in derselben dem Menschen nahe tritt. Erinnern wir uns ferner, wie gerade die Idee des Lebens zu den dunkelsten Begriffen aller Speculation gehört, so werden wir es für höchst bedenklich erachten müssen, wenn von einem so streitigen Punkte im Reiche des Gedankens ausgegangen wird, um das pädagogische Wirken aufzuhellen und zu reformiren.

Noch weniger können wir aber in der Idee des organischen Lebens oder des Organismus, wie dieselbe in der exacten Naturwissenschaft auftritt, ein pädagogisches Princip erkennen. Der Begriff des Organismus ist sogar ganz besonders ungeeignet, an die Spitze eines pädagogischen Systems gestellt zu werden. Zunächst schon darum, weil er auch auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete zu den streitigsten und dunkelsten Begriffen gehört. Weiter aber ist oft darauf hingewiesen worden, daß, wenn von sittlichen Organismen geredet wird, der ursprüngliche Begriff des organischen Lebens in der Natur bereits aufgegeben ist und gewöhnlich nur eins seiner Merkmale oder eine entfernte Ähnlichkeit mit einem solchen ins Auge gefaßt wird. Geistige und ethische Organismen sind etwas anderes, als natürliche Organismen, weil sie etwas höheres sind. Darum kann selbstredend aus der Natur niemals im eigentlichen Sinne das Vorbild für ethische Aufgaben genommen werden. Eine auffallende Unklarheit in der Betonung dieses Begriffes vom organischen Leben liegt ferner darin, daß nach den Fröbel'schen Anschauungen nicht nur die Natur in ihrer Totalität unter diesen Begriff subsumirt, sondern auch das gesammte Leben in der Natur in allen seinen Erscheinungen auf den organischen Proceß zurückgeführt wird. Was nun das Erste betrifft, so ist leicht zu zeigen, wie wenig wir berechtigt sind, den realen und lebendigen Zusammenhang, in dem wir uns allerdings alle Theile des Universums unter einander stehend denken müssen, ohne weiteres als einen Organismus zu nehmen. Das Zweite aber ist eine offenbare Lücke der Naturanschauung, denn der chemische Proceß spielt eine ebenso durchgreifende Rolle in dem Leben der Natur, als der organische, ja sogar eine größere. Der Verkennung des chemischen Processes in der Natur aber geht bei Fröbel die Verkennung des eigentlichen geistigen Lebens zur Seite. Beides beruht auf demselben Grundirrtume, in dem Wesen des Organismus die allumfassende und höchste Erscheinung des Lebens zu sehen. Eine klare Lebens- und Naturanschauung würde ihn davor bewahrt haben, die unendliche Kluft, welche Geist und Materie trennt, zu übersehen und ein Gesetz des natürlichen Lebens ohne weiteres auf das geistige zu übertragen, welches auf diesem Gebiete sofort eine andere Bedeutung gewinnt.

Möchte nun Fröbel sein Princip als ontologische Idee des Lebens oder als naturwissenschaftlichen Begriff des Organismus aufgefaßt haben, in beiden Fällen würde die Unmöglichkeit behauptet werden müssen, auf dieses Princip ein pädagogisches System zu gründen. Es darf aber nicht übersehen werden, daß darüber, wie er diesen seinen Hauptgedanken eigentlich aufgefaßt wissen will, aus seinen Schriften durchaus kein sicheres Urtheil gewonnen werden kann. Es sind eigentlich weder philosophische Gedanken, noch naturwissenschaftliche Theorien, die uns Fröbel bietet, sondern ein zufälliges Gemisch von diesen und jenen, getragen durch eine starke Bewegung des Gefühls. Dieses Spiel der Phantasie mit den Erscheinungen der Natur und der geistigen Welt ist mehr mit der Poesie als mit der Wissenschaft verwandt. Und in der That trägt alles, was Fröbel redet, diesen Charakter poetischen Gefühlsdranges und gelegentlicher Allusion an diese und jene Wahrheit. Seine Auseinandersetzungen über die Spiele der Kinder sind voll von diesen gelegentlichen, für die Sache selbst ganz gleichgültigen Gedanken; wenn er z. B. den Ball darum bedeutsam findet, weil schon das Wort in unserer Sprache anzeige, daß der B-All ein Bild des Alls sei; wenn er dann sofort dem Balle in der Hand des Kindes die Bedeutung giebt, auch für das Kind ein Bild des Alls und doch wieder ein Gegenbild des Kindes selbst zu sein;

wenn er an die Bemerkung, daß Lesen und Schreiben eine geistige Verbindung unter den Menschen hervorrufe, sogleich die andre knüpft, daß das Kind (natürlich wieder, weil es sich als Gliedganzes fühlt) schreiben und lesen wolle, um in diese geistige Verbindung mit andern zu treten, oder wenn behauptet wird, das Kind bezeichne mit „tic, tac“ mehr die äußere, mit „pim, paum“ mehr die im Gemüthe aufgefaßte Bewegung. Wird diese Art des Raisonnements da, wo es gilt, die Wahrheit eines Gedankens und die Berechtigung eines Strebens darzutun, beharrlich angewendet, so wird es Pflicht, ein solches Verfahren als ein wissenschaftlich unbegründetes und verfehltes zu bezeichnen. Das Raumer'sche Ministerium in Preußen traf daher vollkommen den richtigen Punct, wenn es über das Fröbel'sche System das Urtheil fällt, daß daselbe der Kindererziehung eine höchst verworrene Theorie zum Grunde lege.

Aber könnte nicht Fröbel auch ohne ein wirklich durchgeführtes Princip viel gutes und beherzigenswerthes geleistet haben? Liegen nicht in der Methode Fröbels, ganz abgesehen von ihrem etwaigen Principe, gewisse Vorzüge, welche anerkannt zu werden verdienen? Fröbel wollte in dem Kindergarten eine „Anstalt zur Selbstbelehrung, Selbsterziehung und Selbstbildung des Menschen durch Spiel, schaffende Selbstthätigkeit und freihätigen Selbstunterricht“ gründen. Hier erhebt sich sofort die alte, so häufig aufgeworfene Frage, in wie weit und in welcher Art das Spiel einen unterrichtlichen und erziehenden Einfluß üben könne. Dieser Frage durfte sich derjenige nicht entziehen, der seine ganze Wirksamkeit auf das Spiel gründen wollte. Für die Beantwortung dieser Frage ist aber ohne eine gründliche Untersuchung über das Wesen des Kinderspieles nichts zu erreichen. Es ist nun ebenso auffallend als bedenklich, daß Fröbel nirgends eine bestimmte Ansicht über das Wesen des Spieles ausspricht. Vergeblich suchen wir eine solche auch da, wo er den Gegenstand recht eigentlich behandeln will. In dem Aufsatz: „das Spiel und das Spielen des Kindes“ begegnen wir dem Satze, daß das Spiel die Lebensentwicklung begleiten müsse, was nicht leicht bestritten werden wird, und daß das Kind im Spiel sein Leben schauen solle, worauf wir antworten müssen, es soll dies nicht nur der Fall sein, sondern es ist der Fall, denn im Spiele thut das Kind eben nichts anderes, als daß es seine Idee vom Leben producirt. Nachdem Fröbel nun das Gemeinleben zwischen Mutter und Kind dargestellt, kommt er plötzlich zu den ganz unerwarteten Schlüssen: daß durch die Pflege des geistigen „Wechsellebens zwischen Mutter und Kind und (?) des Gemeinlebens mit Natur und (?) All das Spiel mit dem springkräftigen, farbigen und warmen Balle seine richtige Stelle und seine wahre Bedeutung bekomme, daß dieses Spiel in den dritten Monat des Kinderlebens, aber auch wohl schon in den zweiten fallen werde, daß aber „bald“ der Ball dem Kinde keine Freude mehr machen werde, sondern rein entgegengesetzte Körper, die harte rollende Kugel und der zum Geräusch geneigte Würfel, das Kind anziehen werden.“ Dieser Auseinandersetzung fehlt nicht mehr als alles, was dieselbe zu einer methodischen Anweisung machen könnte. Was heißt das, das Spiel wird seine Stelle finden und seine Bedeutung bekommen? Wann wird es jene finden und wodurch diese bekommen? Woran wird wargenommen werden können, daß im dritten oder schon im zweiten Monate dies Spiel zu beginnen, und woran, daß es nun damit aus sei? Ebenso läßt uns Fröbel immer gerade da im Stiche, wo es auf die Beantwortung der wichtigen Frage ankömmt, wie die Sache gemacht werden solle. So, wenn er in Betreff des Spieles mit dem Balle die Nothwendigkeit hervorhebt, daß dieses Spiel von dem „geistig anhauchenden“ Worte begleitet sein und daher zwischen Mutter und Kind eine gewisse „Spielsprache“ eingeführt werden müsse. Wir geben dies ohne weiteres zu, weil wir wissen, es geschieht in der ganzen Welt. Aber nun fragt Fröbel weiter: „Wie soll diese Spielsprache beschaffen sein?“ Das ist in der That der Punct, auf den es ankommt; allein welche Antwort empfangen wir? Fröbel antwortet, sie müsse „so kindlich und mütterlich, so spielend als nur möglich sein, so kindlich, daß sie eigentlich die Mutter im Augenblicke ganz unbewußt aus dem Gemüthe erschaffe.“ Darum könne sie auch „Schwarz auf Weiß nicht festgehalten und dargestellt werden.“ Nun, wenn sie das nicht kann, und wir sind ganz der Meinung, daß sie es nicht könne, wozu dann alle diese Worte? Warum erst eine Forderung erheben, von der aber weiß, daß sie jede Mutter aus instinctivem Verständnisse erfüllt?

Erwägt man, welche Sorgfalt Fröbel auf alle diese Dinge gewendet hat, so kann man sich einer gewissen Wehmuth nicht erwehren darüber, daß es ihm so wenig gelang, diese Aufgabe in ruhiger Klarheit aufzufassen. Die ins einzelne gehende Behandlung der Spiele mit dem Balle, mit mehreren Bällen, mit dem Würfel und der Kugel, mit der Walze, mit dem zunächst in acht gleiche Theile, später auf andere Weise getheilten Würfel, die Erweiterung dieser Formbildungsspiele im Zeichnen, in dem Falten farbiger Papierstreifen, Stäbchen zc. offenbaren einen sehr feinen Sinn für die Mannigfaltigkeit und für die Benutzung der in diesen Formen liegenden Elemente. Aber es bleibt doch bei allen diesen Beschäftigungen der Eindruck zurück, daß sie etwas viel zu tendenziöses und reflectirtes haben, daß sie, was namentlich von den alle Modificationen des Spieles begleitenden Sprüchen und Verschen gilt, eine viel zu stark ausgeprägte Richtung auf Belehrung nehmen, um der Kindesnatur ganz zu entsprechen. Wird dem aber entgegengehalten, daß es ein Maß auch in diesen Dingen gebe, und daß Fröbel dieses Maß inne gehalten wissen wollte, so müssen wir antworten, daß dann freilich der Anspruch, etwas neues und nothwendiges in die Beschäftigung mit den kleinen Kindern gebracht zu haben, fällt. Denn wo ist die Kinderstube, in welcher der Ball und die Kugel und der Würfel im Baukasten fehlte? Und wenn eine oder die andre dieser Spielgaben fehlte, kann behauptet werden, daß die ahnungsmäßigen Vorstellungen von Object und Subject, vom Innern und Außern, von dem Schönen und Nützlichen, vom Sein und Werden, von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zc., so weit von der Erweckung dieser Vorstellungen auf dieser Stufe geredet werden darf, dem Kinde nicht ebenso gut aus andern Sachanschauungen zufließen sollten? So gewiß, wie wir davon überzeugt sind, so entschieden glauben wir, daß der Erweckung dieser formalen Anschauungen die stete Beschäftigung mit dem Kinde und die absichtliche Hinweisung auf sie nicht einmal günstig ist. Ein Kind hat ebenso oft den Drang, für sich allein zu spielen, als den, durch andere unterhalten zu werden; ja im Grunde ist eben jene stille Selbstbeschäftigung des Kindes allein in Wahrheit sein Spiel zu nennen. Gerade an diese freie Thätigkeit des Kindes ist der bedeutendste intellectuelle Fortschritt geknüpft. Das Kind vertieft sich in die Anschauung, die es eben interessiert. Eben dieses Verweilen bei der Sache ist das Zeichen des Interesses, und das Interesse die Bedingung der geistigen Förderung. Greift nun in jedem Augenblicke ein fremder Wille in diese Thätigkeit hinein, sei es auch durch solche Winke und Veränderungen, die zunächst das Interesse steigern, so wird doch immer der ursprüngliche, frei und innerlich erfaßte Gegenstand des Interesses dem Kinde genommen und an seine Stelle ein äußerlich gegebener gesetzt. Bei der unendlichen Oscillation des Bewußtseins, die wir am Kinde wahrnehmen, kann es gewiß nichts geben, was dem eigentlichen Reifen desselben mehr schadet, als die unaufhörliche Unterbrechung der von innen heraus einem Gegenstande frei gewidmeten Aufmerksamkeit. Gerade dadurch wird die Innerlichkeit des Kindes gestört und das Kind wird darauf angewiesen, immer von außen her den Anlaß zu seiner Thätigkeit zu verlangen. Fröbel legt ein großes Gewicht auf die oft gehörte Aeußerung der Kinder: „Liebe Mutter, ich will bei dir spielen!“ Aber wir glauben nicht, daß das Kind mit solchen Worten immer andeuten wolle, daß es mit der Mutter spielen möchte, sondern es will sagen, „ich möchte in deiner Nähe sein!“ Aus alle dem ergibt sich, daß der Fröbel'schen Methode, die sich hauptsächlich auf das Spiel gründen will, eine klare Einsicht in das Wesen des Spieles fehlt.

Dies tritt uns noch entschiedener entgegen, wenn wir auf die Spiele und Beschäftigungen des eigentlichen Kindergartens, in welchen Fröbel das Kind im dritten Jahre einführen will, unsere Aufmerksamkeit richten. Sehen wir ab von demjenigen, was in diesen Beschäftigungen nur Fortsetzung des früher Angefangenen ist, oder was, wie die Pflege von Gartenbeeten und das Erzählen von Geschichten zc., auch sonst von jeher geübt worden ist, so bleiben nur die Fröbel'schen Bewegungsspiele als dasjenige übrig, was ein eigenthümliches und neues Moment darbietet. Auch diese Spiele tragen den schon gerügten lehrhaften Charakter an der Stirne. Die begleitenden Verse, wie

Wie wir auch im Kreis uns drehen,
Stets wir doch die Mitte sehen,

weisen so stark auf die didaktische Tendenz des Ganzen, daß eine so absichtliche, so redselige, das eigene Thun bei dem kleinsten Schritte so laut verkündende Weise zu spielen dem kindlichen Wesen schwerlich entsprechen kann. In anderen Spielen tritt die gymnastische Tendenz stärker in den Vordergrund; wenige nur, wie z. B. die ausfliegenden Tauben, nähern sich der wirklich kindlichen Art, Spiele zu treiben, ohne doch die lehrhafte Zuthat im gesungenen Reime oder in der nachfolgenden Besprechung mit den Kindern zu beseitigen. Wenn aber von einem erzieherlichen Einflusse des Spielens so oft geredet worden ist, so ist gewiß an eine so äußerliche Verbindung von Spiel und Belehrung niemals gedacht worden, wie sie hier Schritt für Schritt jede Bewegung verfolgt, sondern nur daran, daß die freie Thätigkeit des Spielers gewisse sittliche Regungen, gewisse ästhetische Anschauungen oder gewisse Begriffe mit einer Frische und Kraft der Unmittelbarkeit dem Bewußtsein des Kindes vergegenwärtigt, welche eben nur dem Spiele eigenthümlich ist. Wie jenes „aus dieser Geschichte lernen wir“ die poetische Wirkung zerstört, so hebt die pedantische Lehrhaftigkeit der Verse und Gesänge und dieses ganzen Verfahrens das Wesen des Spielers selbst auf. Hiezu tritt eine andere höchst bedenkliche Seite des Fröbel'schen Spielers. In den begleitenden Versen wird das Kind nicht nur angeleitet, überhaupt über sein Thun zu reflectiren, sondern diese Verse beweisen auch, daß das Kind sich selber spielen, d. h. daß es seinen eigenen gegenwärtigen Zustand im Spiele darstellen soll. Immer ist davon die Rede, was das Kind thut; bald singt es davon, daß es auch seinen Arm drehen könne, bald davon, daß es den Ball werfe und fange, bald davon, daß es Freude habe an diesem oder jenem. Nichts kann dem Wesen wahren Spielens fremder und mehr entgegengesetzt sein. Das spielende Kind will nicht seinen momentanen Zustand darstellen. Für wen sollte es dies? Für sich selbst doch nicht, noch weniger für andere. Es will vielmehr seine Ideale darstellen, und diese Ideale liegen in der Zukunft des Kindes (vgl. J. Schaller „das Spiel und die Spiele“ Weimar 1861, S. 142). Darum spielen unsere Kinder mit der immer gleichen unerschöpflichen Lust die Jagd-, Soldaten-, Ritter-, Familien- u. c. Spiele, weil sie in ihnen zeigen können, wie sie die ihnen groß und erhaben erscheinende Wirklichkeit auffassen. Darin offenbart sich auch das productive Verhalten des Kindes in seinen Spielen, diejenige Seite des Kinderspielers, welche das Wesen desselben am tiefsten aufdeckt. In den Fröbel'schen Spielen tritt diese ideale, pathetische und productive Richtung ganz zurück, höchstens kommt es zu einer Art Symbolik. Aber diese Symbolik ist eine so abstracte, so schwankend allgemeine, so unsichere, daß zwar Fröbel sehr leicht alle die wohlgemeinten Ideen, mit denen er sich trug, in dieselbe hineinlegen konnte, daß aber sehr unsicher ist, ob von ihnen auch nur eine leise Ahnung in dem Gemüthe des Kindes aufgehen werde. Bald sollen die Kinder in dem, was sie darstellen, einen Stern erblicken, bald wieder sollen sie in dem Sterne eine Blume schauen. Solche Abstractionen liegen aber dem Kinde überall fern, am meisten im Spiele. Schaller (a. a. D. S. 135) hat treffend gezeigt, wie vorsichtig wir mit dem Urtheile sein müssen, daß das Kind in seinen Spielen nachahme, oder daß seine Handlungen symbolischer Art seien. „Für den Knaben,“ sagt er, „der auf dem Stocke reitet, hat diese Handlung gewiß nicht bloß die Bedeutung des Reitens, sie gilt ihm vielmehr als eine besondere Art des wirklichen Reitens.“ Und eben in dieser für das Kind vollständig realen Production seiner Ideen liegt der Grund jener Begeisterung, die es für das Spiel offenbart, und die unerschöpfliche Freudenquelle, die das Spiel ihm bietet. An diesem Punkte tritt schließlich ein auffallender Widerspruch hervor, in welchen Fröbel mit sich selbst geräth. Zu seinen grundlegenden Gedanken gehört die Forderung, daß der im Kinde schlummernde Thätigkeitstrieb geweckt werden solle, daß es selbst denken, handeln, schaffen solle. In der Ausführung seiner Spiele und Beschäftigungen vermessen wir nichts mehr, als die Beachtung dieser Forderung. Aus dem kindlichen Spiele ist das frische Herzblatt der eignen Production herausgerissen, an welches alles Wachsen und Erstarben der kindlichen Ideen geknüpft ist. Unablässig von außen her angetrieben, bald dieses zu denken, bald jenes zu thun,

Kommt das Kind nicht zu sich selbst, kommt es nicht dazu, sich auch nur auf seine eigene Neigung zu bestimmen, geschweige ihr zu folgen. Vgl. zu dem allem den Artikel Spiel.

Wenn wir somit uns dahin entscheiden müssen, daß die sogenannte Kindergartenpädagogik keine Berechtigung hat, sich einen reformatorischen Beruf in dem Erziehungsweisen unserer Zeit zuzuschreiben, da sie in ihren Grundlagen unklar, in ihrer Praxis angreifbar ist und principielle Widersprüche in sich trägt, so wollen wir keineswegs Fröbels pädagogische Bedeutung überhaupt leugnen. Er hat das hohe Verdienst, das Interesse für einen der wichtigsten und schwierigsten Theile der Erziehung wieder angeregt zu haben, er hat mit Sinnigkeit und scharfem Blicke in vielen belehrenden Einzelheiten die kindliche Natur beobachtet, und wird auf diesem Gebiete niemals übersehen werden können; ja selbst durch seine Irrthümer hat er belehrend gewirkt. Hoffentlich wird das Erbe, welches er hinterlassen hat, nicht ungenutzt verloren gehen. Fröbels Schriften enthalten einen verborgenen Schatz, der noch nicht gehoben ist, eine Fülle gemüthvoller und zarter Andeutungen über das Kindesleben, die, unter richtigeren Gesichtspuncten zusammengeschaut, eine nicht geringe pädagogische Ausbeute geben. Es wäre die würdige und ersprießliche Aufgabe besonders derjenigen Schule, welche sich nach Fröbel nennt, die Idee und Methode seines Kindergartens einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, die gesunden und lebenskräftigen Triebe dieser Idee zu pflegen, die ungesunden und unhaltbaren Theorien aufzugeben und so den „Kindergarten“ in das rechte Verhältnis zum Leben und zum Ganzen der Erziehung zu setzen. Ist in dieser Richtung das Wünschenswerthe noch nicht geschehen, so läßt sich doch hoffen, daß es geschehe, und daß dadurch eine gegenseitige Annäherung und Ausgleichung des Kindergartens und der Kinderbewahranstalt — nur freilich nicht auf Kosten des christlichen Princips — angebahnt werde.

Was die Organisation dieser Anstalten betrifft, so richtet sich die der Kleinkinderbewahranstalten, welche überall von Vereinen unterhalten werden, nach der Höhe der dargereichten Mittel und behält ihrer Bestimmung gemäß, Kinder der untern Stände aufzunehmen, immer eine gewisse Einfachheit. Wesentlich bedingt wird ferner die Einrichtung durch das Alter, für welches die betreffende Anstalt errichtet worden ist. Wird bis auf Kinder von einem Jahre oder gar einem halben Jahre zurückgegriffen, so sind Wärterinnen in größerer Anzahl nöthig und die Bewahranstalt nimmt dann zum Theil die Aufgabe der sogenannten „Krippen“ in sich auf. Dies ist jedoch in Deutschland gegenwärtig fast nirgends mehr der Fall, und ist der Eintritt in die Anstalten gewöhnlich an das vollendete zweite Jahr geknüpft. Da indessen die bloße Altersgrenze immer etwas ungewisses hat, so erscheint es angemessener, die Aufnahme in diese Anstalt an die Bedingung zu knüpfen, daß das Kind mit Sicherheit gehen und mit Vernehmlichkeit reden könne. Die Frage, ob die Leitung der Kinder in diesen Anstalten männlichen oder weiblichen Personen anvertraut werden müsse, kann nur zu Gunsten der letzteren beantwortet werden, wenigstens sollte der größte und wesentlichste Theil der Beschäftigung mit den Kindern der weiblichen Hand überlassen bleiben. Denn es gilt ja, in diesen Anstalten den Kindern die Mutter zu ersetzen. Da viele dieser Anstalten von Frauenvereinen gegründet, beaufsichtigt und unterhalten werden, so ist auch in dieser Beziehung wünschenswerth, daß die Pflege der Kinder vornehmlich weiblichen Händen anvertraut sei, damit zwischen diesen Pflegerinnen und den beaufsichtigenden Vereinsgliedern ein natürlicher und leichter Verkehr möglich wird. Aus diesen Gründen sollte allerdings die gesammte Führung einer solchen Anstalt lieber einer Vorsteherin (Hausmutter), als einem Manne übergeben werden. Da aber bei den ärmlichen Verhältnissen dieser Anstalten die an denselben wirkenden Persönlichkeiten immer werden aus den untern Ständen genommen werden müssen, und in diesen gerade die älteren unverheiratheten Personen selten die Eigenschaften besitzen, welche von einer solchen Vorsteherin gefordert werden, und da andererseits der Verkehr mit den Eltern der Kinder manche Schwierigkeiten darbietet, denen nur der Mann recht begegnen kann, so wird, wie es auch in den meisten Fällen wirklich ist, es immer das Beste bleiben, ein wohlwollendes und gemüthliches, nicht kinderreiches, aber auch nicht kinderloses Ehepaar an die Spitze des Ganzen zu stellen. Aber auch in diesem Falle bleibt es wünschenswerth, daß die Frau an den mit den

Kindern vorzunehmenden Beschäftigungen und Spielen einen persönlichen und nicht zu beschränkten Antheil nehme. Wenn dann von Zeit zu Zeit der Hausvater eintritt, mit freundlichem Ernste anordnet, ermahnt, lobt und tadeln, allenfalls auch einzelne Beschäftigungen selbst leitet, so erscheint er als der Repräsentant der väterlichen Auctorität, welche dem mütterlichen Walten die Sanction erteilt, und das Gesamtleben nähert sich umsomehr dem Bilde der Familie. Leider ist es gewöhnlich nicht so, sondern die Theilung der Geschäfte ist in den meisten Fällen eine solche, daß die Hausmutter sich ganz auf die äußeren Dinge des Hauswesens beschränkt, und der Hausvater ganz den persönlichen Verkehr mit den Kindern übernimmt. Diese Trennung, hauptsächlich durch das oft hervortretende Ungeschick der Frauen zur Leitung der Kinder hervorgerufen, ist eine dem Wesen der Kinderbewahranstalt ganz widersprechende. Damit sie nicht nöthig werde, bleibt zu wünschen, daß der Hausmutter eine Gehülfin, eine zweite jugendlichere Wärterin, zur Seite gestellt werde. Die Thätigkeit derselben besteht darin, daß sie gewisse Arbeiten für das Hauswesen übernimmt und an der Sorge für die Kinder, namentlich für einzelne, welche durch besondere Umstände die Beschäftigung mit der Gesamtheit stören, sich theiligt, auch wohl gelegentlich nach Anweisung selbst einmal ein Spiel der Kinder leitet. Das Vorhandensein einer solchen Gehülfin ist aus vielen Gründen wichtig, unter denen wir nur den einen hervorheben, daß dadurch die ununterbrochene Thätigkeit der Kinderbewahranstalt gesichert wird. Diese Anstalten müssen nämlich eigentlich das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Sonn- und der Festtage, geöffnet sein, und dürfen keine Ferien eintreten lassen. Der Fall, daß die Kinder nach Hause geschickt werden müssen, darf nicht eintreten, und müßte, wenn er öfter wiederkehrte, das Vertrauen zur Anstalt zerstören, weil unter den Verhältnissen, denen diese Anstalten entgegneten wollen, angenommen werden muß, daß die zurückgeschickten Kinder die elterliche Wohnung verschlossen finden und völlig ohne Aufsicht sind. Zu Gehülfinnen wählt man wohl gerne arme, vielleicht elternlose Mädchen, die eben eingeseget, aber noch nicht im Stande sind, einen Dienst anzutreten, und welche doch, mit einem geringen Lohne zufrieden, sich nützlich machen und andern nicht zur Last fallen möchten. Durch ihre Anwesenheit in diesen Anstalten ist zugleich ein Mittel gegeben, auf die Bildung geeigneter Wärterinnen hinzuwirken.*) Aber freilich wird sowohl bei der Wahl der Hausmutter und des Hausvaters, als bei der der Gehülfinnen auf den Charakter derselben sorgfältige Rücksicht genommen werden müssen. Unerläßliche Bedingung ist, daß sie Liebe für Kinder mit einem frommen Sinn verbinden, und daß sie einen inneren Beruf für diese Art der Wirksamkeit in sich verspüren. Sie dürfen ihr Amt nicht als ein Gewerbe betrachten, sondern müssen in dem leiblichen und geistigen Gedeihen der Kinder ihren höchsten Lohn finden. Nur auf dieser Grundlage kann dann auch jene Zufriedenheit mit ihrer Lebensstellung sich entwickeln, welche ihnen den Kindern gegenüber die notwendige Freude und Freundlichkeit des Wesens und Verkehrs giebt. Endlich müssen sie auch körperlich gesund und, was die Vorsteher betrifft, noch kräftig genug sein, um die nicht unbedeutenden Anstrengungen ihres Berufes zu überwinden.**)

Eigentliche Lehrer oder Lehrerinnen an diesen Anstalten zu beschäftigen, scheint weder nöthig, noch wird es ausführbar sein. Einer Anstalt, die aus dem Hausvater, der Hausmutter und einer Wärterin besteht, können recht gut bis 50 Kinder und allenfalls auch einige mehr anvertraut werden. Steigt die Zahl der Kinder noch höher, so ist auf je 20 Kinder eine Hülfswärterin mehr nöthig, doch scheint es nicht angemessen, auch wenn die Localität eine größere Anhäufung gestattete, die Zahl der in einer Anstalt zu versammelnden Kinder über 70—80 anwachsen zu lassen.

Das Local der Kleinkinderbewahranstalt wird, wie die Verhältnisse bei uns sind,

*) Erwähnenswerth ist die Anstalt zur Ausbildung von Kleinkinderpflegerinnen in Großheppach, D. N. Waiblingen, Württemberg. Dieselbe vermag für Württemberg dem Verlangen nach tüchtig ausgebildeten Pflegerinnen genügend zu entsprechen, und unterrichtet nach ganz gesunden Grundsätzen. Die Aufnahme geschieht jedoch in der Regel nicht vor dem 18. Lebensjahre.

**) Liegt, wie in Württemberg fast ausschließlich, die Arbeit an der Anstalt einer allein stehenden Jungfrau ob, so fällt die nächste Controlle und Unterstützung naturgemäß dem Ortsgeistlichen, beziehungsweise dessen Frau zu.

selten durch selbständige und dem Zwecke derselben besonders gewidmete Gebäude dargeboten werden können, vielmehr wird es gewöhnlich in Privathäusern gemiethet werden müssen. Es ist dabei zunächst darauf zu sehen, daß die Wohnung des zu leitenden Ehepaars nicht nur in demselben Hause sich befinde, sondern, wo möglich, in unmittelbarer Verbindung mit den zur Aufnahme der Kinder bestimmten Localitäten stehe. Eine zweite kaum zu umgehende Forderung ist die, daß diese Localitäten sich zur ebenen Erde befinden, und daß dort, wo dieses nicht der Fall ist, wenigstens gute und mit niedrig gestellten Handleitern (Geländern) versehene Treppen vorhanden sind. Unbedingt erforderlich erscheinen: 1) ein größeres Aufenthaltszimmer, welches im Winter und bei schlechtem Winter und für gewisse Beschäftigungen immervährend zugleich Spiel- und Beschäftigungszimmer ist; 2) ein kleineres Zimmer, in welchem entweder zu Zeiten die kleinsten Kinder für besondere Spiele vereinigt, oder einzelne derselben, die das Bedürfnis des Schlafes empfinden, zur Ruhe gebracht werden können, zu welchem Zwecke dann auch einige Matratzen vorrätig sein müssen; 3) wenigstens eine geräumige Kammer, theils zum Ablegen der Bekleidungsstücke, die etwa gegen Kälte und Nässe von Hause mitgebracht worden sind, theils zur Aufbewahrung von mitgebrachten Gewärdern zc.; 4) ein geräumiger Spielplatz im Freien, wo möglich im Garten. Endlich ist auch 5) für die geeignete Anlage und Zugänglichkeit eines geheimen Gemaches Sorge zu tragen. Das Hauptzimmer muß außer dem Raum für die nöthigen Bänke, auf jedes Kind etwa 35—40 cm. gerechnet, Tische und Schränke noch einen ausreichenden freien Raum für die vorzunehmenden körperlichen Uebungen und ruhigeren Bewegungsspiele enthalten. J. G. Wirth („Ueber Kleinkinderbewahr-Anstalten, eine Anleitung zur Errichtung solcher Anstalten zc. Augsburg 1838“) berechnet die Räumlichkeit dieses Hauptzimmers so, daß auf jedes Kind 0,8—1 Quadratmeter kommen, und dürfte dies Verhältnis ein ziemlich richtiges sein. Für 50 Kinder wäre demnach ein Zimmer von 8 M. Länge und 5 M. Breite erforderlich. Namentlich bei diesem Hauptzimmer wird darauf gesehen werden müssen, daß es hell sei und doch kein blendendes Licht habe, daß der Fußboden nicht feucht sei, daß endlich für reine Luft durch die sorgsamste Reinlichkeit und durch Oeffnen der Fenster gesorgt werde. Zu den nothwendigen Geräthschaften dieses Zimmers gehören, außer den in der Höhe zwischen 29—37 cm. wechselnden Bänken für die Kinder, ein Tisch und ein Sessel für den Leiter (ein Podium ist wohl nicht nothwendig), ferner einige Tische zum Spielen für die Kinder, die daher nicht höher als 60 cm. sein dürfen, eine Wandtafel und ein Schrank, der in Fächer getheilt ist, um sowohl Vorrichtungen und Gegenstände für die Spiele der Kinder aufzunehmen, als auch die gelegentlich und zwar nicht selten von Hause mitgebrachten Gegenstände den Kindern abzunehmen und bis zur Einhändigung aufzubewahren. Auch des Schmuckes soll dieser Raum nicht entbehren; Bildertafeln und Bilder aus der heiligen Geschichte werden denselben darbieten. Wirth macht hiezu die gute Bemerkung, daß Bildertafeln zc. von Zeit zu Zeit gewechselt, Bilder jedoch, welche auf das Gemüth der Kinder einen bleibenden Eindruck machen sollen, nie ihren Augen entzogen werden mögen. Die Geräthschaften für das zweite Zimmer und die Kammer ergeben sich aus der Bestimmung derselben; zu denselben tritt als besonders wünschenswerth eine Vorrichtung zum Waschen, so an der Wand befestigt, daß die größeren Kinder selbst sich reinigen können. Neben dem Hauptzimmer ist für die Anstalt ein Spielplatz im Freien das unentbehrlichste und wichtigste Erfordernis. Wilberspin („Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Kleinkinderschulen zc., übersetzt von Wertheimer, Wien 1828“) macht neben den Gesundheitsrückichten mit guten Gründen auch die pädagogische Rücksicht dafür geltend, daß sich bei dem freieren Verkehre auf dem Spielplatze die Neigungen und sittlichen Eigenschaften der Kinder offener und stärker offenbaren, als dies im Zimmer geschieht; und Wirth (a. a. O. S. 16) fügt hinzu, daß in dieser bewegteren Sphäre des Kinderlebens auch solche Kinder, welche sonst gerne bei ihren Leitern Schutz und Hülfe suchen, leichter zur Selbständigkeit reifen und schneller zur Selbsthülfe sich entschließen, als im Zimmer. Wilberspin zieht einen mit Ziegelsteinen gepflasterten Platz, weil er nach eingetretenen Regen am schnellsten wieder trockne, Wirth dagegen einen mit Rasen belegten oder mit Fluß-

sand bedeckten vor; daß derselbe Sonne, aber auch hinreichenden Schatten, vornehmlich Baumschatten, habe, ist selbstverständlich wünschenswerth.

Das Verhältniß der Anstalt zu den Eltern der Kinder muß durch Statuten geregelt sein. Von den in der berühmten (von J. Wilson gegründeten) Anstalt zu Spitalfields zu Grunde gelegten Anordnungen, daß 1) die Eltern ihre Kinder nur, wenn diese völlig gesund, rein gewaschen und gekämmt sind, in die Anstalt senden dürfen, 2) daß ein am Morgen zu spät gekommenes Kind auf den Nachmittag zu verweisen, und wenn es Nachmittags zu spät kommt, für diesen Tag nicht mehr zuzulassen ist, und 3) daß einem Kinde, welches mit Wissen der Eltern ausgeblieben ist, ohne daß eine befriedigende Ursache für das Ausbleiben vorher oder nachher angegeben worden, der Zutritt zu der Anstalt nicht mehr gestattet werden dürfe, ist nur die unter No. 1 erwähnte Forderung zu billigen, während die beiden andern auf einer besonders für unsere Verhältnisse ganz ungeeigneten Rigorosität beruhen. Wie die Disciplin in einer solchen Anstalt überhaupt dem Familienleben entsprechen soll, so kann auch das äußere Verhältniß der Anstalt zu den Kindern nicht in die gesetzlichen Formen gebannt werden, deren die eigentliche Schule bedarf. Stellt sich heraus, daß die Eltern offenbare Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Anstalt beweisen, so ist ihnen allerdings das Kind zurückzugeben, doch muß auf die beschränkten Verhältnisse und die Abhängigkeit der Eltern Rücksicht genommen werden. Kaum wird es daher möglich sein, auf das Zuspätkommen der Kinder etwa eine Strafe zu setzen, eher dürfte mit Strenge darauf zu halten sein, daß sie nicht zu früh kommen. Für den Aufenthalt der Kinder in der Anstalt zahlen die Eltern einen kleinen Beitrag, etwa einen Groschen wöchentlich, der an einem bestimmten Tage in der Woche eingezahlt werden muß und aus oben angedeuteten Gründen nur bei der dringendsten Armut erlassen werden darf. Auch nur für diese äußersten Fälle dürfte es rathsam sein, den Kindern, welche gar zu kümmerlich bekleidet sind, in der Anstalt solche leinenen Ueberkleider oder Blousen, wie sie in manchen Bewahranstalten üblich sind, zu geben. Die Eltern halten diese Tracht für beschämend und werden, wenn sie sich daran gewöhnt haben, noch weniger daran denken, ihre Kinder ordentlich zu halten. Jedem Kinde ist für den Vormittag wie für den Nachmittag ein Stück Brot mitzugeben, welches ihnen bei dem Eintritt in die Anstalt abzunehmen und zur bestimmten Zeit einzuhändigen ist. Kleine leinene Täschchen, die, an einem Bande über die rechte Schulter hängend, an der linken Seite getragen werden, eignen sich am besten dazu, diese Gewaaren aufzunehmen, da diese Täschchen, welche mit Zahlen oder Namen bezeichnet sind, leicht abgenommen und wiedergegeben werden können. In vielen Kinderbewahranstalten wird eine Anzahl von Kindern auch über Mittag behalten und ihnen dann, gegen eine Entschädigung von etwa täglich 5 Pfennigen, eine Suppe gereicht. Für Eltern, welche auf Arbeit gehen, ist diese Einrichtung nothwendig. Bei der Aufnahme der Kinder wird den Eltern ein Aufnahmeschein, der zugleich die hauptsächlichsten Bestimmungen über die gegen die Anstalt zu beobachtenden Pflichten enthält, eingehändigt.

Das Leben in der Anstalt ist an eine bestimmte Tagesordnung gebunden. Die Kinder befinden sich im Sommer von 8 bis 11 (oder 12) Uhr und von 1 bis 7 Uhr, im Winter nur bis 5 Uhr in der Anstalt. Eine kürzere Frist, die allerdings an vielen Ort eingeführt ist, kann nicht als zweckentsprechend angesehen werden. Die Kinder werden bei ihrer Ankunft in Betreff der Reinlichkeit untersucht, geben ihre Kleidungsstücke und Gewaaren ab und treten dann an den ihnen bestimmten Platz. Nach einem Morgengebete, welches der Hausvater im Kreise sämmtlicher Kinder spricht, und an welches er gelegentlich angemessene Ermahnungen knüpft, folgen die verschiedenen Beschäftigungen, welche im ganzen alle halbe, oder, da bei den Kleinen immer viel Zeit zur Herstellung der Ordnung nöthig ist, alle Dreiviertelstunden wechseln, und welche durch Pausen zum Verzehren des Frühstückes und Vesperbrotes unterbrochen werden. Abwechslung zwischen Ruhe und Bewegung ist der wichtigste Gesichtspunct, der bei Aufstellung der Tagesordnung festzuhalten ist.

Bei der Frage über die Art der vorzunehmenden Beschäftigungen wird streng daran festgehalten werden müssen, daß die Kinderbewahranstalt keine Schule sein und dem Unterrichte derselben nicht vorgreifen darf. Es wird also selbstverständlich der Name Kleinkinderschule nur mit den nöthigen Restrictionen auf

dieselbe angewendet werden dürfen. Der Unterschied zwischen der Schule und der Bewahranstalt ist ein durchaus fester. Er besteht darin, daß in der letzteren für die geistigen Beschäftigungen nicht die Stetigkeit der geistigen Thätigkeit, nicht der Zusammenhang des Gegenstandes und nicht ein besonderes Gebiet des Wissens oder Könnens maßgebend sein darf, sondern die Objecte frei aus der Fülle des Lebens und der Natur gewählt werden und die Uebungen den ganzen Menschen nach allen Seiten seines Wesens betreffen sollen; daß ferner die ethische Grundlage des Verhältnisses zwischen dem Leiter und den Kindern nicht die einer gesetzlichen Ordnung, sondern die väterliche und mütterliche Liebe und Auctorität ist. So wechseln denn Belehrungen zur Erweckung der ersten religiösen und sittlichen Gefühle, biblische und andere moralische Erzählungen, Vorsprechen und Nachsprechen kleiner Sprüche und Lieder, Uebungen der Sinne, der Sprache, des Verstandes, Anschauungen und Erklärungen von Naturgegenständen und Verhältnissen des gemeinen Lebens, Handarbeiten, Gesänge und Spiele. Durch diese immer etwas neues darbietende, allseitige Anregung wird das Kind weit richtiger für die Schule vorbereitet, als dadurch, daß gewisse Theile des Elementarunterrichts vorweggenommen werden. Die Kinder der Bewahranstalt sollen nichts leisten, als das, wozu sie eben aufgelegt sind, sollen nichts lernen, als das, was sie eben gelegentlich aufnehmen, und sollen keine besondere Pflicht erfüllen, sondern in jedem Augenblicke nur die allgemeinen Pflichten des gehorsamen Kindes. Es liegt freilich die Versuchung sehr nahe, daß die Leiter dieser Anstalten aus Eitelkeit oder unbedachtsamem Eifer den Schwerpunkt ihrer Wirksamkeit in der Menge der von den Kindern angeeigneten Kenntnisse und der sichtbar hervortretenden Fortschritte derselben finden. Und leider wird dieser Irrthum nur zu oft durch diejenigen Personen geträgt, welche solche Anstalten beaufsichtigen sollen, und welche bei den Inspectionen derselben sich durch die vorgeführten Leistungen der Kinder bestechen lassen. Solche Inspectionen dürfen keine Prüfung der Kinder, sondern nur die Controle des Leiters beabsichtigen. Am verderblichsten wirkt das Uebermaß auf dem religiösen Gebiet. Wenn da lange Lieder und Gebete gelernt, Uebungen im Knien und Händefalten gemacht, diese erlernten Aeußerungen des religiösen Gefühls vor Versammlungen oder einzelnen Fremden producirt werden, so kann wohl nichts erdacht werden, was der Entwicklung der wahren Herzensfrömmigkeit schädlicher ist. Nützlich ist es dagegen, daß für immer eine strenge Ordnung gehandhabt wird, so daß z. B. die Kinder das Herbeiholen oder Wegbringen ihrer Bänke, Spielgeräthe, Schiefertafeln zc. rasch und zu gleicher Zeit vollziehen, ihre bestimmten Plätze sofort wieder einnehmen, in den Pausen, wo sie sich untereinander mischen oder plaudern, auf das gegebene Zeichen augenblicklich still und ruhig sind zc.

Wird durch den heitern Ton, mit welchem dergleichen geboten und über die Vollziehung gewacht wird, dies alles den Kindern zu einem heitern Spiele gemacht, dessen Gesezen sie gern pünctlichen Gehorsam leisten, so ist ihnen zugleich in glücklichster Form der Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit erschlossen. In dieser Beziehung, weil ja die kleinen Kinder am wenigsten die Nothwendigkeit solcher Ordnung begreifen, ist der Rath Wilderspins (a. a. O. S. 58) durchaus praktisch, daß man an den Anfang aller Beschäftigungen die von ihm sogenannten „Handlectionen“ stellen möge, Uebungen, durch welche die Kinder gewöhnt werden, gemeinschaftlich die Hände in die Höhe zu heben, wieder herabzusetzen, auszustrecken oder auf den Rücken zu legen, von den Sitzen aufzustehen, sich niederzusetzen zc., wodurch die Kinder zunächst zu einem Begriffe von Zusammenwirken kommen.

Die Methode so wie der Stoff der vorzunehmenden Beschäftigungen sind mehrfach mit großer Gründlichkeit bearbeitet worden. Es ist wünschenswerth, daß den Leitern dieser Anstalten dergleichen Bearbeitungen zur Selbstbelehrung in die Hand gegeben werden; jedoch sind sie mit Vorsicht zu gebrauchen, da sie nicht selten über die Grenze der Kleinkinderschule hinausgreifen. Zu den in dieser Beziehung brauchbarsten Schriften gehören außer den schon erwähnten von Wirth, Wilderspin zc. folgende: Deodati, Kinderschulen. Leipzig 1828. — Rehlinger, Bewahrschule für kleine Kinder. Wien 1832. — Schuh, Chr. Th., Die Kleinkinderschule als wichtiger Anfang von Unterricht und Lebensbildung. Heidelberg 1834. — Diesterweg,

J. A. W., Der Unterricht in der Kleinkinderschule 2c. 3te Auflage. Grefeld 1838. — Wirth, J. G., (außer dem schon erwähnten Buche) Mittheilungen über Kleinkinderschulen 2c. Augsburg 1840 und: die Kinderstube, Augsburg 1839. — Die Bewahranstalt für kleine Kinder. Leipzig bei Schred 1840 (von Blumenröder). — Hüffel, W., Die Kleinkinderschulen vom pädagogischen Standpuncte aus betrachtet. Weilbach 1841. — Friz, Th., Ueber Unterweisung und Erziehung der Kinder 2c. in Kinderbewahranstalten. Rottweil 1842. — Burdach (Geh. Med. Rath), Ueber Kleinkinderschulen 2c. Königsberg 1842.*)

Was die Organisation des Kindergartens betrifft, so werden die Kinder meist nur des Vormittags versammelt und bleiben in der Anstalt etwa von 9—12 oder 1 Uhr. Zu Wärterinnen werden nur eigentliche, für den Zweck und in der Methode ausgebildete Kindergärtnerinnen gewählt. Der Beschäftigungsplan wird sich im allgemeinen dem folgenden ähnlich gestalten:

Von 9—³/₄10 Kommen und Ordnen der Kinder. ³/₄10—¹/₂11 Gebet. Erzählen und anschauliche Besprechungen.

¹/₂11—11 (in verschiedenen Abtheilungen) Bauen, Flechten, Falten, Zeichnen 2c. 11—¹/₂12 Frühstückspause.

¹/₂12—¹/₄1 abwechselnd die obigen Beschäftigungen und Bewegungsspiele. Schlußgebet.

In der Geschichte der Kinderbewahranstalten ist eine frühere weit zurückreichende Periode, in welcher man dem privaten Bedürfnisse, die kleinen Kinder zu beaufsichtigen und zu beschäftigen, ohne anderweitige philanthropische oder allgemein pädagogische Zwecke damit zu verbinden, zu genügen suchte, von einer späteren zu unterscheiden, in welcher man die Bewahranstalt mit ausgesprochener christlich-humaner Tendenz zu allgemeiner Geltung zu bringen bestrebt ist. Die Idee der Bewahranstalt in dem letzteren Sinne wurde ziemlich zu gleicher Zeit von Oberlin und Pestalozzi zuerst ergriffen. Der letztere empfahl die Errichtung von Kinderhäusern 1780 in seinem „Lienhard und Gertrud.“ Aber schon 1779 hatte der Pfarrer Oberlin in dem zum Steinthal im Elsaß gehörigen Dorfe Waldbach die erste Anstalt dieser Art wirklich errichtet. Oberlin fand eine eifrige und geschickte Gehülfin in der bekannten Louise Scheppler. Sie hat das Amt einer Aufseherin in jener Anstalt mit immer gleicher Hingebung 55 Jahre lang ohne Besoldung verwaltet und als ihr in Folge des Berichtes, welchen Cuvier 1829 über die wohlthätige Wirksamkeit der Kleinkinderschulen an das Nationalinstitut erstattete und in welchem er sie und Oberlin als die Gründer derselben bezeichnet hatte, der Monthyon'sche Tugendpreis von 5000 Francs zuerkannt wurde, den ganzen Betrag des Preises den fünf zur Pfarre Waldbach gehörigen Kinderbewahranstalten vermacht. Solche Vorbilder mußten wirken und ein allgemeiner philanthropischer Zug der Zeit kam diesen Anregungen entgegen. Edle Menschenfreunde und Pädagogen, wie der Graf Spaur 1802 und Wolke („Erziehungskunde“, 3 Bd. 1805) traten begeistert für diese Anstalten auf. Wie aber der Gedanke der Bewahranstalt aus deutschem Gemüthe hervorgegangen war, so war es auch eine deutsche Fürstin, die geistvolle und thatkräftige Pauline Christiane Wilhelmine von Lippe-Detmold, welche in Detmold (1802) eine öffentliche Anstalt dieser Art errichtete. Lange Zeit blieb diese Anstalt die einzige in Deutschland, und der Gedanke der Bewahranstalt schien nur von hochbegabten Menschen oder Fürsten realisirt werden zu können. Das Verdienst, diesen Gedanken der Praxis des Lebens auf solche Art näher zu führen, daß eine allgemeinere Betheiligung von Vereinen und Gemeinden an demselben möglich wurde, gebührt den Engländern. Angeregt durch den Vorgang des menschenfreundlichen Robert Owen wirkte besonders Brougham mit solchem Eifer für die Sache der Kleinkinderschule, daß sich eine Gesellschaft von Freunden der Kleinkinderschule bildete, welche die Angelegenheit energisch förderte. 1824 wurde S. Wilderspin, der Vorsteher der Central-Kleinkinderschule in London, beauftragt, durch

*) Zur Fröbelliteratur sind außer Fröbels gesammelten Schriften (s. d. Art. Fröbel) anzuführen: Bösch, H., Fr. Fröbels entwickelnd erziehende Menschenbildung u. s. w. Hamburg, Hoffmann und Campe 1862. Lange, W., 10 Jahre aus meiner pädagogischen Praxis. Hamburg 1861. Middendorff, über die Kindergärten, herausg. v. W. Lange.

Rundreisen im Lande die Gründung ähnlicher Anstalten anzuregen und die bestehenden durch seinen Rath zu fördern. Das öfter erwähnte Buch Wilderspains über den Gegenstand hat einen neuen Aufschwung der Kleinkinderbewahranstalten in Deutschland angeregt. Hier war unterdessen namentlich durch die Kriege gegen Frankreich und durch die religiöse Vertiefung des Volksgeistes das Bedürfnis solcher Anstalten allgemeiner und gründlicher empfunden worden, und der Professor Wabzeck in Berlin hatte 1819 eine der Detmoldischen ähnliche Anstalt gegründet. Eine allgemeine Regsamkeit auf diesem Gebiete zeichnet, wie schon oben erwähnt, die beiden nun folgenden Decennien aus. Abgesehen von den übrigen Ländern wurden die betr. Anstalten namentlich in Deutschland mit allgemeiner Theilnahme gefördert. Von den Regierungen befürwortet, an manchen Punkten zur Pflicht gemacht, von erhabenen Fürstinnen in ihren besonderen Schutz genommen, von den berühmtesten pädagogischen Schriftstellern (Miemeyer, Türk, Schwarz, Zerrenner, Diesterweg) empfohlen, nahmen diese Anstalten, fast überall von besonderen Vereinen unterhalten, in allen Theilen Deutschlands einen großen Aufschwung. Dennoch wird man noch immer sagen müssen, daß die Kinderbewahranstalten bis jetzt nur Probeanstalten sind. Das sociale und sittliche Problem, welches sie zu lösen helfen sollen, ist noch ungelöst, seine Wurzeln liegen tiefer und sind weiter nach allen Richtungen verbreitet, als daß sie von einem Punkte aus getroffen werden könnten. Ueber die heilsamen Wirkungen der Kinderbewahranstalten läßt sich nur die zwiefache Erfahrung aussprechen, daß sie an einzelnen Punkten nachweisbar dem sittlichen Verderben der Jugend entgegengewirkt, und daß sie fast überall die Mortalität der Kinder vermindert haben. Eine allgemeinere Wirkung dieser Anstalten würde nur durch eine allgemeinere Verbreitung derselben hervorgerufen werden können. Es scheint, daß in unserem Jahrzehnt sich ein neuer Aufschwung der Sache wenigstens vorbereite. Bemerkenswerth ist namentlich die von dem Oberlin-Verein in Nowawes (bei Potsdam) ausgehende Agitation für dieselbe. Vgl. „Die christl. Kleinkinderschule, Zeitschrift für Erziehung in Haus und Kinderschule,“ Organ des Vereins, und: „Die grundlegende und gemeindepflegende christliche Kleinkinderschule nicht nur nützlich, sondern nothwendig.“ Denkschrift, im Namen des deutschen Kleinkinderschul-Centralcomitè's herausgegeben von Johanner Freiherrn Dr. A. v. Bissing-Beerberg. Leipz. 1874. G. Bredt. Eine Reihe weiterer Flugchriften von demselben u. a. Verfassern findet sich angezeigt in den „Blättern für das Armenwesen,“ Württemberg, 1876, Nr. 53. Von einer Geschichte des Kindergartens kann füglich noch nicht die Rede sein.

Knabenalter, s. Altersstufen.

Knabenschulen. Es ist hier selbstverständlich von denjenigen Classen der Volksschule die Rede, in welchen allein Knaben unterrichtet und erzogen werden. In früherer Zeit fielen die Begriffe Schule und Knabenschule zusammen, weil lange bis ins 18. Jahrhundert die Mädchen fast ausnahmslos die öffentliche Schule nicht besuchten. Dies scheint in der Literatur heute noch nachzuwirken, da in fast allen Schriften über die „Schulen“, wo von Schulen überhaupt die Rede ist, vorzugsweise die Knabenschulen (oder die gemischten Schulen) gemeint sind, den Mädchenschulen aber besondere Abschnitte gewidmet werden. Jedenfalls sind einmal thatsächlich abge sonderte Knabenschulen vorhanden; sie verdienen deswegen auch unsere besondere Beachtung.

In Städten haben dieselben gewöhnlich ein eigenthümliches Gepräge, insofern in die Knabenclassen der Volksschule mit wenigen Ausnahmen nur solche Knaben kommen, welche entweder die Fähigkeit für einen höheren Unterricht oder die Mittel zum Besuch einer höheren Schule nicht haben und außer der Schule entweder zur Handarbeit angehalten oder sich selbst überlassen werden. Man hört in dieser Beziehung vielfältig aus dem Munde von Knabenschullehrern Klagen über ihre schwerere Aufgabe, und die Billigkeit erfordert allerdings eine Rücksicht auf diese Art der Schulbevölkerung bei der Prüfung der Schule.

Daß für solche Schulen nur männliche Lehrer taugen, bedarf keines Nachweises. Die Unterrichtsaufgabe ist dieselbe wie in der Volksschule überhaupt, auf welchen Artikel daher in der Hauptsache zu verweisen ist; im übrigen sollte darauf Bedacht genommen werden, daß die Knaben später in den Fortbildungsschulen mit den aus anderen Lehranstalten hervorgegangenen Schülern gleichen Schritt halten können. Was Form und Ton des Unterrichts betrifft, so erfordert die Eigenthümlichkeit der Knaben-

natur, daß neben der Anschauungs- und Einbildungskraft mehr der Verstand als das Gefühl in Anspruch genommen und der Unterricht stets in sicherem Takte mit Entschiedenheit des Wissens und des Willens erteilt werde. Dasselbe gilt von der Schulzucht und Schulerziehung. Ein empfindlicher, reizbarer Mann taugt nicht an solche Schulen. Ebenso verfehlt wäre es, die wilden Bursche durch fortgesetzte und gesteigerte körperliche Züchtigungen in Ordnung bringen und erhalten zu wollen. Wenn gleich der Stock im allgemeinen nicht entbehrt werden kann, muß man sich doch hüten, die ohnehin rauhe und vom Hause und von der Gasse her oft schon hartschlägig gewordene Knabennatur noch hartschlägiger zu machen. Ein Lehrer, der durch seinen Charakter Achtung einflößt, der ruhig und fest auftritt, dabei der jugendlichen Munterkeit Rechnung trägt und Gewissen und Ehrgefühl der Schüler rege zu erhalten weiß, wird hier am besten am Platze sein. Dabei thut in diesen Schulen eine Art militärischen Wesens gute Wirkung. Es giebt auch Knabenschulen, in denen durch den Geist, der vom Lehrer ausgeht, ohne jenes drastische Mittel Aufmerksamkeit und Folgsamkeit herrschend geworden ist.

Literatur: Fr. H. Chr. Schwarz, die Schulen, Leipzig 1832; Dr. G. A. Riecke, Erziehungslehre, Stuttg. 1851.

Knabenseminar. Betreffs der Knabenseminare der katholischen Kirche haben wir für die Encyclopädie einen katholischen Referenten zu gewinnen gesucht, aber trotz aller Bemühungen, namentlich ungeachtet der Zusicherung der Anonymität, keinen gefunden. Zu einigem Ersatz geben wir einen Brief, welchen der bekannte Philosoph Karl Leonh. Reinhold (geboren 1758) nach Aufhebung des Jesuitenordens von dem Probhhaus zu St. Anna in Wien aus an seinen Vater schrieb (vgl. K. L. Reinholds Leben und literarisches Wirken, herausgegeben von G. Reinhold. Jena 1825, S. 5 ff.).

„Probhhaus bei St. Anna, den 13. Sept. 1773.“

„Gnade und Friede unseres Herrn sei mit Ihnen, bester Herr Vater!

„Nun ist denn also das Strafgericht, das dem Unglauben und der Sittenlosigkeit unserer heutigen Welt und leider auch der Lauigkeit unserer Novizen so lange her angedroht wurde, endlich über uns ausgebrochen; unsere heilige Mutter, die Gesellschaft Jesu, ist nicht mehr, und wahrscheinlich bin ich nicht der erste, der Ihnen diese schreckenvolle Nachricht bringt. Aber der Herr ist gerecht, und wir werden nicht ungewarnt gezüchtigt. Die Weissagung an die gesammte Christenheit: „Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden,“ und die Drohung an unsere Novizen: „Weil ihr weder kalt noch warm seid, will ich euch aus meinem Munde ausspeien,“ waren so deutlich. Unser Vater Rector hat sie uns wohl hundertmal wiederholt und wer hat sich daran gelehrt? Ich kann und will meinen Nächsten nicht richten; aber von mir selbst muß ich zu meiner wohlverdienten Schande sagen, daß mein ungeistiges Bestreben allein sträflich genug war, um der Langmuth Gottes ein Ende zu machen. Was haben nicht unsere frommen und weisen Oberen alles gethan, um das Nachschwert der göttlichen Gerechtigkeit aufzuhalten! Schon vor einigen Monaten ward eine Encyclica unseres Vater Generals im Refectorium vorgelesen, welche durch alle vier Welttheile herumgeschickt wurde, und uns alle zum gemeinschaftlichen Gebete und zu außerordentlichen Bußwerken aufforderte, um ein großes Uebel, welches unserem Orden und der Christenwelt bevorstünde, abzuwenden. Unser Vater Provincial befahl uns, den vollkommenen Ablass, den er uns bei seiner Ankunft zur gewöhnlichen Visitation ankündigte, wie auch nicht minder das hohe Verdienst der heimlichen Gewissensrechnung, die wir ihm ablegen mußten, für die Intention des Vater Generals aufzuopfern. Unser Vater Rector ließ das wunderthätige Gnadenbild der seligsten Jungfrau auf der Treppe des zweiten Stockwerkes aufs prächtigste ausschmücken und vor demselben von uns durch drei Tage und Nächte Betstunden halten. Die ganze Zeit dieser Andacht hindurch nahmen wir Novizen unsere Speisen auf dem Fußboden sitzend und die Patres knieend ein. Der ganze Vorrath von Strohkränzen*) war schon eine Viertelstunde vor der Mahlzeit unter Priester und Novizen vertheilt, und außer den öffentlichen,

*) Sie hießen auch Efelkronen, und wurden von den Jesuiten bei der Tafel auf dem Haupte statt des Varettes zur Bußübung getragen.

allgemeinen Dorsaldisciplinen *) hatte jeder seine besondere Erlaubnis für eine spanische auf alle Tage. Unsere Bet- und Bußtage waren endlich vorüber, und da wir, außer mit unseren Vorgesetzten, mit keinem Menschen, nicht einmal aus unserem Orden selbst, sprechen dürfen, so konnten wir auch nichts erfahren, was uns in der Zuvorsicht, bei Gott erhört zu sein, stören konnte.

„Wir brachten den letzten Donnerstag, wie gewöhnlich, außerhalb der Stadt in unserem Garten zu und waren alle unter einander recht fröhlich im Herrn. Ich gewann auf dem Billarde zwölf Ave Maria's, die Stottmann, und auf dem Bosselplaze wiederum fünf andere, die Poller für mich beten mußte. Wir giengen um sieben Uhr Abends nach Hause und wurden nicht wenig überrascht, als wir gleich beim Eintritt an der Pforte unseren Rector und alle Patres und Fratres mit ihren Flügelröcken angethan fanden, die sich in zwei Reihen gestellt hatten, um, wie wirs nennen, Spalier zu machen. Die Regel des Stillschweigens, die mit dem ersten Tritte, den wir in die Stadt thun, auch an Recreationstagen uns verbindet, erlaubte uns nicht, der Ursache dieser wenigstens in Rücksicht auf die Zeit sehr sonderbaren Erscheinung nachzufragen, von der wir sonst aus dem Ordensgebrauche wußten, daß sie einen Besuch vom allerhöchsten Hofe oder von einer hochfürstlichen Eminenz bedeutete. Vielleicht war uns die Beobachtung des Stillschweigens nie so sauer, als diesmal, da wir uns einander unsere Muthmaßungen so gern abgefragt und mitgetheilt hätten. Wir giengen stillschweigend in das Museum**) jeder an sein Pult, und der charissimus Manuductor***) sagte uns Lesung der Lebensgeschichten unserer Heiligen an. Ich meinerseits konnte vor Unruhe und Neugierde keine Zeile Sinnes auffassen. Ueber eine Weile kam ein Frater, der dem Schatzmeister (dieser ist immer ein Novize des zweiten Jahres) den Schlüssel zur Schatzkammer abforderte. Dies fiel uns allen noch mehr auf. Der Schatzmeister hat in seiner Instruction die Weisung, nie den Schlüssel aus der Hand zu geben, und schließt immer selbst auf, wenn ein Unfriger aus einem andern Collegium oder aus einer andern Provinz kommt und die Kostbarkeiten sehen will. Als ich vor dem Schlafengehen an der Schatzkammer vorbeigieng, fand ich sie mit einem großen kaiserlichen Petschaft versiegelt. Von diesem Augenblicke an ahnte mir nichts gutes mehr. Den darauf folgenden Tag hielten wir die alle Feiertage gewöhnliche Tagordnung und kamen eben um halb sechs Uhr Abends aus dem Dormitorium der spanischen Disciplin zurück, als wir Befehl erhielten, uns sogleich in das Zimmer des Pater Provincials zu verfügen. Alle Patres und Fratres waren hier schon versammelt. Oben am Fenster stand ein Tisch mit einem Crucifixe und zwei brennenden Lichtern. Wir wurden an der Thüre rechts und links gereiht und zitterten vor banger Erwartung dessen, was da kommen sollte, als ein Domherr von der Metropolitankirche hereintrat, sich mit feierlichem Ernste an den Tisch setzte und eine päpstliche Bulle abzulesen anfieng. Ich habe in meiner Bestürzung und bei dem Schluchzen meiner Mitbrüder fast den ganzen Inhalt überhört, bis auf die Worte: „die Novizen sollen sogleich entlassen werden.“ Hier brachen wir alle in lautes Wehklagen aus und mußten uns sogleich entfernen. Als wir wieder im Museum beisammen waren, trug uns der Manuductor im Namen des Pater Rectors an: die Verbindlichkeit, ihm und der Regel zu gehorchen, wäre zwar mit dem Orden nunmehr aufgehoben, aber Se. Hochwürden hoffe, jeder von uns, der seine heilige Regel mehr nach dem Gesetze der Liebe, als nach dem des Zwanges beobachtet habe, werde nun das Andenken an seine Mutter, die Societät, auch so werth halten, daß er auch nach ihrem Tode ihrer Anweisung gemäß gerne leben werde, so lange es sich thun ließe, oder, was dasselbe sage, so lange wir uns noch im Probhause aufzuhalten hätten. Hierauf gab er das Zeichen zur geistlichen Lesung.

*) Dorsaldisciplin hießen Geißelstreichs auf den Rücken zwischen den Schultern, spanische Disciplin dieselben ein paar Spannen weiter unten.

**) So hieß der Saal, in welchem die Novitien den Tag über sich aufhielten.

***) Dieser war ein Novitius, dem die untergeordnete Aufsicht über alle seine Mitglieder anvertraut war. Er kündigte ihnen jede von dem Rector ihnen auferlegte Verrihtung an, und zwar auf folgende Weise: Er klingelte einmal, und da mußten alle Novitien von ihren Stühlen aufstehen, das zweitemal, und alle mußten auf die Kniee fallen und den Befehl erwarten, den er nach dem dritten Geläute gab, entweder zum Lesen oder zum Tafeldecken oder zum Auskehren der Gänge u. s. w.

Mir fiel nun wohl ein, daß ich wieder zu meinen lieben Eltern nach Hause müßte. Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns der Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht, für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie, mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande gibt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen anderen Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter, als seinen heiligen Orden, keine anderen Verwandten, als seine Brüder in Christo, und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine der stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast ebenso beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes. Sie können sich die Gewissensangst vorstellen, die ich auszustehen hatte, bis endlich heute neun Uhr Morgens der Manuductor ankündigte: der Pater Rector erlaube uns allen, an unsere Angehörigen zu schreiben und sie auf unsere Zurückkunft vorzubereiten. Zu größerer Beruhigung meines Gewissens beehrte ich für meine Person vom Manuductor insbesondere Erlaubnis, nicht nur beim Schreiben, sondern auch sonst den Tag über an meine nächsten Blutsfreunde denken zu dürfen. Ich erhielt sie auch, die Zeiten der Meditation, der geistlichen Lesung und des Angelus Domini ausgenommen. Den leidigen Versuch noch mehr zu quälen und mir noch obendrein das Verdienst des Gehorsams zu machen, gieng ich vor dem Schreiben zu unserem Pater Rector selbst auf die Stube und ersuchte ihn, mir das Nachhause Schreiben in Kraft des heiligen Gehorsames zu befehlen.

„Mir ist jetzt nichts anderes mehr übrig, als daß ich Sie, bester Papa, fußfällig und durch die Liebe unseres Herrn bitte, mich wiederum in Ihr Haus aufzunehmen, und weil der Pater Rector gerne sähe, daß diejenigen, welche ihre Eltern hier haben, bald aus dem Noviziate kämen, mich unmaßgeblich etwa morgen Nachmittags abzuholen. Wahrscheinlich werde ich nicht lange zu Hause bleiben. Denn nach einer klaren Weissagung unseres heil. Vaters sollte die Gesellschaft zwar der List und Gewalt ihrer Feinde unterliegen, aber nur um in kurzem mit desto größerer Herrlichkeit wiederhergestellt zu werden. Dieser Trost, den uns Pater Rector heute früh in einer rührenden Rede mittheilte, kam eben zur rechten Zeit, nicht nur um unsere bekümmerten Herzen zu erleichtern, sondern auch um manchen von uns von einem gefährlichen Schritte abzuhalten, den er sonst sehr leicht hätte thun können. Es schickten nämlich mehrere Prälaten, Provincialen, Aebte und Präbste in unser Noviziat, ließen uns ihres Beileids versichern und jedem von uns, der sich entschließen würde, geistlich zu bleiben, ohne weiteres ihre respectiven Ordensklieder anbieten. Wieder eine Schlinge des arglistigen, sich in einen Engel des Lichts so oft verstellenden Teufels, der gar wohl weiß, wie Pater Rector sagt, daß die Gesellschaft keinen, der einmal das Kleid eines andern Ordens getragen hat, vermöge ihrer Grundverfassung unter die Ihrigen aufnehmen könnte! Pater Rector meint also, wir sollen jeder wenigstens ein halbes Jahr ausharren und uns während dieser Zeit zu keinem andern, weder geistlichen noch weltlichen Stande entschließen. Ich werde, mit Ihrer Beistimmung, seinem Rathe folgen, besonders da ich erst 15 Jahre alt bin und folglich durch ein halbes Jahr eben nicht viel in Rücksicht auf meine Vorbereitung zu einer künftigen Lebensart zu verlieren habe. Zu Hause werde ich nach aller Möglichkeit indessen die Lebensart fortsetzen, die ich nun Gottlob! hier so ziemlich erlernt habe. Ich bitte Sie daher, mir das Zimmer mit dem besonderen Eingang in den Vorjaal, wo jetzt unser altes Hausgeräth steht, einzuräumen, und zwar dasselbe durch unsern Johann zurecht machen zu lassen. Von nun an soll weder Hausmagd, noch Stubenmädchen, noch auch eine meiner Schwestern selbst hineinkommen. Meine liebe Mama aber lasse ich erinnern, daß der heilige Moysius seiner fürstlichen Mutter niemals ins Angesicht sah. Das Uebrige wollen

wir mündlich mit einander abmachen. Derjenige, der die drei babylonischen Knaben mitten im Feuerofen unverlezt erhielt, wird seine Wunder an mir und den armen Gefährten meines Schicksales erneuern. Ich werde in der Welt leben, ohne der Welt zu leben. Indessen darf man Gott nicht versuchen und Gefahren herbeirufen, denen man leicht ausweichen kann. Ich weiß, wie bereitwillig Sie mir zu meinen guten Absichten Ihre Hände bieten werden. Sie werden auf diese Weise auch Vater von der Seele werden, wie Sie es bisher von dem Leibe waren Ihres gehorsamsten Sohnes und Dieners in Christo.

„N. S. Pater Rector hat mich auch noch von einer andern Gewissensangst befreit. Ich konnte mir die Frage, wie der Papst unfehlbar sein und doch die Gesellschaft aufheben könnte, weder auflösen, noch aus dem Sinne schlagen. Ich nahm meine Zuflucht zu Pater Rector und brachte folgenden beruhigenden Bescheid von ihm zurück. Der Papst ist unfehlbar, wenn er ex cathedra entscheidet. Die Gesellschaft ist aber nicht ex cathedra, sondern ex curia, die eigentlich nicht der heilige Geist, sondern auch oft irdische Staatsklugheit zu regieren pflegt, aufgehoben worden. Vielleicht leiden Sie an eben diesem Scrupel, und dann kommt Ihnen diese Auflösung heilsam.“

Körperliche Erziehung. Wir rechnen hiezu das Ziel und die Mittel für die Gestaltung des in Entwicklung begriffenen Menschen vorzugsweise nach seiner leiblichen Seite und zwar vom Abschluß der ersten Kindheit an (s. d. Art.) bis zum Anfang des Jugendalters. Wir unterscheiden die private und die öffentliche Aufgabe der Gesundheitspflege. Hierbei ist die Darlegung, wie der Einfluß des Schullebens auf die menschliche Organisation mit den Anforderungen der Gesundheitslehre in Einklang zu bringen sei, einem besonderen Artikel vorbehalten.

A) Private Gesundheitspflege. Die Grundlage unserer Auffassung bildet die Thatsache, daß der Mensch eine organische Einheit darstellt, bei welcher die allmähliche Entwicklung der leiblichen wie der geistig-sittlichen Seite mit einander verknüpft sind und ein wechselseitiger Einfluß der körperlichen, psychischen und geistigen Functionen nach inneren Gesetzen besteht; zum normalen Verhalten aller gehört das Gleichgewicht unter denselben, und dieses selbst ist wieder bedingt durch das normale Verhalten der einzelnen Functionen. Hierin liegt die Forderung, auf dem Wege der Erfahrung die körperlichen Bedingungen zu erforschen, unter welchen die möglichst vollkommene Ausbildung und Leistung des geistig-sittlichen Thätigseins gesichert ist, andererseits aber wird die Medicin ebenso den wesentlichen Einfluß des geistig-sittlichen Lebens auf das Befinden des ganzen Organismus, speciell der körperlichen Gesundheit zu erforschen haben. Schon nach dem Bemerkten wird Schleiermachers Satz, die Grenze zwischen körperlicher und geistiger Erziehung könne nicht angegeben werden, in seiner Wahrheit einleuchten. Es liegt aber auch in jener göttlichen Ordnung unseres Wesens der Beweis für die sittliche Bedeutung der physischen Erziehung und Pflege; und anstatt mit einer falschen religiösen Auffassung in der Misachtung oder Mishandlung des Körpers eine Hauptstütze für die göttliche Erziehung des Menschen zu finden, müssen wir den Leib nach sittlich-vernünftigen Grundsätzen pflegen, so daß der ganze Mensch befähigt werde, ein Tempel des göttlichen Geistes zu werden.

Die bestimmte Forderung einer die physische Natur des Menschen als die eine Seite des zu Erziehenden berücksichtigenden und sie selbst in den Bereich der pädagogischen Maßregeln aufnehmenden Erziehung trat zuerst nach Montaignes und Bacon's Vorgang mit Locke hervor (s. d. Art. Locke). An J. J. Rousseau ist sein gerechter Widerspruch gegen die Vernachlässigung der Erziehung im ersten Alter und gegen die Verweichlichung, ferner die Würdigung der ganzen physischen Erziehung anzuerkennen, seinem Princip der Erziehung nach der Natur fehlt aber ein positiver Inhalt und die Forderung der Abhärtung und der Entwicklung der rohen Muskelkraft ist einseitig. Von größerem praktischem Erfolge war die Abschaffung der Franzosentracht und die Cultur der körperlichen Kraft, Gewandtheit und Gesundheit bei den Philanthropisten; es ist aber die Wirkung dieser Richtung noch jetzt an der einseitigen Ueberschätzung der Leibespflege durch gymnastische Uebungen zu erkennen, obschon man allerdings immer mehr von den Ausartungen der alten Gymnastik, von der gewaltthätigen Abhärtung und von der Verwechslung einer rohen Kräftigkeit mit der wirklichen harmonisch verbundenen Kräftigkeit, Gewandtheit und Schönheit des Körpers zurückkommt.

Als Gemeingut der Gegenwart, welches man vorzüglich den neueren populären Schriftstellern über die Diätetik im allgemeinen oder in ihren Beziehungen zur Pädagogik verdankt, an ihrer Spitze Hufeland, dem Verfasser der Schrift über Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, darf die Ueberzeugung angesehen werden, daß die körperliche Gesundheit ein wesentlicher Factor ist für die geistige Entwicklung und Bildung; es fehlt aber noch ebenso an der vollständigen Aufnahme der diätetischen Regeln in die Theorie der Pädagogik, wie und noch mehr an der richtigen Gesundheitspflege in der Familie und in den Erziehungsanstalten. Die Aufgabe ist daher, durch ein freundliches Zusammenwirken der Aerzte und der Erzieher vom Fache die Kenntnis der natürlichen Bedingungen für den Schutz der Gesundheit und für die Erhöhung der Kraft und Widerstandsfähigkeit des Organismus wie für die Ausbildung der körperlichen Gewandtheit und Schönheit zu fördern und die Regeln für ihre Erfüllung zum Gemeingut der allgemeinen Erziehung zu erheben.*)

Die specielle Darstellung der körperlichen Erziehung als Gesundheitspflege im höchsten Sinne des Wortes gliedern wir nach den physiologischen Functionen des Organismus und beginnen mit der vegetativen Sphäre, um mit der animalischen zu schließen.

1. Nahrung. Für die verschiedenen Stufen der Kindheit und Jugend zusammen lassen sich folgende diätetische Regeln aufstellen. Die Nahrung muß nach Menge und Beschaffenheit hinreichen, um ein volles körperliches Gedeihen und die volle Function des Gehirns zu ermöglichen, soll aber nie das für die beschwerdelose Verdauung und die normale Blutbeschaffenheit erforderliche Maß überschreiten. Da der Mensch von der Natur auf eine gemischte pflanzliche und thierische Kost angewiesen ist, muß die nöthige Mischung der Stoffe eintreten. Stoffe, welche als zu arm an plastischem Material in großer Masse aufgenommen werden müssen, um den Bedarf zu decken, sind zu beschränken, wenn die angestrengte Arbeit des Gehirnes reichere Kost und kürzere Verdauung verlangt; Stoffe, welche im Uebermaß genossen oder an sich entweder eine zu reiche Blutbildung und mit derselben ein Ueberwuchern der Sinnlichkeit, eine vor schnelle Entwicklung des Körpers, zumal hinsichtlich der Geschlechtlichkeit bedingen, oder den Magen an starke Reize gewöhnen (Gewürze), oder eine specifisch erregende Wirkung aufs Gefäß- und Nervensystem ausüben (Genusmittel), sind zumal in der Jugend möglichst zu beschränken, beziehungsweise ganz auszuschließen; Stoffe, welche als Näschereien zu betrachten sind, wären nur ausnahmsweise zu gestatten, damit nicht durch Mißbrauch Verdauungsleiden und eine Steigerung der sinnlichen Begierden herbeigeführt werden. Dem natürlichen Bedürfnisse, welches sich durch Hunger oder Durst ankündigt, ist volle Rechnung zu tragen; ebenso ist aber auch die folgende Nahrungszeit so lange hinauszuschieben, bis das Bedürfnis wiederum eintritt und der Magen zur Verdauung wieder vollkommen befähigt ist; das Quantum der Mahlzeiten ist dabei so zu regeln, daß die größte Menge in die Mitte des Tages fällt, daß die erste Nahrung dem über Nacht eingetretenen mäßigen Bedürfnisse genügt und daß die letzte Mahlzeit eine ruhige Nachtruhe gewährt; der Magen ist in der Jugend nach und nach an gröbere und schwerer verdauliche Kost zu gewöhnen, um die Gesundheit im späteren Leben auch bei minder günstigen Nahrungsverhältnissen zu sichern. Endlich sind die Bedingungen für die vollkommene Assimilation der Nahrung und für einen Verdauungsact ohne Störung der übrigen Functionen theils durch die richtige Zubereitung der Speisen, theils durch das richtige physische und psychische Verhalten vor, über und nach Tisch zu erfüllen.

Sodann in Bezug auf die einzelnen Altersstufen besteht die physiologische Forderung, daß von der milden, leicht verdaulichen, häufiger gereichten Nahrung des Lebensalters nach dem Entwöhnen ein allmählicher, namentlich mit dem Schulalter geforderter Uebergang zu der berberen, schwerer verdaulichen, in selteneren und reichlicheren Mahlzeiten gegebenen Kost der späteren Jahre und hiemit zugleich die Vorbereitung für die Diät des erwachsenen Menschen vermittelt wird.

*) Als eine dem genannten Zwecke gewidmete Zeitschrift sind hier die „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst, herausgegeben von M. Klotz,“ zu nennen.

Der Erfüllung der obigen Regeln stehen hauptsächlich zwei Hindernisse im Wege, einmal die Armut des niedern Volkes, welche dem Kinde selten leichtere Mehlspeisen, wenig Milch und noch weniger Fleisch zu bieten vermag; auf der andern Seite die schlechten Begriffe der Eltern. Infolge letzterer wird die größte Unordnung in den Essenszeiten und wirkliche Gefräßigkeit, bei verkehrter Zärtlichkeit auch noch die Naschhaftigkeit geduldet, oder wird der Grund zum unmäßigen Gebrauche der gegorenen Getränke gelegt und überdies durch alle diese Fehler die Gesundheit schon unmittelbar gefährdet. Bei den Reicheren besteht eine große Gleichgültigkeit gegen die Stadtgewohnheit der Kinder, ihr Taschengeld in den Schulpausen in eine Kunstbäckerei u. s. w. zu tragen; dann fehlt es am Appetit beim Familientische, an dem Geschmacke an einfachen, dem individuellen Gaumen unlieben Speisen und oft genug auch an guter Verdauung, von dieser Erziehung zum Geldmissbrauche und zur Genußsucht weiter nicht zu reden.

Die Menge der zu genießenden Nahrung läßt sich ungefähr bestimmen, wenn man für jedes Alter eine bestimmte Zahl von täglichen Mahlzeiten festsetzt, und bei Ausschluß von künstlichen Reizen und bei an Mäßigkeit gewöhnten Kindern jedesmal soviel genießen läßt, als die unverdorbene Empfindung verlangt; die Erfahrung wird ihrerseits bald ein ungefähres Maß des wirklichen Bedürfnisses ergeben. Dabei handelt es sich viel weniger um das absolute Quantum der Nahrung, als dem ganzen Organismus gegenüber um die Nährkräftigkeit der einzelnen Alimente, und den Organen der Verdauung gegenüber um die leichtere oder schwierigere Assimilation. Man bedenke weiter, daß der Stoffbedarf des Organismus in demselben Alter verschieden ist, je nach Körpergröße, je nach Muskel- und Hirnkraftaufwand, nach der Summe der beim Atmen verbrauchten Bestandtheile des Blutes, nach dem rascheren oder langsameren Wachsen, nach der Temperatur und Witterung und je nach der individuellen Raschheit oder Langsamkeit des Stoffwechsels. Damit wird bewiesen sein, daß wir dem Kinde hinsichtlich der Nahrungsmenge einen gewissen Spielraum lassen müssen; es schadet auch gar nichts, wenn hinundwieder dem Magen ein stärkeres Pensum aufgegeben wird, sobald nur keine wirkliche Indigestion, Diarrhöe u. s. w. eintritt und in den nächsten 24—48 Stunden strengere Diät gehalten wird.

Hinsichtlich der Qualität ist zu bemerken, daß sehr fette und gewürzte Fleischsorten im Schulalter nur ausnahmsweise zu dulden sind, daß regelmäßige Fleischkost außer bei schwächlichen, blassen Kindern bis zum Schulalter überflüssig, in mäßiger Menge jedoch unschädlich ist, von jetzt an aber einmal täglich und zwar Mittags als concentrirter und nicht gerade schwer verdaulicher Stoff Anwendung verdient; beim Uebermaße beobachtet man Hautausschläge, eine regere Sinnlichkeit und beim Zusammenwirken von reizender Fleischkost mit träger oder schlaffer Lebensweise vorschnelle Geschlechtsentwicklung. Von größtem Werthe ist dagegen die richtige Mischung der pflanzlichen und der thierischen Stoffe, namentlich ist die fast ausschließliche Ernährung mit Kartoffeln und schwerem Brote der Anlaß zum habituellen Vieleessen, zu Unterleibsbeschwerden, zu schlechter Blutbildung und damit auch geringer Leistungsfähigkeit der Muskeln und Nerven; ebenso ist der für die spätere Kindheit soviel belobte Obstgenuß nur dann zweckmäßig, wenn er zum Zwischenbrote, in mäßiger Menge, neben sonstiger gemischter Nahrung geschieht und besonders Kindern mit Vollblütigkeit oder trägem Stuhlgang, oder zur heißeren Jahreszeit empfohlen wird. Viel verdaulicher ist das gekochte Obst, welches daher eine zweckmäßige Zuspeise bei den Hauptmahlzeiten bildet und mit den verschiedenen nicht sehr nahrhaften, die Darmausleerung bethätigenden Blätter- und Wurzelgemüsen abwechseln kann. Die stickstoffreichen Hülsenfrüchte eignen sich nur für die kräftige Verdauung der Schuljahre, früher sollten sie nur in spärlicher Menge und selten versucht werden, aber auch später sollten sie nicht zu häufig und nur dann auf den Tisch kommen, wenn der Schüler während der Anstrengung des Magens seinen Kopf und seine Muskeln nicht gleichfalls anstrengen muß. Von den übrigen Vegetabilien ist unser tägliches Brot als solches oder als Suppe mit Salz, Fett und Wasser oder mit Fleischbrühe zubereitet, ist ebenso die gekochte Gerste und sind die einfachen, nicht allzu fetten Mehlspeisen zur Mittags- und Abendkost, gut gebackenes, nicht mehr heißes oder feuchtes Brot überdies als Zwischenkost, bei den Armen für sich, bei den Wohlhabenden mit Obst oder Butter,

mit Recht ein Hauptstück der Ernährung im ganzen Kindesalter. Reis ist ein arm-seliger Nahrungstoff, der ebensowenig wie die Kartoffeln allein die Hauptmahlzeit bilden sollte.

Von den animalischen Stoffen ist Butter als Zusatz zu Brot oder Kartoffeln ganz zweckmäßig für das Zwischen- oder Hauptessen, und überhaupt ein mäßiger Zusatz von Fetten zu den warmen Speisen zweckmäßiger als ihr Ersatz durch größere Mengen stärkehaltiger Substanz. Sodann behält die Kuhmilch durch die ganze Kindheit hindurch eine Hauptbedeutung als milde und leichte Nahrung und als das zweckdienlichste Getränk, wenn solches zugleich nähren soll; sie paßt daher vortrefflich für die Morgen- und Abendkost, je nach Jahreszeit oder besserem Bekommen kühl oder lau. Der Magen verlangt jedoch zur Sättigung einen derberen Zusatz, also Brot oder Semmel; ebenso ist saure Milch mit Brot ein treffliches, zugleich nährendes und kühlendes Abendessen für die warme Jahreszeit. Die Milch wird überdies leichter bei aromatischen Zusätzen verdaut, und daher ist für empfindlichere Mägen ein wässriger Aufguß von Cacaoschalen oder ein Gemisch mit dem ins Volk gedrunge-nen Kaffee, weniger dem Thee, nicht zu beanstanden.

Als Getränke dient zum Stillen des Durstes am besten reines Trinkwasser, bei heftigem Durste statt eines kalkhaltigen kalten Wassers ungleich besser ein Säuerling mit etwas Zucker und Wein; gegen das vierzehnte Jahr kann angestrengt arbeitenden und zugleich mittelmäßig genährten Knaben, ohne Neigung zu Congestionen, über Mittag oder zum Vesperbrot ein Glas Landwein als das beste Hülfsmittel, das ermattete Nervensystem zu erregen, gewährt werden. Als allgemeiner Grundsatz hat dagegen das Verbot von künstlichen Reizen, wie starker Kaffee, Thee, Chocolate, Wein und braunes Bier, seine Geltung. Von den Gewürzen ist nur das Kochsalz angemessen. Der Organismus im ganzen und die Verdauung unmittelbar befindet sich ferner besser, wenn abgesehen vom Brote und der Milch ein Wechsel unter den Speisen stattfindet und die Hauptmahlzeit nicht aus einem Gerichte besteht.

Die Speiseordnung ist als Grundbedingung für den hinlänglichen Appetit und ebenso aus pädagogischen Gründen für gewöhnlich strenge einzuhalten. Bei dem häufigeren Eintreten des Appetits darf die Nahrung nicht auf drei Mahlzeiten wie beim Erwachsenen beschränkt werden, sondern in den Vormittags- und Nachmittagsstunden ist eine Zwischenkost einzuschieben; jene kann man später ausfallen lassen. Ein Hauptpunkt ist dabei, daß man die Kinder, wenn sie früh aufstehen, nicht hungern läßt; durch Hungern abhärten hat keinen Sinn. Sodann muß bei unseren deutschen Gewohnheiten die Hauptmahlzeit auf den Mittag fallen, nicht aber auf den späten Abend, um nicht beim rechtzeitigen Zubettegehen den Schlaf zu stören, oder durch langes Ausbleiben die Augen zu verderben, die Nerven zu überreizen und das frühe Aufstehen mit einem abgekürzten Schlafe zu erkaufen. Bei unreinlichen Kindern gebe man zu Abend keine Kartoffeln, keinen Brei, keine saure Milch, überhaupt wenig die Harnmenge vermehrendes. Endlich fügen wir bei, daß die einzelnen Mahlzeiten in den rechten Zeitentfernungen folgen müssen.

Wichtig sind die diätetischen Regeln über das beste Verhalten zur Essenszeit. Nie soll gegessen werden, wenn eine Störung der Verdauung zu erwarten ist, und selbst solche Einflüsse, welche nur das sog. gute Bekommen der Speisen stören, sollen vermieden werden. Vor allem esse man nie bei pathologischem Appetitmangel; beim Fasten kehrt hier die Gesundheit am raschesten zurück. Nie erzwingt man den Genuß einer Speise, gegen welche eine Idiosynkrasie oder wirklicher Widerwille besteht; etwas anderes ist die Weigerung des verwöhnten Gaumens, welcher sich nur mit Lieblings Speisen kitzeln will; eine solche ist allerdings nicht zu dulden und muß das Verzehren eines mäßigen Quantum sogleich oder bei der nächsten Zeit, alsdann ohne Ersatz des ausfallenden, durchgesetzt werden; wenn man über den Grund des Widerspruches zweifelt, so gebe man von den übrigen Speisen nur so viel, als zum Stillen des Hungers genügt, und recht wenig von der Lieblingspeise. Sodann sollen während des Essens schon wegen der Verdauung alle Speisen gut zerkaut und soll kein Getränk hastig verschlungen werden, überdies aber muß eine heitere und zufriedene Stimmung durch das Beispiel der Eltern auch bei den Kindern gepflegt werden; diese und die Sammlung durch Gebet segnet die Mahlzeit. Im Aerger genieße

man gar nichts und ebenso verhüte man jede stärkere Anstrengung wenigstens nach den Hauptmahlzeiten in den nächsten Stunden; auch dulde man keine enge Kleidung. Eine zu heiße Nahrung, ebenso der Wechsel zwischen heißem Essen und kaltem Trinken stört die Verdauung; besser trinkt man daher erst nach Tisch, aber auch jetzt ist ein Uebermaß für den Magen nachtheilig. Bei Kindern mit schwacher Verdauung, mit Neigung zu Diarrhöe oder zur Hartleibigkeit sind in der Diät Aenderungen zu treffen, welche der Arzt zu bestimmen hat; besonders auch achte man bei schlechten Zähnen auf den Zustand des Magens; ebenso ist beim Eintreten eines Zöglings in ein Erziehungshaus der plötzliche Wechsel der Diät und ganzen Gewohnheit für die Digestion gefährlich. In Bezug auf das Geschlecht sollte man im geschlechtlich indifferenten Alter keinen absoluten Unterschied zwischen Knaben und Mädchen aufstellen, und am wenigsten sollte man auf die Verzärtelung des „zarten“ Geschlechtes durch eine allzugewählte Diät hinarbeiten; im Gegentheil sollte man eher beim Weibe, dessen Magen während der Schwangerschaft für zwei Organismen Stoff zu bereiten hat, auf eine recht kräftige Verdauung hinwirken.

An das Vorige schließt sich an die diätetische Pflege der Zähne. Schon beim zweiten Zahnen ist für ein richtiges Aneinanderreihen und die Richtung der Zähne Sorge zu tragen und sind von jetzt an alle Mittel zu benützen, um die Dauerhaftigkeit der Zähne zu befördern; dazu gehört der Schutz des Schmelzes vor dem Zerspringen, indem man nie zu kalte und zu warme Speisen und Getränke einnimmt und noch weniger auf einander rasch folgen läßt, und indem man das Kauen und Knacken sehr harter Stoffe verbietet; ferner ist die Ablagerung von Mineraltheilen und Schleim zwischen Zahnhals und Zahnfleisch und die chemische Einwirkung von die Zahnsubstanz auflösenden oder ihre Fäulnis durch Gärung einleitenden Stoffen abzuhalten: also keine allzu sauren Dinge zum Zerkauen oder Trinken und eine tägliche Reinigung der Mundhöhle und der Zähne mittelst einer weichen, in laues Wasser getauchten Bürste; bei schlaffem Zahnfleisch oder bei Neigung zu sog. Weinsteinansatz ist überdies der zeitweise Gebrauch eines reinigenden und adstringirenden Zahnpulvers geboten. Das gründliche Reinigen muß wie das Waschen zur Tagesordnung gehören.

Auf der andern Seite sei über die Ausleerungen bemerkt, daß das natürliche Bedürfnis nicht zu unterdrücken und daß das Eintreten desselben an bestimmte Tageszeiten zu gewöhnen ist; nur bei einer abnormen Reizbarkeit der Blase (abgesehen von krankhaften Zuständen) darf gegentheils durch absichtliches Verhalten die Häufigkeit der Ausleerungen überwunden werden.

2. **Athmen.** Die große Bedeutung der Aufnahme reiner Luft für die Bildung eines guten Blutes wie die Gefahr eines trägen Athmens in schlechter Luft ist anerkannt. Der Luftgenuß läßt sich mit dem Bewegungsspiel, in spätern Jahren mit dem Turnen, den längeren Gängen und Reisen verbinden, er läßt sich benützen, um die Lunge an stärkere Leistungen beim Laufen, Reden und Singen zu gewöhnen, endlich um sowohl die Luftwege selbst als die Hautnerven durch Gewöhnung für die atmosphärischen Einflüsse unempfindlicher zu machen. Dabei beachte man, mit der Zunahme der körperlichen Kräftigung im Verlaufe des Schulalters wird die Gefahr der Erkältung geringer und sie wird überhaupt auch beim Aufenthalte in einer Atmosphäre unter Null sehr beschränkt, wenn man nur gesunde Kinder und diese nur in genügender Kleidung der rauhen Witterung aussetzt, bei lebhaftem, trockenem und kaltem Winde eine stärkere Anstrengung der Lunge durch Laufen und Schreien untersagt, und den Aufenthalt im Freien nach dem Wetter kürzer oder länger bemißt; sodann aber ist es verkehrt, die Abhärtung fortzusetzen, wenn eine katarrhalische Reizung der Luftwege sich einstellt; durch eine gleichmäßige warme Temperatur befördert man am ehesten den raschen Ablauf des Nebels. So schwer es ist, auf eine bessere Luftbeschaffenheit in den Wohn- und Schlafzimmern der Familien zu wirken, so sei hier doch namentlich die Nothwendigkeit eines gründlichen Lüftens der Schlafzimmer zu jeder Jahreszeit und der Desinfection der Kloaken betont.

3. **Körperwärme und Functionen der Haut.** Zur menschlichen Gesundheit gehört ferner die Erhaltung der Eigenwärme und nur bei einer gewissen mittleren Temperatur ist namentlich auch die ungestörte Nerventhätigkeit möglich. Unser

Verhalten gegenüber der äußeren Temperatur ist aber wesentlich bedingt durch die Beschaffenheit unserer Hautdecken, und der gesunde Zustand der Haut ist der Auscheidungen wegen wichtig für den Stoffwechsel, als Organ der Empfindungen und des Tastsinns für unser Nerven- und geistiges Leben; nach beiden Beziehungen ist es daher Forderung, daß das normale Verhalten der Haut durch keine äußeren Schädlichkeiten gestört werde. Die richtige Pflege der Haut besitzt aber auch eine sittliche Bedeutung, insofern äußerer Schmutz so gerne mit innerer Unsauberheit und Unordnung zusammen geht.

Die Hautdecken allein schützen jedoch bei uns nur über die kürzeste Zeit des Jahres die Erhaltung der Eigenwärme, es treten daher weitere Mittel dazu, nämlich die Kleidung und die Bedeckung im Schlafe, ferner die künstliche Erwärmung der äußeren Luft und die Steigerung der Eigenwärme, diätetisch namentlich durch Leibesübung. Die Differenz zwischen beiden Temperaturen wird um so weniger nachtheilig, wenn die Haut nach und nach den atmosphärischen Einflüssen gegenüber abgehärtet wurde; die Abhärtung ist also ein weiterer Theil der Hautdiätetik. Auf der anderen Seite soll aber auch eine zu hohe Eigenwärme ermäßigt werden, namentlich durch Regulirung der äußeren Temperatur, der Kleidung und der Wärme erzeugenden Thätigkeiten, sodann durch directe, Wärme entziehende Mittel.

Die unentbehrlichsten Mittel der Hautpflege sind das tägliche Reinigen der unbedeckten Körpertheile mit Wasser von nicht zu kühler Temperatur, der hinlängliche Wechsel der Wäsche und eine zeitweise Abreibung des ganzen Körpers, Winters mit lauem Seifenwasser, Sommers im kalten Bade. Wer seine Kinder an tägliche allgemeine Waschungen (Abreibung der ganzen Haut mit einem in kühles Wasser getauchten und ausgedrückten Schwamme oder mit grobem Leintuche und nachheriges Abtrocknen; am besten vor dem Ankleiden; Zimmertemperatur nicht unter 14° R.; keine Zugluft; Abwarten der vollen Reaction, ehe man in die Kälte geht) nicht gewöhnen mag, soll doch jede Gelegenheit zu den kalten Bädern benützen (s. Art. Baden).

Diese Cultur der Gesundheitspflege ist zugleich die einzige durchgreifende Schönheitspflege der Haut; doch sind überdies die bei allzu reizender Kost, bei häufiger Verunreinigung namentlich der schwitzenden Haut mit Staub und durch die Sonnenhitze entstehenden Ausschläge, ebenso ist die individuelle Sprödigkeit und die abnorme Talgsecretion, welche die sog. Mitesser veranlaßt, zu berühren; die unthätige Haut reibt man mit Flanell, die unreine reinigt man vom getrockneten Talge durch Abreiben mit befeuchteter, mittelfein gepulverter Mandelklee.

Die einfachste Pflege der Haare besteht in regelmäßigem Kämmen und Ordnen, beim Knaben im zeitweisen Abschneiden, beim Mädchen in einer künstlichen Haartracht, welche die Haare nicht zerrt, bei beiden Geschlechtern im Unbedecktlaffen des Kopfes, wo nicht Sonnenhitze, Regen oder Kälte oder, müssen wir hinzufügen, die Mode eine Hülle verlangen; bei trockenem Haarboden ist das einfache Olivenöl das beste Erhaltungsmittel.

Die Kleidung darf von der Zeit an, wo das Kind sich durch lebhaftes Gehen und Bewegen und kräftiges Verdauen selbst mehr Wärme bildet, nach und nach kühler genommen werden; der Hauptgesichtspunct ist dabei, daß die Erziehung es weder im Abhärten zuweittreibt, noch die Verweichlichung und mit ihr die gesteigerte Empfindlichkeit zur Folge hat. Man wird daher Winters dicke, dunkle Stoffe in mehreren und enger anliegenden Hüllen gestatten und dagegen Sommers den Körper kühl halten; man wird Winters wollene Strümpfe gestatten und zu keiner Zeit eine größere Körperoberfläche kühler Luft aussetzen, man wird auch die Gewöhnung an durch Schweiß oder Regen feucht gewordene Kleider höchstens auf das durchgeschwitzte Hemd ausdehnen, andererseits wird man aber den Kindern keine intensiv warmen Stoffe, namentlich keinen Pelz für Hals und Hand oder gar zur Leibesbedeckung und ebenso wenig wollene Jacken für den bloßen Leib gestatten und wird bei geringen Temperaturschwankungen keinen Kleiderwechsel eintreten lassen. Weitere Puncte, die namentlich bei starkem Wachsen praktisch werden, sind der Druck enger Kleidungsstücke auf irgend einen Körpertheil; ebenso gehören hierher die von der Mode verlangten Zwangsstücke, welche den älteren Knaben und Mädchen aufgezungen werden; im besondern sind bei beiden Geschlechtern leichte und lockere Binden für den Hals, so lange

als möglich keine Bedeckung desselben außer dem Hemdkragen, ebenso weite Armlöcher und Ärmel, ferner knappe, aber keinen Theil des Fußes durch Druck verunstaltende oder beschädigende Schuhe, für die Knaben besonders nicht zu knappe Bekleider zu verlangen. Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste ist man einig; ihr Anlegen vor der vollkommenen Ausbildung des Körpers und unter der Bedingung einer elastischen Beschaffenheit ist aber gestattet, wenn die schwache Musculatur des Rückens eine mechanische Stütze verlangt.

Die Bedeckung bei Nacht hat vom zweiten Jahre an kühler und die Unterlage härter zu werden; Federbetten sind ebenso streng auszuschließen wie eine zu leichte Decke; am zweckmäßigsten ist die bloße Bekleidung des Leibes mit einem weiten Hemde, überdies bei Mädchen mit einem Kamisol, zur Unterlage eine resistente, zugleich aber elastische, gepolsterte Matratze mit Kopshaar, bei ärmeren mit Seegrass oder geschlitztem Maisstroh, zur Bedeckung Sommers eine wattirte Decke oder ein Wollteppich mit leinenem Ueberzug, Winters eine leichte Federdecke. Eine mäßige Erwärmung des Schlafzimmers ist Winters ganz angemessen; sonst suchen die Kinder Wärme durch Zusammenkauern und Verbergen des Kopfes unter der Decke; daraus folgt das Einathmen von schlechter Luft und eine Disposition zu Congestionen oder zu Schweiß, was bei einer Erwärmung auf 10—12° R. nicht zu befürchten ist.

Hinsichtlich der Zimmertemperatur bei Tage gilt eine Wärme von 16° R. als die für den Winter geeignetste, während sonst recht wohl eine Temperatur bis zu 10 Graden und weniger, auch beim Sitzen, von Gesunden ertragen wird; ferner wird die schwüle Luft im Sommer viel weniger lästig, wenn für genügende Erneuerung und Bewegung derselben gesorgt ist. Unter den organischen Mitteln zur gesteigerten Wärmebildung ist die Leibesübung das angemessenste, gerade aber bei extremer Kälte und Wärme ist ein strenges Maß zu beobachten. Für die Mädchen, welchen hinfällige Bewegung im Freien versagt ist, ist gerade solche die einzige Hilfe gegen das Frösteln im geheizten Zimmer, die Nervenüberreizung durch die trockene Luft und die lästige Kälte der Füße.

4. Muskel- und Nerventhätigkeit; Arbeit und Ruhe, Wechsel der einzelnen Functionen. Der willkürliche Bewegungsapparat, die Muskeln sammt allen motorischen Nerven, wie die receptive und productive Nerven- und Hirn- und Seelenthätigkeit erfordern vor allem eine angestrenzte Übung, um allmählich die Höhe ihrer Leistungsfähigkeit zu erreichen und die ganze Breite ihrer Energieen zu erfüllen; ebenso erhält sich nur bei der dauernden Arbeit derselben ihre Energie vollkommen, aber jede willkürliche Muskel- und jede mit dem Bewußtsein verknüpfte Nerven- und Seelen-Function verlangt ebenso wesentlich Ruhe oder Erholung unter der Form eines veränderten oder schwächeren Thätigseins. Zur Erhaltung des Gleichgewichtes und mit demselben der Gesundheit ist somit die gleichmäßige Ausbildung und stetige Übung aller Energieen, namentlich aber der stetige Wechsel zwischen der productiven und receptiven und motorischen Thätigkeit erforderlich.

Die Herrschaft über seinen Muskelapparat gewinnt der Mensch nur durch angestrenzte Einübung der einzelnen Muskeln und durch Vermehrung der Muskel- und motorischen Nervenkraft. Mangel an Arbeit der einzelnen Muskeln setzt ihre Ernährung herab und macht sie mehr oder weniger für den Willen unbrauchbar, Mangel an Leibesbewegung im ganzen stört die Vegetation, stört ebenso die normale Function des Nerven- und psychischen Lebens und wirkt endlich mächtig durch Verweichlichung und Ueberreizung oder durch Trägheit auf Gemüth und Charakter; die Intelligenz mag eine Zeit lang gedeihen, schließlich aber wird auch der Geist von der gesteigerten Sinnlichkeit oder der Kränklichkeit oder dem Phlegma unterjocht. Das Gegentheil wird erreicht durch die rechte Muskelentwicklung und Muskelarbeit; diese Förderung der leiblich-geistigen Gesundheit ist daher die Hauptaufgabe, erst in zweiter Linie steht die Ausgleichung der Nachtheile einer sitzenden Lebensweise und einer einseitigen Anstrengung des Geistes, erst in dritter die methodische Bekämpfung der Schwäche einzelner Muskelpartien und die möglichste Erhöhung von Gewandtheit, Muskelstärke und Schönheit der Haltung und Körperform.

Die Forderung der Muskelübung erfüllen wir, wenn wir bis ins Schulalter dem eigenen Triebe des Kindes nach Muskelarbeit unter der Form des Gehens, Laufens,

Springens, Kletterns und der mannigfaltigen Bewegungsspiele ihr volles Recht angedeihen lassen; dabei achte man auf die gleichmäßige Uebung beider Körperhälften, besonders des linken Armes und Fußes und auf die richtige Haltung. Vom Schulalter an trennt sich die Aufgabe, je nachdem die Familie das Kind mehr zur häuslichen Arbeit verlangt und durch solche täglich ermüdet, oder aber die freie Zeit theils zur freiwilligen Leibesübung mittelst der gemeinsamen Bewegungsspiele, des Stelzengehens, Schlittschuhlaufens, Schlittensfahrens, zeitweise eines stärkeren Ganges, theils zu der besonders für die älteren Mädchen praktischen Uebung in sämtlichen, möglichst viel der Bewegung dienlichen Arbeiten in Haus und Garten verwendet wird. Die Verkehrtheit unserer Tage raubt dem Mädchen viel zu frühe das heitere und heilsame Spielen und Tummeln und setzt an die Stelle der häuslichen Arbeitsbewegung das Stillsitzen am Nähtischchen, Stickrahmen oder Clavier; letzteres hat wenigstens den Vorzug, daß auf gute Haltung gedrungen wird und eine gleiche Bewegung beider Arme sich von selbst ergibt.

Wo zu Hause die rechte mechanische Arbeit mangelt, wo man dem Knaben und dem Mädchen die freiwilligen Uebungen unter Gottes Himmel verwehrt oder beschränkt, wo anhaltendes Sitzen mit angestrenzter Kopfarbeit die harmonische Entfaltung des jugendlichen Organismus zu stören droht, da sind für beide Geschlechter die methodischen Leibesübungen und zwar vor allem das Turnen, nicht aber das für das geschlechtlich indifferente Alter ungeeignete Tanzen an ihrem rechten Platze (s. Art. Leibesübungen, Turnen).

Die Entwicklung der Stärke und des Umfangs der Stimme und ihre Einübung wird zu wenig beachtet; die Uebung durch lautes Vorlesen, später durch Declamiren, Singen oder freien Vortrag ist eine treffliche Schule für die Lunge und ein Ersatz für die willkürliche Bewegung, von dem pädagogischen Werthe des Stoffes nicht zu reden. Die Uebung darf aber nie bei vollem Magen, bei Beengung von Hals und Brust durch Kleider und nie bei Reizung des Kehlkopfes stattfinden.

Ueber das letzte Stück der körperlichen Erziehung, die hinlängliche Erholung, hat sich der Artikel Erholung ausgesprochen. Hier ist nur der Ort das Wichtigste über die Pflege des Schlafes zusammenzufassen. Der Schlaf muß so lange dauern, als es Alter, Individualität und der Grad der Anstrengung, zumal des Gehirnes verlangt, d. h. bis ein nicht an Schlafheit gewöhntes, aber ebenso wenig in Angst wegen des Verschlafens erhaltenes Kind von selbst aufwacht, was erfahrungsgemäß je nach 8—10 Stunden zu geschehen pflegt; es hat übrigens einen unleugbaren Vorzug, vorausgesetzt daß die hinlängliche Stundenzahl gewährt wird, das Kind zu erwecken und zum alsbaldigen sich Erheben anzuhalten, weil ein langsames Aufdämmern des Wachens schlaff macht und weil um diese Zeit häufig Unterleibscongestionien sich einstellen, welche die Geschlechtlichkeit reizen. Wo frühe zur Arbeit oder Schule gegangen wird, ist daher das Zubettegehen zur rechten Zeit anzuordnen; läßt man regelmäßig zu derselben Stunde den Schlaf suchen und aufstehen, so wird durch die Gewöhnung das willige Aufwachen erleichtert; für jüngere Kinder gebietet sich das frühe Zubettelegen aus einer anderen Rücksicht; bei ihnen stellt sich gegen die Abendzeit das Bedürfnis des Ruhens ein und muß befriedigt werden, will man sie nicht durch das erzwungene Aufbleiben mismuthig und widerwärtig machen oder, noch schlimmer, durch allerlei Mittel künstlich aufregen und damit das Einschlafen und die Nachtruhe stören; so lange ein Kind den Tag über schlafen will, lasse man es gewähren und begünstige sogar diesen Zwischenschlaf bei erregbaren Naturen.

Zu den Bedingungen eines gesunden Schlafes gehört im Schulalter als weitaus wichtigste, daß keine Gehirnüberreizung durch Kopfarbeit oder durch Sorge und Angst über die Forderung der Schule das Nervensystem krank macht und daß ebenso wenig die einzelne Nachtruhe durch ein Studium nach dem Abendbrote gestört wird; wichtig ist ferner eine mäßige Abendmahlzeit ohne aufregendes Getränk, die angemessene Beschaffenheit des Bettes; das einzelne Schlafen im eigenen Bette, eine etwas erhöhte Lage des Kopfes auf einem festen Polster und eine bequeme, nach dem Bedürfnisse wechselnde Haltung und Lage des Körpers; Unnatur und orthopädischer Fanatismus ist es, den Schlafenden, wenn es sich nicht um eine chirurgische oder orthopädische Cur handelt, durch Einschnallen (Schreiber, Kallipädie, S. 82. 174) in der Rücken-

lage zu fixiren. Die ununterbrochene Rückenlage taugt gar nichts, weil die anhaltende Streckung des Stammes über Tage bei Nacht zunächst die Ruhe der Streckmuskeln, also das Schlafen in gebeugter Stellung verlangt, weil die Rückenlage zu Bluthäufung im kleinen Gehirn, in den hinteren und unteren Partien der Lunge, im Mastdarm und den Genitalien Anlaß giebt, und man bei gespanntem Bauche am schlechtesten verdaut. Wer sich auch gewöhnt, meistens auf derselben Seite zu liegen, ist dadurch noch nicht zu einer Knochenverkrümmung disponirt.

B) Öffentliche Gesundheitspflege im allgemeinen. Wir haben hier zunächst auf einen besonderen Punct, das Austreten aus der gewöhnlichen Schul- und Familienerziehung, aufmerksam zu machen. Der Bursche und das Mädchen von vierzehn Jahren kommen um diese Zeit, also lange vor ihrer vollen körperlichen Entwicklung und gerade in einer zum Krankwerden geneigten Periode, in die Lehre, in einen Dienst oder in eine Fabrik; hier sehen wir nun tausendfach das mühsam erbaute Werk der leiblichen wie der moralischen Erziehung rasch oder langsam zertrümmert werden; am häufigsten beobachtet man dies bei Waisen oder unehelichen Sprößlingen; ohne eine andere Rücksicht als auf die Wohlfeilheit oder anscheinende Unentgeltlichkeit der Lehrzeit oder die Höhe des Lohnes, bei Familienkindern aus den gleichen Gründen oder aus Unverstand läßt man ein Handwerk erlernen, zu welchem Lust wie Befähigung fehlt, oder welches bei der individuellen pathologischen Disposition zum physischen Verderben ausschlagen muß; oder ist das Maß der geforderten Leistungen für die Kräfte zu groß. Wie da helfen? Der Familie wird es immerhin, den Fall ausgenommen, daß sie in öffentlicher Unterstützung steht, überlassen bleiben, ob sie um Wohl und Wehe ihrer halberwachsenen Angehörigen sich kümmern will, nur der Rath des Seelsorgers und des Arztes darf dazwischen treten; wo es sich aber um die Versorgung von Waisen, Vaterlosen oder Verwahrlosten handelt, sollte die öffentliche Vorsorge auch darin sich äußern, daß über die individuell angemessene Unterkunft und den Grad der Leistungs- sowie Erwerbsfähigkeit unter Mittheilung der concreten Verhältnisse der Rath des Arztes eingeholt würde; freilich wird alsdann vorausgesetzt, daß die Alimentationspflicht mit dem 14. Jahre nicht erlischt, oder wenn, daß für ein nicht vollkommen zur Selbsterhaltung geeignetes Individuum die Gemeinde- oder Staatsfürsorge materiell einzutreten hat.

Ueber die Fürsorge für die Gesundheit der Halberwachsenen und der Schulkinder, die in Fabriken arbeiten, als Aufgabe der Gesetzgebung hat sich der Artikel Fabrik-schulen ausgesprochen.

Endlich als den Grundstein für die Erziehung der sog. Haltelinder haben wir die factische Aufsicht über die Pflegeeltern zu bezeichnen; Verordnungen leisten wenig, vieles aber die rechte Pflichterfüllung der mit solchem Amte betrauten Diener der Kirche, des Staates oder der Gemeinde. Vgl. hierüber z. B. Pappenheim, Sanitätspolizei; Art. Arbeit und Findelanstalten.

Körperliche Erziehung. Pflichten der Schule in Bezug auf körperliche Erziehung. — Schon lange vor Lorinser hat z. B. der Schöpfer der Medicinal-polizei, Joh. P. Frank, das Schulwesen vor das Forum der Medicin gezogen, und haben auch einzelne Pädagogen die Wichtigkeit einer der menschlichen Natur gemäßen Einrichtung der Schule hervorgehoben; seither haben populäre Schriftsteller über Medicin, Diätetik und Gesundheitspflege, wie Hufeland, Boek, die Autoren über Sanitätspolizei, wie Pappenheim, manche Specialschriftsteller über Orthopädie und besonders über Gymnastik den Gegenstand erörtert; es erschienen auch specielle Bearbeitungen der Schulgesundheitspflege nach Lorinser (Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen; Medicin. Zeitung, Berlin 1856), namentlich von A. Schreiber, unter anderem in seiner Schrift: Arztlicher Blick in die Schulen, Leipzig 1858; ebenso die in den Grundsätzen klare Schrift von Dr. H. Togggenburg (Ueber die Sorge der öffentlichen Erziehung für die körperliche Entwicklung und Ausbildung der Jugend, Winterthur 1832) und von Dr. R. Froriep (Ueber den Einfluß der Schulen auf die Gesundheit, Berlin 1836). Auch hat es von Seiten der staatlichen Aufsichtsbehörden über das Schulwesen nicht an allgemeinen Instructionen und speciellen Verfügungen der einschlagenden Art gefehlt, und namentlich gab der Sturm-lauf Loriners den Anlaß zu vielen palliativen Verbesserungen. Trotz allem dem klagten

in der Gegenwart die Pädagogen, aus deren Zahl eine gewichtige Stimme geradezu „die Krankheitssymptome unseres modernen Schulwesens“ erörtert (Gelzers protestant. Monatsblätter 1855, V. S. 314). Es klagen die Aerzte*) über die verderbliche Wirkung der Schulen auf die physische wie psychische Gestaltung des Menschen und es klagen die Eltern über die Ueberbürdung und Kränklichkeit ihrer Kinder.

Selbstverständlich betreffen jedoch jene Schriften und Verfügungen, wie diese Klagen zumeist die außerhalb unseres Rayons liegenden höheren Schulen. In der That, so festen Grund auch die Medicin für ihre Kritik der Schule besitzt, muß sie andererseits wieder die Wohlthaten der Zwangsschule für die öffentliche Gesundheit rühmen; denn die Volksschule ist der Wirkung nach Bewahranstalt für schlecht erzogene und behütete Kinder, Winters überdies eine warme Zufluchtsstätte und vor allem ist sie die kräftigste Schutzwehr gegen die Verderbnis des heranwachsenden Geschlechtes durch übertriebene ökonomische und besonders industrielle Arbeit, zumal in den Fabriken. Dies schließt nicht aus, daß die hygienischen Forderungen auch die Volksschule stark mit in Anspruch nehmen, um so mehr, als ein großer Theil derselben ebenso sehr dem Lehrer wie den Schülern zu gute kommt; nur aus dem Mangel an Sachkenntnis ist es zu begreifen, wenn in so vielen Schulen der Lehrer die wesentlichen Schutzmittel seiner eigenen frischen Kraft und Gesundheit vernachlässigt.

Was nun I. die gesundheitsgemäße Gestaltung der äußeren Verhältnisse des Schullebens betrifft, so gründen die Forderungen sich hier auf unzweifelhafte Thatfachen und die Medicin ist in der glücklichen Lage, die großen Mängel fast aller unserer Schulen durch den Vergleich mit den Schulen in den Vereinigten Staaten aufdecken und die praktische Ausführbarkeit des unumgänglichen Maßes der Verbesserungen mit demselben großartigen Beispiel belegen zu können. Es ist für Deutschland tief beschämend, daß gerade der materialistische Yankee den Schülern ihren Aufenthalt zu einem gesunden, bequemen, den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit und die Liebe zum Lernen fördernden gestaltet, während wir selbst in vielen der neuesten und kostspieligsten Gebäude die Grundregeln der Schulhygiene nicht beachtet finden. Eine Verbesserung in Deutschland muß zunächst die alten Schulgelasse, häufig in ursprünglich für andere Zwecke bestimmten Gebäuden, angreifen; auch bei beschränkten Mitteln läßt sich je nach den gegebenen Hauptfehlern für Sonne und Licht in den Schulzimmern, sowie für Erhellen und Lüften der Corridore Sorge treffen; auch die sonstige Einrichtung der Schulzimmer läßt sich leicht verbessern. Ebenso kann die Ortspolizei für vollkommene Reinlichkeit der Umgebung und der Zugänge des Schulgebäudes sorgen.

Sodann muß über die Bauplane neuer Gebäude ein sachverständiger Arzt gefragt werden und am besten würde überdies eine allgemeine Bauinstruction entworfen, welche die wesentlichsten hygienischen Punkte berücksichtigt.

Schon bei der Wahl des Bauplatzes handelt es sich um einen Punct, welcher nach allen Seiten wohl erwogen sein will; die specielle Ausführung bleibt dem Art. Schulgebäude vorbehalten.

In denselben Art., beziehungsweise in den Art. Schulgeräthschaften verweisen wir das Detail über die an das Schulgebäude (Licht, Luft, Trockenheit, Stille), den Spielplatz, die Schulzimmer (Größe, Ventilation, Temperatur, Schutz der Augen), Treppen und Corridore, die Schulabtritte, an die Schulbänke und Schultische u. s. w. zu stellenden Forderungen. Hier seien nur einige Puncte von hervorragendem medicinischem Interesse angedeutet.

Hinsichtlich des für die einzelnen Schulzimmer zu gewährenden Flächenraumes lautet die Forderung: es ist so viel Raum zu geben, daß die Größe des Lufteubus einiges zur Reinheit der Athemluft beiträgt, daß ein bequemes (für die gerade Haltung wie für die Aufmerksamkeit wichtiges) Sitzen ermöglicht ist und daß überdies noch ein freier Raum zur Bewegung des Lehrers und der Schüler, endlich ein angemessener Abstand der Sitzbänke von dem Ofen und der Thüre gestattet ist.

Die Größe des Zimmerraumes nach dem Athembedürfnisse zu bestimmen, ist

*) Neuerdings namentlich Dr. H. Klenke, Schuldiätetik (Leipzig 1871) u. s. w.

unmöglich; dagegen sollte man die disponible Luftmenge für die älteren Classen durch eine größere Höhe der Zimmer vermehren.

Die schlechte Luft in unseren Schulen ist ein Hauptgebrechen; lassen wir nach der jetzt beliebten Annahme die Menge der Kohlensäure (dem Volumen nach) als den Maßstab für die Güte der Luft in den Wohnräumen Gesunder gelten, so bekommen wir ein anschauliches Bild für die Luftverschlechterung im Schulzimmer, wenn wir den verdienstvollen Analysen von Pettenkofer entnehmen, daß die Menge der Kohlensäure, welche in der normalen Atmosphäre 0,04 % Vol. beträgt, in einem großen Wohnzimmer auf 0,06—0,08 %, in einem besseren Schulgelasse nach bloß zweistündigem Verweilen von 70 Schülern auf 0,72 % stieg. Die Hauptquelle der physikalischen und chemischen Luftverderbnis in der Schule ist der athmende Mensch selbst, indem seine Lunge der Luft Sauerstoff entzieht, dagegen Kohlensäure, Wasserdampf, häufig auch Ammoniak und Nieschstoffe mittheilt, und indem seine Haut gleichfalls Wasser und organische Nieschstoffe verdunstet; in der Schule kommen noch weiter die Darmgase und die besonders in der Volksschule oder nach einer Durchnässung sehr lästigen Ausdünstungen der Kleider und der Schuhe dazu; überdies der Staub von der Decke, den Wänden und den Bekleidungsstücken, besonders wenn stark beschmutzte Schuhe und Kleider beim Austrocknen und Abreiben mineralische Partikel auf die Dielen fallen lassen; weiter sind noch die Ausdünstungen der Beleuchtungsmaterialien zu nennen.

Die schlechte Luft verräth sich zunächst bei empfindlichen Nerven durch ihren Geruch, die Eingekommenheit des Kopfes und die lästige Empfindung in der Brust, sodann durch Abspannung und allgemeines Unbehagen; bei langer Einwirkung äußert sich die Störung der Respiration und damit der normalen Blutbeschaffenheit durch bleiches, kränkliches Aussehen, schlechte Ernährung überhaupt, sodann nach dem Alter und der Disposition durch Nervenverstimmung oder Brustleiden bis zur Schwindtsucht oder durch Scrophulose; diese besonders bei jüngeren Kindern und bei gleichzeitigem Mangel des reinigenden Sonnenlichtes.

Daß unsere Schulluft der Verbesserung bedarf, ist zweifellos; bis zu welcher Menge man aber die Kohlensäure am Schlusse der Morgen- und Nachmittagsstunden anwachsen lassen dürfe, steht noch nicht fest, der Pettenkofer'sche Maßstab (1 Tausendel Kohlensäure als Maximum der zulässigen Luftverschlechterung) ist zu nieder gegriffen; es bedarf daher weiterer Studien über die Leistungen der für die gewöhnlichen Schulen brauchbaren Luftverbesserungsmittel.

Um die Ventilation während der Schulzeit zu erleichtern, ist unbedingt ein gründliches mehrstündiges Auslüften durch Doffnen von Thüren und Fenstern am Abende oder frühen Morgen zu verlangen; ebenso ein Lüften über Mittag. Während der warmen Jahreszeit läßt sich alsdann eine erträgliche Luft durch dauerndes Offenhalten mehrerer oberen Fensterflügel und durch Auslüften in den Pausen erhalten; bei schwüler Luft dürfte zu versuchen sein, mittelst des seiner Länge nach von Zugluft durchströmten Corridors die Atmosphäre frischer und reiner zu erhalten; es müssen also die einzelnen Abtheilungen ihre Thüre abwechselungsweise auf den Gang öffnen.

Für die kühlere Zeit, ebenso bei lebhaftem Winde ist das Doffnen der Fenster oder auch nur einzelner Flügel und beweglicher Scheiben nicht zu gebrauchen, es bedarf daher weiterer Hülfsmittel. Die besten sind die für die kalte Zeit zu einem Theil der Ventilation genügenden sog. Windböfen (s. Art. Schulgebäude); daneben wären noch an einigen oberen Scheiben oder neben den Fenstern vor einer frei nach außen führenden Mauerlücke fein durchlöchernte Zinkplatten anzubringen. Die alten, geräuschvollen Radventile und ebenso einzelne bewegliche Scheiben leisten viel zu wenig. Statt die Zimmerluft durch das Feuer ansaugen zu lassen, bewirkt man einen genügenden Luftwechsel auch durch Gegenöffnungen; die kältere und reine äußere Luft, welche von der Zimmerluft im Verhältnis zur Temperaturdifferenz mehr oder weniger stark aspirirt wird, läßt man in der Nähe des Bodens durch Doffnungen eintreten, welche mittelst eines unter den Dielen erübrigten Canals mit der äußeren Luft communiciren. Zum Abzug der warmen, verunreinigten Luft hat man in der Nähe der Zimmerdecke eine Lücke im Rauchfange; eine bewegliche, sog. Arnott'sche Klappe gestattet den Abfluß

der vom Rauchfang aus aspirirten Luft und verhindert das Zurücktreten des Rauches; oder man legt eine Gegenöffnung in der Decke und einen ins Freie führenden Luftschlauch an. Durch Siebbleche an den Eingangsöffnungen hindert man ein zu starkes, die Füße erkältendes Zuströmen, und durch Schieber an denselben, ebenso an dem Eingang zum Luftschlauch regulirt man noch weiter die Stärke der Ventilation. Der Lehrer hat die Leistung dieser Apparate zu überwachen.

Sodann ist es gewiß eine Aufgabe der Erziehung in Schule und Haus, gegen die bei den Lernbeschäftigungen sich einschleichenden, zuletzt habituellen schlechten Stellungen anzukämpfen; hieher gehört schiefes Sitzen mit gedrehtem Rumpfe, ungleichem Stande der Schultern und seitlich ausgebogener Wirbelsäule — Gelegenheitsursache zu seitlichen Rückgratsverkrümmungen; sodann das Sitzen mit angebrückter Brust — Ursache von mangelhafter Entwicklung und Function, also pathologischer Disposition der Athemorgane; endlich das Sitzen am Pulte mit vorhängendem Kopfe und vorgebogenem Oberleib — wichtig überdies wegen Verkürzung der Sehweite. Aber keinerlei Aufsicht genügt, wenn die Geräthe naturwidrig beschaffen sind, oder wenn das ununterbrochene Sitzen eine schmerzhaft Ermüdung bedingt. Für diese beiden Schädlichkeiten hat man die Schule verantwortlich zu machen und schon darum entsprechende Pausen und mäßige Hausaufgaben zu verlangen; zu weit gegangen wäre es aber, auch von der Schule besondere mechanische Apparate, welche vom Lehrer zu dirigiren wären, zu verlangen.

Eine weitere Aufgabe ist die Pflege des Gesichtsinnes; unter Hinweisung auf die den Art. Schulgebäude und Schulgeräthschaften vorbehaltene Ausführung heben wir hier nur zwei Punkte hervor. Einmal muß für gute Beleuchtung in den Dämmerungs- und Abendstunden zur rechten Zeit gesorgt werden; hiezu dienen schlecht die stinkenden, matten und flackernden Flammen der Talgkerzen, gut dagegen die Flamme von gereinigtem fettem Oele — jetzt wohl allgemein Erdöl — oder von gutem, aus zweckmäßigen Brennern strömendem Leuchtgas; dabei ist aber zu fordern, daß die Gasflamme der Stetigkeit wegen mit ihrer Spitze innerhalb eines Glascyinders brennt, und daß das directe Licht durch eine Glocke von Milch- oder matt geschliffenem Glas gedämpft wird. Ferner leidet das Auge, wenn die normale Sehweite — bei mittlerer Druckschrift 30—40 cm. — durch schlechte Haltung verkürzt, oder wenn die Sehaxe in schräge Richtung gestellt wird, endlich wenn das Auge bei Ermüdung angestrengt wird; hieher gehört daher kleiner oder matter Druck der Schulbücher, schlechte Tinte und die Nöthigung, zu Hause, wo die künstliche Beleuchtung meistens nicht musterhaft ist, angestrengt lesen und schreiben zu müssen.

II. Die gesundheitsgemäße Gestaltung der inneren Verhältnisse der Schule hat sich zu beziehen auf die Schutzmittel gegen eine vorzeitige und gegen eine den Kräften nicht angemessene und dabei einseitige Anstrengung durch das Lernen, wobei zugleich die Mittel zu erwörtern wären, um bei einer anhaltenden sitzenden Beschäftigung mit Kopfarbeit gleichwohl eine normale und harmonische leiblich-geistige Entwicklung zu gewähren. Da jedoch der zweite Punkt weitaus vorwiegend auf den Gebieten der höhern Schule sich bewegt, so beschränken wir uns auf den ersten. Derselbe betrifft theils den naturgemäßen Anfang des Schulunterrichtes, theils den rechtzeitigen Uebergang in die Abtheilungen mit gesteigerten Anforderungen und in die Stufe des Schullebens, welche eine veränderte Disciplin mit sich bringt. Von hervortretender Bedeutung ist die Frage nach der Festsetzung des schulpflichtigen Alters. Offenbar muß der Eintritt in das Schulleben sich bemessen einmal nach den für die einzelnen Altersstufen gegebenen Schuleinrichtungen, sodann nach dem Maß der Anstrengung in der untersten Classe. Hiebei ist es wieder unphysiologisch, nur an die Kopfarbeit zu denken; die Anstrengung des Sitzens und die Unterdrückung des natürlichen Bedürfnisses der Kinder zur lebhaften Bewegung und zur Mittheilung durch Rede und Geberde, ebenso für die Jüngerlinge die Strapazen des Ganges zwischen Haus und Schule fallen auch in die Waagschale; der letzte Punkt spricht entschieden gegen einen vorzeitigen Anfang der Volksschule, begreiflicherweise kann aber die Rücksicht auf eine allgemeine Fixirung des schulpflichtigen Alters nicht wegfällen und liegt daher die Auskunft darin, daß die richtige Zahl von Schulhäusern aufgestellt und die durchschnittliche Entfernung zwischen diesen und den zerstreuten Wohnungen in ein Ver-

hältniß zur physischen Leistungsfähigkeit der jüngsten Schulkinder gebracht wird. Vom Arzte verlangt man vorzugsweise die Bezeichnung des für den Schulanfang geeigneten Alters; soll nun von allen weiteren Rücksichten Umgang genommen werden, so kann sich der Arzt mit Jug auf ein physiologisches Gesetz berufen. Dasselbe lautet: das Organ der Seele, das Gehirn, entwickelt sich vor andern Organen und Systemen und erreicht im Laufe des siebenten Lebensjahres einen gewissen Abschluß, eine Ausbildung der Art, daß von jetzt an ein längeres Fixiren der Vorstellungen, überhaupt eine gesteigerte psychische Thätigkeit ohne verderblichen Einfluß aufs Gehirn selbst und auf den ganzen Organismus möglich wird. Die Consequenz ergiebt sich von selbst; bei vorzeitiger Ueberreizung des Gehirns, aber auch bei jeder späteren, sofern sie die von der Natur gesetzten Schranken überschreitet, folgt in der Regel Unheil.

III. Die Schule im Dienste der Volksgesundheitspflege. Das Schulleben giebt weitere Gelegenheit, die Gesundheit zu beschädigen oder zu befördern, jenes wenn ein ansteckendes moralisches Uebel (s. Art. Geschlechtliche Verirrungen) oder ein solches physischer Art einem Schüler anhaftet, oder wenn der Lehrer durch eine Schulstrafe (s. diesen Artikel) eine Verletzung bewirkt, dieses wenn die Aufsicht oder der Unterricht hygieinische Zwecke fördert.

Auf die Uebertragung von Krankheiten nehmen die meisten deutschen Staaten in besondern Verfügungen, theilweise nur bezüglich einzelner Uebel, wie Krätze und Pocken, Rücksicht. Allgemein wird jetzt ein Impfschein bei der Aufnahme in die öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten gefordert; ebenso werden die Lehrer angewiesen, krätzigte Kinder wegzuweifen, bei ihren Eltern auf Heilung zu dringen und bei Weigerung oder längerem Wegbleiben der Polizei Anzeige zu machen. Der Lehrer achte überdies auf die exanthematischen Fieber, auf die verschiedenen Kopfschläge, welche theils übertragbar sind, theils durch den üblen Geruch und das Ungeziefer zum Aergerniß werden; bei Epidemien von Keuchhusten sollten alle, welche husten, während der Ruhr oder der Cholera alle mit Durchfall behafteten ausgeschlossen, auch sollten bei diesen letzteren Seuchen die Abtritte wiederholt mit Eisenvitriol desinficirt werden; auch über andere Uebel, welche durch Gestank (z. B. Fußschweiß, Ohrenausflüsse) den Nachbar quälen, wäre mit Eltern und Arzt zu verhandeln.

Die Aufsicht des Lehrers kann ferner in der Volksschule sehr wohlthätig werden, wenn er auf geeignete Weise die Kinder d. h. ihre Eltern zur Reinlichkeit des Leibes und der Kleider veranlaßt und unsaubere Gewohnheiten unterdrückt. Eine directe hygieinische Belehrung ist meistens vorgeschrieben, sonderbarer Weise bezieht sich dieselbe nicht, wie zu wünschen wäre, auf die allgemeinsten und darum auch gemeinnützigsten diätetisch-hygieinischen Regeln, sondern auf ein obscures Stück der Medicinalpolizei, die Verhütung von Unglücksfällen durch den Genuß wildwachsender Giftpflanzen; will hierin einiges geleistet werden, so wäre vor dem Genuße aller unbekanntten Früchte, Schwämme u. s. w. zu warnen und wären nur die gefährlichen, in der Umgegend wirklich einheimischen Giftpflanzen in frischen Exemplaren, minder gut in treuen colorirten Abbildungen vorzuzeigen.

Zweckmäßiger würde die Sonntagschule benutzt, um eine gute, allgemein brauchbare Vorschrift über die Rettungsmaßregeln bei Scheintodten, Verwundeten und Vergifteten unter das Volk zu bringen.

Kopfrechnen, s. Rechenunterricht.

Krankheiten, ansteckende, s. Körperliche Erziehung, Pflichten der Schule.

Krankheiten, psychische, der Kinder. Nach Ausschluß des endemischen Blödsinns in der Form des Cretinismus und der angeborenen oder frühzeitig erworbenen sporadischen Schwachsinnigkeit (s. d. Art. Schwachsinnigenunterricht) verbleiben noch drei Reihen psychischer Störungen, deren Verständnis dem Erzieher nothwendig ist; es sind einmal die psychischen Anomalien, welche als Prädisposition oder als Vorboten zum eigentlichen psychischen Erkranken zu beachten sind; sodann die in die Schuljahre fallenden eigentlichen Seelentränkheiten; weiter die psychischen Anomalien im Gefolge von Gehirnkrankheiten. Auf die gewöhnlichen Seelenstörungen, welche von der Zeit der Geschlechtsentwicklung an häufig

werden, ist in den Artikeln über Entwicklungsjahre und geschlechtliche Verirrungen Bezug genommen.

1. Schon im Alter von 7—14 Jahren, am häufigsten gegen die Zeit der geschlechtlichen Entwicklung beobachtet man eine eigenthümliche psychische Disposition, ihrem Wesen nach verwandt mit der auf der Grenze zwischen Nerven- und Seelenkrankheit stehenden Hysterie und Hypochondrie. Bei Kindern, die gewöhnlich durch Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten auffallen, entwickelt sich im Verlaufe eines wirklichen Unwohlseins die Neigung, den Zuständen des eigenen Körpers große Aufmerksamkeit zu schenken, die Beschwerden nervöser Art zu übertreiben und endlich theilweise selbst zu erdichten; Trägheit mag oft ein Hauptgrund sein, im weiteren Verlaufe wird das Uebel aber durch verkehrte Behandlung seitens der Eltern, namentlich der Mutter groß gezogen. Gerade wie bei den Hysterischen wird das Kind jetzt zu einer krankhaften Sehnsucht nach Mitgefühl geführt, oder es erwacht in ihm der Kitzel, mit seinen Leiden wichtig zu thun. Wird gegen Erwarten und Gewohntsein ein verkehrter Wunsch nicht durch sofortiges Krankwerden erträgt, so erfolgt ein Ausbruch von Ungebärdigkeit oder bei älteren Mädchen ein eigentlicher hysterischer Anfall. Der Arzt, welcher statt der Arzneien als Ausgangspunct der Cur die moralische Zucht empfiehlt, wird meistens nicht angehört und schließlich — aufgegeben! Soll solchem Kinde geholfen werden, so bleibt, da der Fall weder für die gewöhnliche Schule noch für Anstalten zur Erziehung Schwachsinniger paßt, nichts übrig, als die Erziehung an eine einem folgerichtigen Verhalten gewachsene Person in einer fremden, ruhigen Familie so lange zu übertragen, bis körperliche Kräftigung eingetreten ist und das Kind mit der vernünftigen Selbstbeherrschung sein besseres Ich wiedergefunden hat.

Eine andere Form, welche bei Mißbehandlung leicht in eine Entartung des Charakters oder vollständige Tobsucht übergeht, bieten Kinder mit unerklärlicher Launenhaftigkeit, unbezähmbarem Eigensinn oder zügelloser Leidenschaftlichkeit; das Kind ist im allgemeinen wenig lenksam und während der Steigerung seines krankhaften Zustandes für den Unterricht unzugänglich; häufig wird es als Beispiel von Verborbenheit betrachtet und strenge behandelt; dann folgt die „Verstocktheit“. Die Kunst der Erziehung liegt hier neben dem Beseitigen der körperlichen Störungen darin, daß man das Zutrauen des Kindes gewinnt und nach und nach seine krankhafte Sinnlichkeit der erstarkten Vernunft unterordnen lehrt.

Eine dritte Form endlich hängt hauptsächlich mit einer Ueberreizung des Gehirns durch Ueberanstrengung des Geistes zusammen und ist füglich zusammenzufassen

2. mit den Vorboten der eigentlichen Seelenstörung. Es ist Thatsache, daß schon bei Schulkindern infolge übermäßiger Anforderungen der Schule oder der ehrgeizigen Eltern oder auch infolge einer freiwilligen Entsagung von Erholung und Leibespflege, um alle Zeit und Kraft dem Lernen zu widmen, nicht bloß eine Ueberreizung des ganzen Nervensystems, nicht bloß eine sog. Hirnentzündung, sondern auch ein somatisch-psychisches Gehirnleiden in der Form des Wahnsinns sich entwickeln kann. Besonders gefährdet sind Knaben mit erblicher Anlage zur Seelenstörung und ebenso körperlich weniger gut entwickelte, reizbare, geistig mäßig begabte Individuen. Die Krankheit äußert sich manchmal in unerwarteten, fast tobsüchtigen Zornausbrüchen neben anhaltender außerordentlicher Reizbarkeit, an welche sich Muskelunruhe und selbst der Beitstanz anreihen kann, oder und häufiger sie beginnt mit einem Stadium der körperlichen Erschöpfung und psychischen Depression; das Benehmen wird schlaff und zerstreut, die Leistungen nehmen auffallend ab, die Stimmung ist gedrückt, gewöhnlich apathisch, für Lob und Tadel unempfindlich, gegen entschiedene Gebote wird passiver Widerstand geleistet, zeitweise jedoch tritt große Reizbarkeit ein. Wird nun der „Tropfkopf“ strenge behandelt, so erfolgt rasch der Uebergang in die volle Erkrankung eines theils mit den gewöhnlichen Zeichen der Ueberreizung des mit Blut überfüllten Gehirns, anderntheils mit stillen oder lauten Delirien und bei kräftigen Naturen mit zeitweisen tobsüchtigen Ausbrüchen. Die Krankheit kann in diesem Stadium geheilt werden, kann aber auch als Gehirnentzündung tödten oder unter Besserung der somatischen Erscheinungen in den vollkommenen Wahnsinn übergehen, wobei sich der Inhalt der Wahnvorstellungen begreiflicherweise vorherrschend auf Schule und Lernen bezieht oder auch an das Erlernte anknüpft. Bei falscher Behandlung besteht die Gefahr eines

Ausgangs in Verblödung und ebenso einer Wiederkehr des Leidens nach der Genesung; ein gewöhnliches Ueberbleibsel ist die Onanie, welche häufig im Verlaufe der Krankheit ausgeübt wird.

Es ist klar, daß hier die Verhütung nur in dem individuell richtigen Maße der Geistesanstrengung und im Vermeiden der psychischen Gehirnreizungen besteht, sowie daß zur Heilung vor allem das Unterbrechen des abstracten Lernens, das Leben in der Natur und die Herstellung des Gleichgewichtes zwischen den cerebralen und vegetativen Functionen gehört; man wird daher den Kranken frühzeitig einem Arzte übergeben, welcher zur methodischen Behandlung von Seelenstörungen befähigt und äußerlich für diesen Zweck eingerichtet ist.

3. Unter den sog. somatischen Gehirnkrankheiten mit tiefgreifendem Einfluß auf Intelligenz und moralischen Charakter steht oben an die Epilepsie; besonders nach längerem Bestehen entwickelt sich häufig Unlust oder Unfähigkeit zum Lernen, Gedächtnisschwäche und Entartung des Charakters; häufig geht den Anfällen ein ganz pathologischer Zustand voran, welcher die Unterrichtsfähigkeit ausschließt. Bei diesem Grade ist die Erziehung wie der Unterricht so individuell zu gestalten, daß der gewöhnliche Schulbesuch nicht angemessen ist. Die Aufgabe der Erziehung liegt in dem Auffinden eines Mittelweges, welcher ebenso die pathologischen Verhältnisse berücksichtigt, als die Launen, Unarten und Geistessträgheit bekämpft; Züchtigungen veranlassen leicht einen Anfall. Weiter erfahren Kinder durch ein acutes Gehirnleiden, eine sog. Hirnentzündung, nicht selten eine traurige Umgestaltung ihres cerebralen und psychischen Lebens; die Abnahme des Gedächtnisses, die zeitweise Stumpfheit der Intelligenz und abwechselungsweise die abnorme Reizbarkeit oder Aufregung, sowie die mit der abnormen Disposition des Gehirns gegebene Gefahr der Schläge an den Kopf müssen dem Erzieher und Lehrer solcher Kinder gegenwärtig sein.

Literatur: Dr. Ch. West, über Epilepsie, Blödsinn und Irtsinn der Kinder; Journ. für Kinderkrankh. XXIII. Juli u. August 1854, S. 1—39; Dr. E. W. Günz, „der Wahnsinn der Schulkinder, eine neue Art der Seelenstörungen“; Zeitschr. für Psychiatrie, 1859. XVI. S. 187—221.

Krankheiten, Verhalten bei (körperlichen) Krankheiten. Die Krankheiten als normwidrige Zustände bedingen in den allgemeinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichtes Abänderungen, sobald die Störungen der Gesundheit eine der Voraussetzungen für die gewöhnliche pädagogische Einwirkung und Führung abändern.

Die Frage, welche vor allem zu beantworten ist, betrifft das wirkliche Vorhandensein einer Krankheit; bekanntlich werden manchmal leichtere Krankheiten zu Hause oder in der Schule vorgegeben, um das Schulzimmer verlassen, eine Arbeit weglegen, oder einige Tage zu Hause dem süßen Nichtsthun sich widmen zu dürfen, von bösen Buben werden aber auch schwere Krankheiten, namentlich epileptische Anfälle nachgemacht; künstliche hysterische Convulsionen bei Mädchen fallen wohl nie in das Alter unter vierzehn Jahren, wohl aber beobachtet man ein Gemisch von wirklichen und von gemachten Nervenzufällen schon während der Entwicklungsjahre.

Da viele leichtere Uebel sich nicht durch den Laien ohne weitere Beobachtung zugängliche Merkmale verrathen, so wird der Lehrer am besten thun, vorläufig der Angabe Glauben zu schenken, für die nächste Schulzeit jedoch, zumal bei verdächtigen Zöglingen, ein elterliches, bei mehrtägiger Dauer ein ärztliches Zeugnis zu verlangen. In der Familie selbst wird man durch sorgfältige Beobachtung meistens bald ein Urtheil gewinnen; bei Zweifeln wird der Arzt entscheiden, welcher übrigens in Familien mit schlechter Erziehung einen schweren Stand hat.

Auf der andern Seite kann der Lehrer eine große Zahl von Krankheiten, welche wirklich eine die Unterrichtsfähigkeit beschränkende oder das ordnungsmäßige Benehmen störende Wirkung üben, als vorhanden erkennen; er achte nur z. B. bei fieberhaften und gastrischen Krankheiten auf das veränderte Aussehen des Gesichtes und auf die erhöhte Körperwärme; häufig entdeckt der Laie die Krankheit auch an dem raschen Wechsel der Gesichtsfarbe, der schlaffen Haltung und der veränderten Handschrift. Fehlen diese Anzeichen, so wird der Lehrer den Schüler als gesund betrachten und behandeln; kommt zur Entschuldigung eines Fehlers eine Krankheitserklärung, so wird

er, so groß auch sein Verdacht sein mag, doch seine Entscheidung aussetzen, bis von Hause Erkundigung eingezogen ist. Zu Gunsten dieser humanen Behandlung ist namentlich geltend zu machen, daß eine Strafe für eine wegen Krankheit entstandene Uebertretung gerade ein krankhaft gereiztes Gemüth doppelt empfindlich verletzt. Vermuthet der Lehrer dagegen eine Krankheit, so wird er das Kind befragen, und wenn eine bejahende Antwort oder statt derselben ein Strom von Thränen oder Schluchzen kommt, den Patienten am besten nach Hause entlassen. Bei plötzlichen Anfällen von Uebelsein, Schwindel, Ohnmacht u. dergl. lasse der Lehrer sogleich Hals und Brust von anliegenden Kleidern befreien, das Gesicht im Zimmer oder auf der Hausflur gegen die frische Luft halten und bei längerer Ohnmacht mit kaltem Wasser besprengen.

Wichtiger als diese äußerlichen Regeln sind die Grundsätze für die Abänderung der allgemeinen Erziehung, wenn der Zögling durch Krankheit und ihre Folgen in einen abnormen Zustand versetzt ist. Die erste Bedingung, wenn mit Zug an der hergebrachten Disciplin geändert werden soll, ist ein solches Uebelbefinden, daß seine Consequenzen mit den hergebrachten Anforderungen der Erziehung in Widerspruch treten und man nur die Wahl hat, entweder ein dem Verhalten des Kranken nicht angemessenes, bloß unbilliges, am Ende das Uebel steigernes Gebot oder Verbot aufrecht zu halten, oder von demselben abzugehen. Hierbei stellt die unendliche Mannigfaltigkeit der vorkommenden Fälle zugleich die Aufgabe, allgemeine und daher allgemein anwendbare Gesichtspuncte zu suchen. Die abnormen Bedürfnisse und das abnorme Betragen des Kindes sind einmal abhängig von der Art und dem Grade der Krankheit, worüber der Arzt Belehrung ertheilen kann; sodann vom Alter des Kindes, indem im allgemeinen das Kind um so ungebärdiger wird, je jünger es ist; sodann ist vom allergrößten Einfluß die frühere Erziehung und bei längeren Leiden das Benehmen der Pflegenden während der Krankheit selbst. Die Aerzte kennen genau ihre Familien, wo die an Befriedigung ihrer Launen und Regellosigkeit gewöhnten Kinder ihre Krankheitszeit sich selbst und ihrer Umgebung zur Dual machen, und andertheils solche, deren Kinder prompt die Arznei nehmen und sich in jeder Hinsicht verhältnismäßig fügsam und geduldig beweisen; sie machen aber auch die Erfahrung, wie das Kind im Verlaufe um so verwöhnter wird, je mehr die wirklich gebotene Rücksicht auf des Kranken Bedürfnisse und das Mitleid der Umgebung den Wünschen desselben nachgekommen ist und ihm die Ueberzeugung von der gebietenden Gewalt seiner Bedürfnisse und Launen eingepflanzt hat. Vorher verzogene Kinder, ebenso die erst im Laufe der Krankheit verwöhnten lassen sich während der Krankheit selbst nicht zur Ordnung bringen; das aber ist zu leisten, daß ein relativ wohl erzogenes Kind auch durch die kranken Tage nicht weit aus der Bahn des Gehorsams und der Zucht gebracht wird und daß es nach der Genesung zur alten Ordnung zurückkehrt.

Hiezu ist zwischen den wirklichen Bedürfnissen des Kranken und seinen arbiträren Wünschen, zwischen wirklichen Beschwerden und ihrer Uebertreibung, zwischen pathologischer Verstimmung und Hefigkeit und bloßer übler Laune zu unterscheiden und demnach zu bemessen, was zu gewähren und zu versagen ist; im allgemeinen weiche man dabei von den hergebrachten Regeln nicht ohne Grund ab, was man aber fordert, suche man in schonender Weise zu erreichen, und wenn man etwas abschlagen muß, so benütze man nach Umständen den Kunstgriff, die Aufmerksamkeit abzulenken. Man unterstütze auch über das Kranksein den Sinn des Gehorsams, indem man strenge die diätetischen Gebote des Arztes einhält, und mit Nachdruck, aber ohne äußere Gewalt auf dem Einnehmen der Arzneien zur festgesetzten Stunde beharrt; sodann aber gebe man auch keinen äußeren Anlaß zu unerfüllbaren Wünschen und lasse keine Besuche zu, welche das Kind durch thörichtes Benehmen in Aufregung setzen; endlich suche man das Mitleid und den Eifer, dem Kinde alles thunliche zu gewähren, verständig zu beherrschen. Nur gegen das tödtliche Ende schweigen die Rücksichten der Erziehung, wohl aber hat jetzt der Arzt zu wünschen, daß nicht durch ungeeignete Genüsse und Reizmittel der Todeskampf verlängert, und der Menschenfreund, daß nicht durch fassungslosen Jammer dem Kinde der letzte Kampf erschwert werde.

Bei der Wendung zur Genesung kommt viel darauf an, daß man nach überstandener Krankheit zur Wiedereinsetzung der alten Ordnung die ersten Tage des frisch

erwachenden Gesundheits- und Kraftgefühles des Kindes benützt; man ist dann in wenigen Tagen wieder auf dem früheren Standpunkte.

Vgl. Schreber, Kallipädie S. 66 ff. und die Artikel Abneigung und Gehorsam.

Kreissschulen, s. Schulbezirk.

Kreissschulinstructor, s. Schulregiment.

Krüsi, s. Pestalozzi.

Küsterstelle, s. Besoldung.

Kunst. Von der Kunst ist hier nur als von einem Erziehungsmittel und zwar im allgemeinen zu handeln. Es bleiben also einerseits ausgeschlossen rein theoretische Erörterungen über das Wesen der Kunst, andererseits ins einzelne gehende methodische Regeln für die Behandlung der verschiedenen Künste im Unterricht. Und auch in Bezug auf unsere in solcher Weise begrenzte Aufgabe werden wir größtentheils nur eine Nachlese zu dem Art. „Aesthetische Bildung“ zu geben haben, indem im wesentlichen derselbe Gegenstand, welcher dort vorzugsweise vom Standpunkte des zu erstrebenden Erziehungsergebnisses betrachtet wurde, hier eben vom Standpunkte des Erziehungsmittels zu beleuchten ist.

Hier ist nun vor allem hervorzuheben, daß die Kunst ein Erziehungsmittel in jenem engsten und zugleich niedrigsten Sinne nicht ist, in welchem unter Mittel eine Sache verstanden wird, die, an sich werthlos, nur Werth hat in Bezug auf den zu erreichenden Zweck, und die nach Erreichung dieses Zweckes als völlig werthlos aufgelassen werden kann. Die Erziehung muß überhaupt im Gebrauche jener an sich werthlosen Mittel möglichst sparsam sein; vielmehr müssen die Mittel, welche sie anwendet, in sich einen bleibenden Werth haben, sie müssen, während sie von einem Gesichtspunkte aus als Mittel erscheinen, von einem andern aus selbst als Zweck sich darstellen. Bei keinem andern Gegenstande ist es so einleuchtend, wie bei der Kunst, daß sie nur in diesem allgemeineren und höheren Sinne ein Erziehungsmittel genannt werden kann, indem ihr eigentlichstes Wesen schon der Beziehung auf einen äußeren Zweck widerspricht.

Wie gewaltig nun auch die Kunst thatsächlich auf die Erziehung des Menschen eingewirkt hat, so hat doch die pädagogische Theorie der Bedeutung der Kunst als eines Erziehungsmittels volle Gerechtigkeit noch nicht widerfahren lassen. Die Pädagogik faßte ihre Zwecke zu beschränkt, vereinzelt und äußerlich, als daß sie sich hätte aufgeföhrt fühlen können, die Kunst, welche in idealer Höhe über solchen Tendenzen schwebte, auf dieselben zu beziehen, oder, wenn es gleichwohl geschah, so geschah es nicht ohne Beeinträchtigung des wahren Wesens der Kunst; sie mußte ihre eigenthümliche Größe und Herrlichkeit ablegen, um den kleinen Absichten der Pädagogen zu dienen. Schon als der Aufschwung, welchen die vaterländische Poesie gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts genommen, zu einer pädagogischen Verwerthung ihrer Producte aufforderte, fand diese Verwendung in der philanthropischen Pädagogik ganz im Sinne des verständigen Utilitarismus statt. Was Meister Baselow selbst zur Bildung seiner „aufgeklärten Weltbürger“ dichtete, ist die abscheulichste Caricatur wahrer Poesie, und von den Dichtungen anderer fand, abgesehen von dem gründlich verwässerten geistlichen Liebe, nur die Fabel und die versificirte moralische Erzählung Gnade vor den Augen dieser Pädagogik. In demselben Jahre aber, in welchem Baselow starb, erschien auch das Werk, von welchem die richtigere Würdigung des Wesens und Werthes der Kunst eigentlich ausgieng, Kants „Kritik der Urtheilskraft“ (1. Aufl. Berlin 1790). In dem dieser das Vermögen des ästhetischen Urtheils als das Vermögen definirte, „einen Gegenstand oder eine Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen oder Mißfallen ohne alles Interesse“ zu beurtheilen, emancipirte er die Kunst von dem Dienste moralischer oder sonstiger Nützlichkeit und stellte sie in ihrer selbständigen Würde her. Und wenn Kant selbst an der reinen und umfassenden Durchführung des von ihm aufgestellten Begriffes des Schönen dadurch behindert wurde, daß er die Mission der Kunst, auch der Erkenntnis des Wahren und Verwirklichung des Guten zu dienen, zu sehr hervorhob, so müssen wir vor allem Schiller das Verdienst zuschreiben, diesen Mangel im stetigen Fortschritte seiner eigenen künstlerischen und philosophischen Entwicklung, wie diese in seinen ästhetischen Schriften vorliegt, beseitigt zu haben. Wir wenden uns nun auf dem im wesentlichen von ihm festgestellten Standpunkte zur Darstellung des pädagogischen Werthes der Kunst.

Es gebührt ihr schon deswegen eine eingehende Berücksichtigung bei der Erziehung, weil ohnedies ein wesentliches und für das Verständnis der inneren Geschichte der Menschheit nicht minder als für die gegenwärtige Bildung bedeutendes Gebiet des geistigen Lebens den Zöglingen unerschlossen und eine wesentliche Seite ihres eigenen Geistes unentwickelt bleiben würde. Aber auch die intellectuelle und sittliche Bildung leidet unter der Vernachlässigung der ästhetischen. Denn es stehen jene drei Richtungen des menschlichen Geistes in der innigsten Wechselbeziehung zu einander. Durch den reinen, empfänglichen Sinn für Wahrheit und durch den sittlichen Ernst der Gesinnung des Künstlers ist der Reichthum und die Tiefe des Gehaltes des Kunstwerks bedingt; aber andererseits wird auch durch die belebende Kraft der Phantasie, welche die eigentliche Grundkraft des künstlerischen Schaffens bildet, der Fortschritt in dem Gebiete des Erkennens und des sittlichen Lebens gefördert, und wahre Virtuosität auf dem Gebiete des Erkennens wie des sittlichen Handelns ist darum ohne die Bethheiligung der Phantasie nicht möglich. Das Wahre, Gute und Schöne haben eben bei aller Eigenthümlichkeit ihrer Gebiete doch das mit einander gemein, daß alle drei die Richtung des Geistes von dem Einzelnen auf das Allgemeine, von dem Endlichen auf das Unendliche und von dem Menschlichen auf das Göttliche darstellen.

Die Beziehung des Menschen in der alle diese Seiten des Geistes zusammenfassenden Totalität seines Wesens auf das Allgemeine, Ueberfinnliche, mit Einem Worte auf das Göttliche ist nun aber die Religion. Die Religion ist ihrem inneren Wesen nach die im Selbstbewußtsein unmittelbar sich kundgebende Bestimmtheit des Menschen in der Totalität seines Seins durch Gott. Und um dieser Unmittelbarkeit willen steht die Religion gerade zu der Kunst in einer besonders nahen Beziehung. Darum ist bei allen nur einigermaßen ausgebildeten Religionen die Kunst die stete Begleiterin der Religion. Insbesondere hat das Christenthum, dessen Stifter in seiner Person selbst die vollkommenste Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen darstellt, getreu seinem Worte, er sei nicht gekommen, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, das Recht des Menschlichen neben dem Göttlichen anerkannt und dadurch dem Walten der wahren, das Einzelne und das Allgemeine versöhnenden Kunst freie Bahn gemacht. Das apostolische Wort: „Alles ist euer!“ darf der Christ auch auf die Schöpfungen der Kunst anwenden, und wie es ein tief bedeutsames Wort von Herder ist: „Die höchste Liebe wie die höchste Kunst ist Andacht“, und von Göthe: „Die Menschen sind in Poesie und Kunst nur so lange productiv, als sie religiös sind“; wie die Kunst das Höchste, was sie hervorgebracht hat, jederzeit im Dienste der Religion oder doch, wenn auch in zeitweiligem Gegensatz gegen deren kirchliche Erscheinungsform, auf dem Grunde eines tiefen religiösen Interesse leistete: so wird man, wie wenig man auch den Werth schlichter Frömmigkeit gering achtet, doch sagen dürfen, eine geschmacklose Frömmigkeit, die nicht einmal „in geistlichen lieblichen Liedern“ auch künstlerisch productiv wird, wird schwerlich eine vollkommen gesunde und lebendige christliche Frömmigkeit sein.

Gerade von diesem Gesichtspuncte aus muß nun auch die hohe Bedeutung der Kunst als Erziehungsmittel einleuchten. Nicht religiöse Lehren und sittliche Grundsätze und Antriebe soll sie unmittelbar mittheilen; dazu ist die schlichte Prosa ernster Lehre und Mahnung geeigneter. Aber indem sie Sinn und Willen der dumpfen Befangenheit in dem einzelnen sinnlichen Eindrucke entnimmt und der sinnlichen Einzelheit die geistige Weihe ertheilt, stellt sie in dem Geiste jene Harmonie her, in welcher derselbe gleich befähigt ist, einerseits die einzelne sinnliche Erscheinung, die einzelne Erregung des Gemüthes und Willens auf das Allgemeine und Ueberfinnliche und andererseits das allgemeine Gesetz auf die concreten Verhältnisse zu beziehen, in welchen es zu lebendiger Verwirklichung kommen soll. Diese Versöhnung der natürlichen Neigung mit dem Gesetz, wodurch jene ihre Weihe, dieses seine Lebendigkeit erhält und der Mensch aus der fatalen Nothwendigkeit befreit wird, welche der kategorische Imperativ ihm auferlegt, „seine Pflicht mit Abscheu zu thun“, — das ist das Ziel, welches Schiller der „ästhetischen Erziehung“ in seinen bekannten Briefen gestellt hat. Und die ästhetische Erziehung in dem hohen Sinne, in welchem er sie fordert, fällt in ihrem innersten Wesen mit einer lebendigen religiösen Erziehung im Sinne des christlichen Principis zusammen. Seine Forderung: „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen“

bezeichnet den evangelischen Standpunct gegenüber dem einseitig geistlichen; der Adel, welchen die Schönheit der gereiften Wissenschaft mittheilen soll, fällt vielfältig mit der religiösen Weihe zusammen, und selbst seine Sehnsucht nach „den Göttern Griechenlands“ war im Grunde eine Sehnsucht nach dem lebendigen Gott des Christenthums, welchen er in dem seine Zeit beherrschenden Gottesbegriff des abstracten Deismus nicht fand.

Soll nun aber die Kunst einen solchen pädagogischen Einfluß ausüben, so muß man diesen ihr nicht dadurch verkümmern, daß man sie zu einem Erziehungsmittel im schlechtesten Sinne, etwa zu einer bloßen Dienerin der Moral, erniedrigt. Man muß jenen Einfluß nur bei wirklichen Kunstwerken suchen und diese auch als solche wirken lassen, nicht dadurch, daß man das Hauptgewicht auf die verständige Erläuterung von Nebendingen und auf die Anleitung der Schüler zu reflectirender Kritik richtet, das schöne Ganze zerspflücken und seinen Totaleindruck stören, sondern indem der Lehrer das von ihm selbst empfundene Kunstwerk vor den Schülern reproducirt, muß er auch diese unmittelbar zum lebendigen Empfinden und Reproduciren desselben anleiten. Und um die richtige Auswahl zu treffen und die richtige Behandlung zu finden, ist freilich vor allem nöthig, daß der Lehrer selbst einen reinen, kräftigen und gebildeten ästhetischen Sinn besitze.

Gehen wir nun von diesen allgemeineren Bemerkungen zur Frage nach der pädagogischen Verwendung der einzelnen Künste über, so muß der Erzieher vor allem darüber sich klar werden, daß, wenn es sich um die Kunst als einen Gegenstand des gemeinsamen Schulunterrichtes handelt, nicht die Rede sein kann von Anleitung der Schüler zu künstlerischer Production — denn diese setzt eine individuelle Begabung voraus —, sondern daß nur das lebendige Verständnis und die frische Reproduction vorhandener Kunstwerke das Ziel sein kann. Zu einem allgemeinen Unterrichtsgegenstande eignen sich aber die einzelnen Künste um so mehr, je weniger sie an ein mit physischer Kraft zu bewältigendes und räumlich begrenztes Material gebunden sind: am wenigsten also die Architektur und nächst ihr die Sculptur, mehr schon die Malerei und die Zeichnung, noch mehr die Musik und am meisten die Poesie. Wenn nun auch Architektur und Sculptur ein eigentlicher Gegenstand des Schulunterrichtes nicht werden können, so wird sich doch leicht in jeder Stadt Gelegenheit bieten, auch an den Schöpfungen dieser Künste den Sinn für das Schöne und die Fähigkeit, es von dem Unschönen zu unterscheiden, auszubilden. Ja auch der Dorfjugend wird sich an dieser oder jener alten Kirche, an dem mit Epheu umrankten Burgturm, an dem stattlichen Bauernhause, welches sein solides Holzwerk in entsprechender Malerei ehrlich hervortreten läßt und mit sinnigem Schnitzwerk und guten Sprüchen geziert ist, das Verständnis dafür beibringen lassen, daß dies alles weit schöner ist, als die regelmäßigen und mit dem reinen Weiß einer von jeder Berührung mit der Kunst unbesleckten Unschuld prangenden Bauwerke der „Neuzeit“, das neue „Hotel“ des Dorfes, das unter den Händen des Weißbinders den täuschenden Schein eines Steinbaues angenommen hat, und jene neuen Kirchen oder vielmehr Bethäuser, auf welchen am Ende gar ein »Deo« oder »Au Seigneur« stehen muß, zur Warnung des Fremden von Distinction, damit dieser sie nicht für eine bedeckte Reitbahn oder für einen Gasthof halte. Von den Werken der Malerei und Zeichnung kann das Kind in Haus und Schule eine unmittelbare Anschauung erhalten. Dort ist darauf zu sehen, daß was das Haus künstlerisch schmücken soll, auch wirklichen Kunstwerth habe, damit nicht das „vor das Auge gestellte“ Unschöne und Absurde das „magische Recht“, welches es besitzt, in einer der Geschmacksbildung verderblichen Weise auf die heranwachsende Jugend ausübe. Namentlich durch die Vervollkommnung des Holzschnittes ist es jetzt auch wenig bemittelten Familien leicht gemacht, diese Forderung zu erfüllen. Auch mit Bilderbüchern und Bilderbüchern sind unsere Kinder weit besser daran, als wir selbst es noch vor vierzig Jahren waren; und zwar sind die ungemalten den gemalten entschieden vorzuziehen, weil der fehlende Farbenreiz den Sinn für die reine Form schärft und zugleich der Phantasie einen freieren Spielraum gewährt. Ganz besonders aber sollte man mit Benutzung des Carikiren vorsichtiger sein, indem dabei nur zu leicht der Hang zum Gemeinen eine gefährliche Nahrung erhält und der Reiz des Possenhaften die Entwicklung eines ernsten Sinnes für das Schöne beeinträchtigt. In der Schule wird

durch den Gebrauch guter Bilder beim Unterricht in der Geschichte, namentlich der biblischen, und in der Geographie und Naturgeschichte auch die Bildung des Geschmacks befördert werden, wozu überall ein zweckmäßig ausgewählter Bilderschmuck an den Wänden des Schulzimmers mitwirken sollte. Diesem Zwecke direct zu dienen, ist die Aufgabe des Zeichenunterrichtes, der aber als allgemeiner Unterrichtsgegenstand auch nur das sich zum Ziele setzen darf, was von allen erreicht werden kann. Es muß also besonders darauf geachtet werden, daß nur bescheidene Leistungen dem Schüler zugemuthet werden, diese aber mit möglichster Vollkommenheit und Sauberkeit zu Stande kommen, damit das Kind an seiner Arbeit und an seinem allmählichen Fortschritt selbst seine Freude haben kann. Dazu ist aber vor allem ein selbst methodisch tüchtig geschulter Zeichenlehrer erforderlich; denn es ist ein großer Irrthum, zu glauben, daß der, welcher selbst zeichnen kann, auch nothwendig im Zeichnen müsse Unterricht geben können, und dieser Irrthum hat zur Folge, daß oft die tüchtigsten Künstler, während sie mit wenigen besonders talentvollen Schülern noch allein vorangehen, Geschmack und Interesse der übrigen in Sudeleien und der daraus nothwendig entstehenden Unlust verkommen lassen. Ähnliches tritt bei dem häuslichen Musikunterricht nicht minder häufig ein. Dem Schulunterrichte in der Musik dagegen werden zwei andere Klippen gefährlich, einmal die Versuchung, das Gute gegen das Neue zurückzustellen, und dann die, in übergroßem Eifer an zu Schweres sich zu wagen. Beide Klippen werden vermieden werden, wenn der Lehrer inmitten der Grenze sich hält, welche der Choral auf der einen und das Volkslied auf der andern Seite bezeichnet. Viel zweckmäßiger, als das schulmeisterliche Bestreben, das Volkslied als etwas absolut Gemeines aus der „aufgeklärten“ Jugend zu verbannen, ist es, dasselbe auf sinnvolle Weise in Pflege zu nehmen und zu veredeln, indem man seinen meist vortrefflichen Melodien passende — nur auch wirklich poetische — Texte unterlegt, wozu ja auch bereits ein dankenswerther Anfang gemacht ist. Innerhalb der angedeuteten Grenze bewegen sich denn auch zahlreiche, für Jugend und Schule vollkommen geeignete Compositionen von unseren ausgezeichnetsten Meistern, wie Haydn, Mozart, Beethoven, C. M. von Weber, Kreutzer, Schubert, Mendelssohn, Silcher, so daß der Lehrer sich niemals in die Nothwendigkeit versetzt finden kann, auch nur zum Mittelmäßigen seine Zuflucht zu nehmen.

Am bequemsten bieten natürlich die Producte der Poesie als Mittel für die ästhetische Erziehung sich dar, wie sie denn auch in einem einigermaßen ausgebildeten Unterricht jederzeit eine weniger oder mehr bedeutende Stelle gefunden haben. Freilich wurde dabei früher eine ästhetische Wirkung von Seiten der Erzieher nicht gerade beabsichtigt, sondern es wurden andere Zwecke verfolgt, neben welchen es der Kunst überlassen blieb, ihren Einfluß als solche durch sich selbst auf empfängliche Gemüther unmittelbar geltend zu machen. Es ist merkwürdig, daß die auf das Gesamtgebiet der Pädagogik sich richtende Reflexion der an sich höchst unpoetischen pädagogischen Neuerer aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts doch auch der Erkenntnis sich nicht verschließen konnte, daß der Poesie eine Stelle im Unterrichte gebühre, wenn sie auch sofort zu einer Dienerin der Moral erniedrigt wurde. Die aus dieser Richtung hervorgegangenen „Lehren der Weisheit und Tugend“ (1. Aufl., Leipzig 1792; 23. Aufl., Leipzig 1858) des Hessen-Darmstädtischen Kirchenraths Wagner können als die erste für Schulzwecke verfaßte Gedichtsammlung eine epochemachende Stellung in der Geschichte der pädagogischen Verwerthung der Poesie beanspruchen. Es tritt aber in diesem Buche auch die ganze Einseitigkeit der angegebenen Auffassung charakteristisch hervor. Das Ganze ist nach den verschiedenen Tugenden und den entgegenstehenden Untugenden eingetheilt und unter diese Rubriken sind dann die bezüglichen Gedichte zusammengestellt, ganz wie die Lieder des exemplarisch schlechten Darmstädter Gesangbuchs, bei dessen Redaction z. B. gelegentlich auch für „das christliche Verhalten gegen die Bäume“ ein Lied eigens verfaßt worden ist. Wiederum ist es charakteristisch für den seither erfolgten Umschwung zum Besseren, daß jenes Buch neuerdings unter den Händen des um die deutsche Literatur verdienten Sohnes des Verfassers eine ganz andere Gestalt hat annehmen müssen, um sich noch im Course zu halten. Der Poesie ist jetzt gestattet worden, als Kunst zu wirken, was freilich auch in so vollem Maße erst möglich geworden ist nach dem Erscheinen der Göthe'schen, Schiller'schen, Uhland'schen u. a. Balladen und nach dem Aufschwunge, den das vaterländische Lied seit der Zeit der Befreiungs-

kriege genommen hat. Auch für das zartere Kindesalter ist unterdessen gesorgt worden durch sinnige und ansprechende Fabeln, in welchen das Lehrhafte nicht in plumper Absichtlichkeit hervortritt, durch geistliche und weltliche Liedchen und durch den reichen Schatz des Volksmärchens (vgl. d. Art. Märchen). Bedenklicher dürfte es sein, daß unsere neuen Kinderlieder nicht selten aus dem Kindlichen in das Kindische hinüberzändeln. Dadurch wird die Mahnung nahegelegt, so viel wie möglich an eigentlich Classisches sich zu halten, wovon ja die oben genannten und die ihnen verwandten Dichter selbst für das kindliche Alter reichen Stoff darbieten, welcher zugleich der nicht genug zu beherzigenden Forderung Dahlmanns gerecht wird, „ein gutes Kinderbuch müsse, statt den Kindern nachzukriechen, neben dem Verständlichen einen stachelnden Zusatz von noch nicht verständlichen Dingen enthalten.“

L.

Lachen — ist eine stoßweise Ausathmung der Luft, hervorgerufen durch den Reiz des Komischen, also durch die Urtheilskraft vermittelt, obwohl es auch ein hiedurch nicht vermitteltes, pathologisches Lachen giebt. Mit letzterem hat es die Pädagogik in der Regel nicht zu thun.

Lachen wie Weinen gehört zu den Vorrechten des Menschen, von welchen gerade das Kindes- und angehende Jugendalter den ausgedehntesten Gebrauch macht, so zwar, daß die Lust zum erstern mit den Jahren in demselben Verhältnis zunimmt, in welchem der Drang zum andern schwindet, während in der Mitte dieser Periode beide sich in die Herrschaft theilen, wie Sonne und Regen im April. Kant nennt sie die Affecte, durch welche die Natur die Gesundheit mechanisch befördere, und haben hierüber die Physiologen Auskunft zu geben, deren Untersuchungen übrigens gerade hier der Unterstützung des Experiments an ihren Kaninchen u. dgl. entbehren müssen, weil diese Opfertiere der Medicin nicht lachen. Kant giebt auch folgenden Rath: „Kinder, vornehmlich Mädchen müssen früh zum freimüthigen, ungedrungenen Lächeln gewöhnt werden; denn die Erheiterung der Gesichtszüge hiebei drückt sich nach und nach auch im Inneren ab.“ Es dürfte jedoch eine hierauf besonders gerichtete Einwirkung weder nöthig noch rätzlich sein. Morosem Aussehen muß man begegnen, freundliches kann man nicht künstlich erzeugen.

Daß man der Kindheit und Jugend die Motive des Lachens nicht verwehren soll, bedarf so wenig eines Beweises, als daß man ihnen die Bewegung in freier Luft gestatten muß. Ist doch ersteres gleichsam eine Bewegung der frischen Luft in Lunge und Blut, und der im Wachsthum begriffene Körper bedarf mehr Luft als der gealterte. Dagegen ist darauf zu sehen, daß jene natürliche Lebensäußerung nicht ausarte, noch ihr durch unrechte Mittel gedient werde. Es giebt eine Verwilderung im Lachen. Das Benehmen eines Erwachsenen, der in Gesellschaft rohe Witze reizt und dazu selbst das Signal unmäßigen lauten Gelächters giebt, ist pöbelhaft. Findet sich unter einer Schaar junger Leute der eine oder der andere, welcher hierin seine Vorstudien zu machen anfangen will, so ist dem ernstlich zu begegnen. Lustige Kinder sind auch wohl zu unterscheiden von Possenreißern, welche sich selbst herabwürdigen und in der Regel schnell die Grenzen des Anständigen überschreiten. Lachen soll nie Zweck werden, sondern darf nur Folge sein. — Es kann ansteckend werden unter gewissen Umständen. In der Nähe von Ferien oder Kinderfesten sind die Schüler oft von einer kaum zu bändigenden Lachlust eingenommen, und eine Kleinigkeit reicht hin zum allgemeinen Ausbruch. Aber auch bei länger dauernder Depression des Gemüths tritt oft die Reaction durch jenen Affect ein, durch welchen die Natur die Gesundheit mechanisch und chemisch befördern will; so während der Dauer langer und schwerer Krankheiten und sogar in den Häusern wirklicher Trauer. Junge Leute, welche unvernünftig streng erzogen und daran gewöhnt werden, die heiteren Regungen der Lebenskraft für Sünde anzusehen, kann man zuweilen über eine Kleinigkeit in nicht endenwollendes Gelächter ausbrechen sehen — eine momentane Selbsthülfe gegen unnatürliche Hemmung.

Aristoteles läßt das Lächerliche aus einer „unschädlichen Ungereimtheit“ entstehen,